PROUD TO BE PUNK

#32

BROT
DIY PUNK ZINE

MÜNCHEN-PUNK
PUNK IN MÜNCHEN PUNK AUS MÜNCHEN

emboscada

CRUCIFIX

BILDUNGSWERK STANISŁAW HANTZ

L'ATTENTAT

SPEKTRUM 360°
LIBERTÄRE LINKE ERZGEBIRGE

BLACK LIVES MATTER!

Auf dem Boden liegend blicke ich schweigend in den Himmel. Unter mir hartes graues Steinpflaster, über mir zerfaserte graue Wolken, die sich langsam vor das blaue Firmament schieben. Um mich herum herrscht Stille – und das obwohl ich mich inmitten hunderter Menschen befinde, die sich an einem Samstagnachmittag in einer Chemnitzer Einkaufsmeile eingefunden haben und gemeinsam acht Minuten und 46 Sekunden schweigend am Boden verharren, um ihre Anteilnahme, aber auch ihren Protest zum Ausdruck zu bringen. Unsere Anteilnahme gilt den Angehörigen und Freund_innen von George Floyd, der am 25. Mai 2020 im Zuge eines Polizeieinsatzes in Minneapolis ums Leben gekommen, ja von den Beamten förmlich ermordet worden ist, indem einer der Cops eben jene acht Minuten und 46 Sekunden auf dem Hals von George Floyd kniete und ihn somit erstickte. Unsere Anteilnahme gilt aber nicht nur dem Opfer dieses Polizeieinsatzes und seinen Angehörigen, sondern darüber hinaus auch allen People of colour weltweit, die sich Tag für Tag mit rassistischen Anfeindungen – auch in Form von Kontrollen und Gewalt seitens der Cops – konfrontiert sehen müssen. Unser Protest richtet sich gegen diese rassistischen Zustände, egal ob diese sich nun in zivil oder uniformiert ereignen.

Erst vorgestern hatte ich erfahren, dass das Bündnis Chemnitz nazifrei unter dem Motto „Black lives matter“ für diesen 06. Juni zu einer antirassistischen Kundgebung aufruft. Als ich mich zusammen mit einigen Freund_innen auf den Weg zu eben jener Kundgebung begeben habe, war ich mir relativ sicher, dass dem Aufruf vielleicht 50, bestenfalls 100 Leute folgen würden. Wie sehr ich mich getäuscht hatte, wurde mir bereits klar, als der als Kundgebungsort vereinbarte Rote Turm in Sichtweite kam: hier hatten sich bereits Hunderte versammelt, zu denen stetig weitere hinzuströmen, so dass letztendlich etwa 1.800 Menschen an der Kundgebung teilnehmen.

Im Halbkreis gruppiert sich die beachtliche Menschenmenge um das Redner_innenmikro am Roten Turm, um aufmerksam den nun folgenden Beiträgen zu lauschen. Eine junge Frau aus Afghanistan gibt uns einen Einblick in die schwierigen Lebensbedingungen jenes vom Krieg gebeutelten Landes. Diese Lebensbedingungen sind es, die Menschen dazu veranlassen, von dort zu fliehen. Es schließt sich der Redebeitrag eines jungen Mannes aus dem Iran an, der darüber spricht, wie sich die Situation der aus Afghanistan in den Iran geflüchteten Menschen gestaltet. Ein etwas älterer Mann aus Peru, der im Gegensatz zu den beiden Vorredner_innen bereits seit rund drei Jahrzehnten in Deutschland lebt, berichtet uns anhand einiger Beispiele, wie er und seine Familie im Alltag rassistisch angefeindet oder gar angegriffen wurden und werden. Seine Worte lassen in mir die Wut auf diese rassistischen Arschlöcher hochkochen.

Gesteigert wird diese Wut noch, als letztendlich zwei Teenager emotional sehr bewegend schildern, wie sie aufgrund ihrer Hautfarbe oder ihres Aussehens immer wieder von den Cops kontrolliert, diskriminiert und schikaniert werden. Ganz normale Kids, die zur Schule gehen, gerade ihren Abschluss machen und niemandem etwas Böses, sondern einfach nur ihre Jugend genießen wollen. Doch genau daran werden sie immer wieder gehindert, weil ihnen regelmäßige und ausgedehnte, rassistisch motivierte Polizeikontrollen nicht nur Lebenszeit rauben, sondern ihnen dadurch kontinuierlich das Gefühl vermitteln, anders, ja gar kriminell zu sein und dementsprechend nicht zur Gesellschaft zu gehören. Und diese Ausgrenzung erschöpft sich nicht nur in rassistischen Polizeikontrollen, sondern erstreckt sich ja beispielsweise auch über strukturellen Rassismus im Bildungswesen oder auf dem Arbeits- und Wohnungsmarkt, ganz zu schweigen von rassistischen Anfeindungen im Alltag. Dass diese ständige Diskriminierung hinsichtlich der eigenen Psyche keineswegs spurlos an den Betroffenen vorbeigeht, offenbart sich exemplarisch in der Tatsache, dass einer der beiden Jugendlichen seinen Redebeitrag schließlich abbrechen muss, weil er angesichts der geschilderten Erlebnisse zu weinen beginnt. Schluchzend, aber sichtlich wütend beendet er seinen Beitrag, indem er ins Mikro ruft, dass er für diejenigen, die ihn so respektlos behandeln, auch keinen Respekt übrig habe und auf die Bullen und ihre Kontrollen scheiße.

Es ist eben jene lang angestaute Wut, die sich letztendlich in verbaler Form vor dem Chemnitzer Polizeirevier an der Hartmannstraße entlädt, nachdem sich im Anschluss an die Kundgebung eine Spontandemo in Richtung der Wache formiert hat.

Die Eindrücke dieses Nachmittags – allen voran die ergreifenden Worte der beiden Jugendlichen – wirkten noch lange in mir nach und bewirkten eine Selbstreflexion. Klar, Anfeindungen und Angriffe von Nazis und anderem dummdeutschen Pack kenne auch ich zur Genüge, da ich mich ja optisch als Punk und Antifaschist zu erkennen gebe. Allerdings habe ich das Privileg, weiß zu sein. Um nicht aufzufallen, würde es genügen, meinen Iro unter einer Mütze zu verstecken und in unauffällige Klamotten zu schlüpfen. Genau das mache ich zum Beispiel, wenn wir uns auf den Weg zu Demos oder Kundgebungen begeben, damit uns Cops und Nazis nicht schon aus weiter Entfernung, ja bestenfalls gar nicht auf dem Radar haben. People of colour haben dieses Privileg nicht. Sie können ihre Hautfarbe nicht einfach ablegen wie ich Band- bzw. Polit-Shirts oder die Nietenkutte. Und selbst wenn ich in postkartenreifer Punk-Montur die Straße entlangschlendere, ist die Wahrscheinlichkeit dennoch eher gering, ohne ersichtlichen Anlass von den Cops kontrolliert zu werden. Der Grund hierfür liegt wiederum in der Tatsache, dass ich weiß bin und in den Köpfen der Cops bei meinem Anblick demnach

nicht sofort das klischeebeladene Vorurteilskarussell anspringt, ich könne Asylbewerber sein, mit Drogen dealen oder Waffen mit mir führen.

Dass ich an dieser Stelle nicht übertreibe, belegt die Tatsache, dass einer meiner Mitbewohner vor wenigen Tagen Zeuge einer eindeutig rassistisch motivierten Polizeikontrolle in unserem kleinen Ort geworden ist: Zwei Cops hielten hierbei einen Mann mit dunkler Hautfarbe auf dem Gelände des hiesigen Einkaufszentrums an, um ihn zu kontrollieren. Ihre erste Frage lautete, ob er Drogen oder ein Messer dabei habe. Ich bin noch nie ohne erkennbaren Anlass am hellerlichten Tage von Cops mit derlei diskriminierenden Fragen konfrontiert worden.

Und genau an dieser Stelle schließt sich für mich der Kreis zu den bewegenden Schilderungen der beiden Jugendlichen, an denen sie uns im Zuge der Kundgebung haben teilhaben lassen. Die Lebensqualität der People of colour wird durch derartige Diskriminierungen immer wieder mit Füßen getreten. Einerseits werden sie dadurch bewusst aus der Mehrheitsgesellschaft ausgegrenzt, um sich im Anschluss in nicht minder rassistischer Weise über das dadurch zwangsläufig befeuerte Entstehen so genannter Parallelgesellschaften aufzuregen.

Dass diese diskriminierenden Kontrollen noch lange nicht die Spitze des von der Polizei zu verantwortenden rassistischen Eisbergs ist, bezeugen die von Cops im Dienst begangenen Fälle, in denen People of colour gefoltert oder gar umgebracht worden sind – beispielhaft seien Achidi John, Laya-Amala Condé, Oury Jalloh oder Ousman Sey genannt.

Im Rahmen all dieser Gedanken gab mir Pauline schließlich den Anstoß, dass es doch wichtig sei, nicht nur über People of colour zu sprechen bzw. zu schreiben, sondern sie – genau wie im Zuge der Kundgebung – selbst zu Wort kommen zu lassen. Ihre Idee aufgreifend habe ich Bubu – seinerseits Sänger und Gitarrist bei Asselterror – gefragt, ob er bereit wäre, mir einige Fragen bezüglich seiner Erfahrungen mit Rassismus, racial profiling oder der Black Lives Matter-Bewegung zu beantworten. Bubu willigte erfreulicher Weise sofort ein. Natürlich ist mir bewusst, dass ein Interview mit einer Einzelperson zwangsläufig immer subjektiv ist und nicht pauschal für die Erfahrungen oder Gedanken einer großen Menschengruppe stehen kann. Nichtsdestotrotz kann unser Gespräch hoffentlich einen kleinen Einblick geben, wie es ist, hier zu leben und nicht weiß zu sein.

Jan: Hi Bubu! Schön, dass du dir die Zeit nimmst, mir einige Fragen zu beantworten. Als Mensch mit dunkler Hautfarbe, der sich optisch auch noch als Punk zu erkennen gibt und zudem in der sächsischen Provinz lebt, wirst du zweifelsohne gleich in mehrfacher Hinsicht mit Anfeindungen und Diskriminierungen konfrontiert sein. Welche Erfahrungen hast du in diesem Zusammenhang mit Rassismus im normalen Alltag machen müssen?

Bubu: Hi! Erst mal vielen Dank für deine Interviewanfrage. Es ist sehr unterschiedlich, was sich im Alltag so abspielt: Vom nicht böse gemeinten „der Schwarze dort" bis „scheiß Zecken-Neger" ist eigentlich alles vertreten. Ich muss aber auch sagen, dass es nicht immer und überall so ist. Mein Wohnort ist recht alternativ und da habe ich fast nie Probleme. Anders ist es in der Stadt, wo ich arbeite. Diese hat schon seit den 90ern einen sehr braunen Ruf und man erntet fast täglich angewiderte Blicke.

Jan: Auch die Punk-Szene, in der wir uns bewegen, ist nicht frei von Ausgrenzung und Diskriminierung. Auch hier ereignen sich Vorfälle mit sexistischem, homophoben, antisemitischen oder rassistischen Hintergrund. Inwiefern musstest du dich szeneintern bereits mit rassistischen Denk- und Verhaltensweisen auseinandersetzen?

Bubu: Ich habe leider so etwas schon persönlich erleben müssen. Die Situation hat mich allerdings nur so geschockt, da es jetzt nicht auf einem Krawallbrüder-Konzert oder so war, sondern auf einem Antifa-Festival und dazu kommt noch, dass es ein Bandmitglied einer AFA-Band war… Naja, ich halte seitdem nicht mehr viel von den selbsternannten RASH (dies hat aber auch noch andere Gründe). Ja, ansonsten merkt man halt schon, dass um so Oi!-lastiger die Veranstaltung ist, es den Leuten gleichgültiger wird, wenn man angemacht wird.

Jan: Rassismus findet nicht nur auf der Straße statt, sondern ist auch struktureller Natur, wenn man sich vor Augen führt, welche Steine Menschen mit (vermeintlichem) Migrationshintergrund zum Teil im Bildungssektor, auf dem Arbeitsmarkt, bei der Wohnungssuche oder allgemein auf Ämtern und Behörden in den Weg gelegt werden. Inwiefern wurdest du in der Vergangenheit mit strukturellem Rassismus konfrontiert?

Bubu: Da muss ich ehrlich sagen, dass ich noch nie irgendeinen Nachteil hatte. Ich sage es mal so: Wenn ich erst mit den Personen telefoniere und sie mich dann sehen, sind die immer bisschen sprachlos. Das find ich aber recht amüsant. Es ist ja einfach ein Fakt, dass ich kein Studenten-Hochdeutsch rede, sondern Ur-Dorf-Sächsisch und ich kann den Leuten das nicht übel nehmen.

Jan: Zu den Formen des strukturellen Rassismus gehört auch racial profiling, laut dem Menschen allein aufgrund ihrer (vermeintlich) anderen Herkunft von den Cops als verdächtig eingeschätzt werden, was für die Betroffenen u.a. häufige, oftmals auch unverhältnismäßige Personenkontrollen im Alltag nach sich ziehen kann. Inwiefern bist du bereits von racial profiling betroffen gewesen?

Bubu: Hier in der Kleinstadt gar nicht. Als ich nach Chemnitz mit Bus und Bahn zu meiner Ausbildung gefahren bin, habe ich das früher öfter erlebt. Das waren Bahnhofs-Bullen, die mich immer nach Drogen durchsucht haben. Mir kam das dann schon so vor, als

ob die das nur machen, dass ich mich aufrege. Es waren zu 90 Prozent die gleichen Arschlöcher, die mich kontrolliert und ausgelacht haben.

Jan: Wer sich wiederkehrend mit Diskriminierung konfrontiert sieht, entwickelt oftmals Handlungsstrategien, um mit diesen Anfeindungen umgehen und letztendlich auch leben zu können. Einige versuchen, möglichst unauffällig zu sein, andere setzen auf Diskussion, wiederum andere auf Konfrontation. Wie gehst du mit Rassismus in deinem Alltag um?

Bubu: Ich ignoriere das meistens. Manchmal, wenn wir bei der älteren Generation auf Baustelle sind, lach ich auch drüber und antworte: „Sie wurden noch altdeutsch erzogen, oder?" Ich sehe es tatsächlich nicht mehr so verbissen wie mit 18.

Jan: Während einer Festnahme ist der 46-jährige George Floyd am 25. Mai 2020 in Minneapolis von den sich im Einsatz befindenden Polizisten erstickt worden, was unter dem Slogan Black Lives Matter weltweit sowohl friedliche als auch militante Proteste und Aktionen nach sich gezogen hat. Wie bewertest du die Proteste der Black Lives Matter-Bewegung?

Bubu: Einerseits sehe ich es als legitim an, dass die Kids ausrasten und aus Frust alles zerstören. Doch jetzt kommt der Verstand. Ich finde, wenn man ein Ziel hat, braucht man viele Leute…diese werden aber durch Krawalltouristen abgeschreckt. Das kann doch nicht der Sinn sein. Aber wie schon erwähnt: Ich bin der Letzte, der sagt, dass diese Drecksbullen nicht mal ordentlich Widerstand verdient hätten!

Jan: Einerseits habe ich mich sehr gefreut, dass sich so viele Menschen den Black Lives Matter-Protesten angeschlossen haben. Andererseits beschleicht mich jedoch auch die Angst, dass dieses antirassistische Aufbegehren bei vielen, die auf der Straße waren, nur als kurzlebiger Trend verpufft und keinen Einzug in den eigenen Alltag hält. Inwiefern können die Black Lives Matter-Proteste deiner Meinung dazu beitragen, Veränderungen zur Eindämmung und Bekämpfung von Rassismus zu bewirken? Was würdest du dir in diesem Zusammenhang wünschen?

Bubu: Ich will ehrlich sein: Ich glaube zu 100 Prozent, dass es wieder so schnell geht, wie es kam. Heute ist der 20. Juli und was höre ich in den Nachrichten? Auf jeden Fall nichts über BLM… Oder wo ist sie denn hin, die „Fridays for Future"-Bewegung? Oder noch ein persönlicheres Beispiel, was uns alle betrifft: Wo sind sie denn hin, die Kids mit bunten Haaren und der Wut im Bauch? Ich bin mit 26 Jahren fast immer einer der Letzten der Generation Punk! Es gibt ein Hoch, aber danach folgt leider fast immer ein Tief. Schade! Was ich mir in dem Zusammenhang wünsche? Na, dass nie wieder ein Mensch versklavt wird! Dass nie wieder jemand dumm wegen seines Aussehens angemacht wird! Und dass irgendwann das Karma die ganzen Bullen und halb-Nazi-Polit-Wichser einholt!

Ein schönes Schlusswort! Also, reflektiert eure Privilegien, zeigt euch solidarisch und lasst euch nicht unterkriegen!

Euer Jan

Kontakt:

jan.sobe@t-online.de

Mein Anti-Corona-Soundtrack:

1. Amok – Tanz aus dem Ghetto '93-'96 MC
2. Streit / Schwache Nerven – Split-LP
3. Pestchords – Styx EP
4. VSK – Auf allen Wegen LP
5. P.A.I.N. – Oh my god we're doing it... LP
6. The Dead End Kids – Kommando Glitzer LP
7. Helem – Habgida Habdola LP
8. Resaka Sonora – Frekuenzia CD
9. Atom Atom – Sicker MC
10. Madmans – Holiday auf Eis LP

Gruß und Dank:

Grüßen und danken möchte ich an dieser Stelle Pauline, Doreen, Tyra, Bubu, Emboscada, Thommy und Yannig vom Brot-Fanzine, Steffen vom Bildungswerk Stanislaw Hantz und dem Spektrum 360 Grad. Ohne euch hätte die vorliegende Ausgabe nicht in dieser Form das Licht der Welt erblicken können.

Pressegesetz:

Das Proud to be Punk ist ein Rundbrief an Freund_innen und Sympathisant_innen und stellt demnach keine Veröffentlichung im Sinne des deutschen Pressegesetzes dar. Mögliche Einnahmen dienen allein der Deckung der anfallenden Unkosten.

Inhaltsverzeichnis:

Black Lives Matter! *(Vorwort)* Seite 2-4
Emboscada *(Interview)* Seite 5-11
Hürdenlauf *(Erfahrungsbericht)* Seite 11-13
München-Punk – Punk in München, Punk aus München *(Szene-Special)* Seite 14-17
Brot-Fanzine *(Interview)* Seite 18-27
A Look At Song-History: Crucifix „Indo China" *(historischer Hintergrund zu Songtexten)* Seite 28-32
Name-Dropping mal anders – Mit Bandnamen durch die Weltgeschichte Teil I *(historischer Hintergrund zu Bandnamen)* Seite 33-37
Spektrum 360 Grad – Libertäre Linke Erzgebirge *(Interview)* Seite 38-43
L'Attentat – Das hatten wir doch schon *(LP-Review)* Seite 44-47
Sachsen-Szene-Report *(Szene-Report)* Seite 48-57
Bildungswerk Stanislaw Hantz *(Interview)* Seite 58-64
Lauschangriff *(Tonträger-Reviews)* Seite 65-75
Blätterwald *(Fanzine-Reviews)* Seite 76-79

Emboscada

Das aus dem Spanischen stammende Wort Emboscada bedeutet ins Deutsche übertragen so viel wie „Hinterhalt". Als hinterhältig kann man das aus Halle an der Saale stammende Fünferpack jedoch keineswegs abstempeln. Vielmehr handelt es sich um sehr sympathische und fitte Zeitgenoss_innen, die schon viele Jahre in verschiedenen Szenezusammenhängen aktiv sind. Bereits 2013 ins Leben gerufen können Emboscada mittlerweile nicht nur auf eine Reihe von Besetzungswechseln, sondern auch auf einen ersten Longplayer zurückblicken, der Ende 2018 dank der befreundeten DIY-Labels Aktiver Ausstand in Plastik, Anarchopunx Records, Passion Means Struggle Records, Sedum Records und We love asozial Records zutage gefördert werden konnte. Die zehn Songs, die damit auf die Reise gehen, sind eine druckvolle Kreuzung aus brachialem HC-Punk und energiegeladenen Crust-Attacken, in die sich auch der ein oder andere D-Beat-Part eingezeckt hat. Darüber hinaus sorgen nicht nur die drei Vocals für Abwechslung, sondern auch der Wechsel zwischen kaum zu bremsenden Wutausbrüchen und nachdenklich-melancholischen Songabschnitten, die in Tempo und Intensität gedrosselt sind, trägt beim Hören zu einem angenehmen Facettenreichtum bei. Diese beiden Gefühle sind es auch, die die inhaltliche Ausrichtung treffend umreißen: einerseits das Gefühl von Ohnmacht angesichts all der Scheiße, die hier und überall auf der Welt passiert, andererseits das Gefühl, die dadurch hervorgerufene Wut möglichst direkt zu entladen, wobei letzteres Gefühl zweifelsohne überwiegt. Was sie zu ihren Songinhalten, weiteren Szeneaktivitäten oder der Situation in Halle an der Saale zu sagen haben, findet ihr auf den folgenden Seiten – here we go!

Jan: Herzlich willkommen zu unserer kleinen Plauderrunde! Auch wenn ihr mit Emboscada schon seit 2013 herumlärmt, etliche Gigs im Osten dieser Bananenrepublik bestritten habt und bereits auf ein erstes Komplettalbum zurückblicken könnt, werden euch gewiss viele Leser innen noch nicht kennen. Also lasst uns zum Aufwärmen doch einfach einmal eine kleine Einführungsrunde starten, was es mit Emboscada auf sich hat…

Emboscada: Hallo allerseits! Wir sind Anja, Clinsky, Schuni, Dennis und Marcus und seit 2015 die Besetzung von Emboscada. Unsere Musik beschreiben wir als crusty Anarcho-HC-Punk, mal fix und mal etwas schwerer. Wir kommen alle aus der Besetzer_innen-/AZ-/D.I.Y.-/Punk-Szene der späten 90er und 2000er und fühlen uns auch noch nach vielen Jahren in diesen Zusammenhängen wohl und zuhause.

Jan: Wenn ich richtig informiert bin, entstammt das Wort Emboscada dem Spanischen und bedeutet ins Deutsche übersetzt so viel wie „Hinterhalt". Als hinterhältige Zeitgenoss innen würde ich euch nun keineswegs einschätzen. Wie lässt es sich also dann begründen, dass die Wahl des Bandnamens ausgerechnet auf Emboscada fiel?

Dennis: Es gibt zwei Perspektiven der Namenswahl. Eine witzige und eine ernste. In Südamerika gibt es eine Praxis der Stadtguerilla, in der Hinterhalte eine wesentliche Rolle spielen. Wir waren auf der Suche nach dem spanischen Wort dafür und sind dabei auf das Wort Emboscada gestoßen. Das richtige Wort konnten wir nicht finden, aber auf Emboscada konnten wir uns einigen. Das klang ganz vernünftig. Die ernste Perspektive erzählen wir euch mal auf einem Konzert. Oder ihr sprecht uns an, wenn's euch interessiert.

Jan: Ihr seid ja keineswegs unbeschriebene Blätter, was das kreative Ausleben im Rahmen einer Band angeht. In diesem Zusammenhang habt ihr im Laufe der Jahre bereits Erfahrungen in Combos wie DAT, Murdered Cops, Skr8, Chemieverseucht, Haudrauf, 206BKM oder Rahaw gesammelt. Inwiefern könnt ihr für euch persönlich rückblickend Tendenzen hinsichtlich eures musikalischen wie auch textlichen Fortschritts feststellen? In welcher Hinsicht reichen sich hier Weiterentwicklung auf der einen und das Festhalten an Bewährtem die Hand?

Schuni: Mir wurde damals, als ich dazukam, gesagt: „Wir möchten bitte dreckigen Hardcore-Punk mit gerne auch bewusst mal plakativen Texten machen." ☺ Mit den Vorgängerbands lässt sich das irgendwie nicht so richtig vergleichen, andere Zeit, andere Einflüsse, andere Leute. Was geblieben ist, ist, dass es gut tut, die Wut rauszukotzen und in Musik zu verpacken.

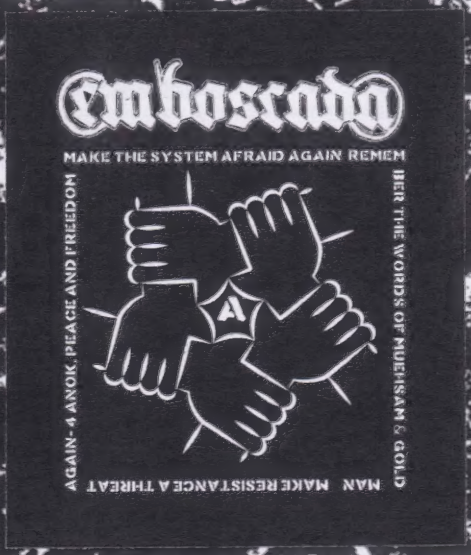
Punk ist, seit ich etwa zwölf bin, mein ewiger Begleiter, hat mich geprägt und immer wieder inspiriert, selber Mucke zu machen. Bei den Angepissten Turnbeuteln war es sicher erst mal pubertäres und rebellisches Ausbrechen mit viel Party, Provokation, saufen und eher kein allzu großes Interesse an Politthemen. Fun stand da klar im Vordergrund. Klar, gegen Nazis, Bullen und Spieszer musste schon sein, aber das, worum es hauptsächlich ging, war Party. Damit haben wir uns über die Pubertät gerettet. Die Texte haben dann erst im letzten Jahr vor der Auflösung ernsthafteren Inhalt bekommen. Es wurde uns dann auch immer mehr zu doof, immer nur den Funkasper raushängen zu lassen. Aber es war rückblickend eine sehr geile Zeit, was wir da als Kiddies abziehen konnten und was wir dank dem Support von so einigen Leuten erleben konnten, war schon spektakulär. Das war eine sehr verrückte zeit. Fortschritte musikalisch von damals zu heute sehe ich für mich auf jeden Fall. Ich hab viel rumprobiert an Instrumenten, hab bei Chemie verseucht zuerst gesungen, dann Gitarre gespielt, bin bei Skr8 damals aus der Not heraus von der Gitarre ans Schlagzeug gewechselt und hab mich damit schnell angefreundet und eine Menge Spaß am Besserwerden gehabt, haha. Bei Emboscada ist das so, dass es bis zur jetzigen Besetzung viele Umbesetzungen gab. Wir haben immer wieder von vorn angefangen mit neuen Bassist_innen. Nun sind wir endlich seit fünf Jahren glaub ich komplett.

Dennis: Ich hab mir 1992 von meinem Ferienjoblohn die erste Bassgitarre gekauft, angefangen, irgendwelche Punksongs zu covern. Im Keller vom besetzten Haus. Wenn ich von meiner heutigen Perspektive zurückschaue, hat sich seitdem echt sehr viel ergeben. Die musikalische Bandbreite hat sich dabei permanent erweitert, inhaltlich bin ich mir, denke ich zumindest, treu geblieben. Das können andere Leute mit Blick von außen wahrscheinlich besser beurteilen. Ich bin auf jeden Fall dankbar für all die Möglichkeiten, die mir die ganzen AZs ermöglicht haben, sei es durch Konzerte, Proberäume oder einfach nur, um mich musikalisch austoben zu können.

Jan: Schuni, anknüpfend an die Vorgängerfrage wollen wir dein spannendes Ein-Mann-Projekt Sedum nicht unangesprochen lassen, an dem ich zusammen mit unserem Freund Roy dankenswerter Weise auch schon mitwirken durfte. Erläutere doch bitte einmal, wie du auf die Idee gekommen bist, dieses außergewöhnliche Projekt ins Leben zu rufen, welche Ziele du damit verfolgst und was wir in Zukunft noch alles von Sedum erwarten dürfen…

Schuni: Durch das Spielen in diesen ganzen Bands gab es auch immer das Ding mit dem Aufnehmen von Tonträgern, die verbreitet werden wollten. Es gab keine Kohle, um sich in ein Studio einzumieten und so musste das eben alles selber aufgenommen werden. Es gab dann auch irgendwann diese Vier- und Achtspurrecorder, wo du damals noch auf Tape aufgenommen hast und wir kannten glücklicherweise Leute, die so etwas besaßen. Irgendwann hat sich einer von uns auch mal so ein Ding angeschafft, ich irgendwann auch mein eigenes und wir konnten von da an unsere Aufnahmen selber machen. Da ich damals im VL in Halle in der Konzertgruppe war, konnten wir auch die Mikrofone und Mischpult, Kabel, Räumlichkeiten, etc. nutzen, wie geil!
Also, das Ding mit dem Aufnehmen ist wohl Basis von der ganzen Sache. Bevor ich bei Emboscada angefangen habe zu trommeln, hing ich in einer einigermaßen Kackdepression fest. Ich hab mir dadurch wohl geholfen, dass ich mit mir selber Mucke mache und hab das aufgenommen. So sind die ersten Sedum-Sachen entstanden. Dann sind ein paar Jahre vergangen, ich hab mich nicht groß weiter damit beschäftigt und mit dem Näherrücken meines 40. Geburtstages hatte ich dann die Idee, dass es doch irgendwie geil wäre, mal mit Freund_innen und Leuten, die ich gerne hab und die mich in meinem bisherigen Leben irgendwie begleitet und/oder inspiriert haben, was zusammen zu erschaffen. Daraus ist dann die LP „Schlecht genug für`n guten Geist“ geworden, quasi als richtig geiles Geburtstagsgeschenk an mich selber. Wer mag, kann sich die Platte bei Bandcamp unter .www.sedum.bandcamp.com anhören und/oder für umme oder spende runterladen oder auch physisch koofen.

Sedum. als „Band“ läuft auf jeden Fall weiter, weil es einfach Spaß macht. Und ich kann in Sachen Recording noch viel lernen, weil ich mit den aufgenommenen Sachen an Erfahrung gewinnen kann. Das hat seinen Reiz. Die nächste Sedum.-Veröffentlichung kommt wohl noch in diesem Jahr, diesmal fast ohne Gastsänger_innen. Das heb ich mir für`s nächste auf ☺ Ich hab nämlich noch etliche Leute auf meiner liste, mit denen ich gerne noch mal einen Song machen will.



Jan: In eurem Song „Make the system“ bezieht ihr euch auf die Worte von Emma Goldman und Erich Mühsam. Inwiefern sind diesen beiden bedeutenden Anarchist innen für euch, euer Denken und Handeln prägend, so dass ihr ihre Namen in eure Texte einfließen lasst? Welche anderen Philosoph innen oder Autor innen haben euch darüber hinaus noch nachhaltig beeinflusst?

Schuni und Dennis: Goldman und Mühsam waren die Stimmen der anarchistischen Bewegung Ende des 19. Jahrhunderts und zu diesem Zeitpunkt war die anarchistische Bewegung eine der größten Massenbewegungen weltweit. Diese Stimmen dürfen nie verstummen. Unser Anliegen ist es vor allem, ihr Andenken zu bewahren – ihre Namen hochzuhalten und sie als Kämpfer_innen für den Anarchismus zu ehren, die Erinnerung an sie aufrecht zu erhalten.

Schuni: Nachhaltig beeinflusst haben uns alle persönlich, ideologisch und anarchistisch, jedoch vor allem Punkbands, so z.B. Crass, Conlict, Subhumans, Dead Kennedys, Aus-Rotten… Crimethinc.-Veröffentlichungen und ich weiß nicht, ob jemand hier noch das „Panokratie“-Buch von Tobiblubb kennt. Das finde ich zum Teil sehr spannend und es lohnt sich.

Jan: Darüber hinaus ruft ihr im Track „Make the system“ dazu auf, dass wir dafür sorgen sollten, dass sich das System wieder fürchtet und unser Widerstand von ihm erneut als eine Bedrohung angesehen wird. Nun empfinde ich derartige Slogans einerseits als wichtig, weil sie unsere Forderungen schlagwortartig zusammenfassen. Andererseits bleiben diese Parolen in ihre Kürze auch sehr abstrakt, so dass ich an dieser Stelle einmal genauer in die inhaltliche Tiefe vordringen möchte: Was versteht ihr unter dem Begriff „System“? Wie können wir dafür sorgen, selbiges zu verunsichern oder gar zu verängstigen? Und inwiefern hat dieses System unseren Widerstand überhaupt schon einmal als ernstzunehmende Bedrohung wahrgenommen?

Clinsky: Man könnte fast meinen, hier hätte das Phrasenschwein mal wieder zugeschlagen. Natürlich ist und bleibt ein Songtext ein Songtext und keine Analyse politischer Verhältnisse. Auch dieses Interview kann dem eigentlich gar nicht gerecht werden. Aber wir können es zumindest probieren: Wenn wir jetzt von unserem Song sprechen, meinen wir ganz konkret unsere Gesellschaft, wie sie derzeit eingerichtet ist. Irgendwie ist „das System“ auch nur ein Kampfbegriff, kritisieren wir im Grunde genommen nicht nur das eine System, sondern alle, welche Unterdrückung und Ungleichheit reproduzieren. Um es mal auf den Punkt zu bringen: Es geht um den Kapitalismus in all seinen Facetten. Die Frage danach, ob das System unseren Widerstand schon jemals als Bedrohung empfunden hat, würde ich definitiv mit einem klaren Ja beantworten. Es kommt natürlich darauf an, wen du jetzt genau mit *uns* meinst, aber ich gehe einfach mal davon aus, dass wir hier von allen Menschen sprechen, die dem Kapitalismus etwas entgegenzusetzen haben (und nicht mit autoritären Ideologien liebäugeln). Wenn ich richtig informiert bin, war die Entstehung Interpols die Antwort einiger Staaten auf die grenzüberschreitenden Aktivitäten von Anarchist_innen. Bei den G20-Protesten wurden Cops aus Österreich hinzugerufen, damit man die Situation unter Kontrolle behalten kann. Massenproteste gegen unbezahlbare Mieten haben zumindest einen Stopp für Mieterhöhungen angestoßen. In Leipzig brannten Baumaschinen und Investor_innen bekamen Probleme, Baufirmen zu finden, die sich auf dieses Risiko einlassen wollten. Es lassen sich unglaublich viele Beispiele finden, im Grunde genommen ist jede_r Arbeitslose, jede_r Ladendieb_in und jede Punkband, die davon erzählt, eine Bedrohung. Die Möglichkeiten sind zahlreich, zum Stachel im System zu werden.

Jan: Die Realisierung unserer Träume, aber auch die Verwirklichung unseres Widerstands sieht sich mächtigen Gegner innen gegenüber, die personeller, institutioneller und struktureller Natur sein können. Enttäuschungen, Rückschläge und Niederlagen sind somit leider unvermeidlich.

In eurem Lied „Flaschenpost" beschreibt ihr in den ersten Zeilen, wie die Protagonistin mal wieder allein zuhause sitzt, mit der Welt hadert, von ihrer Wut förmlich aufgefressen wird und diesen Frust letztlich im Alkoholrausch ertränkt. Welche anderen Möglichkeiten kommen euch abgesehen vom Griff zur Flasche in den Sinn, mit Enttäuschung, Frustration und Wut umzugehen, um nicht an diesen destruktiven Emotionen zu zerbrechen?

Clinsky: Enttäuschung, Frustration und Wut sind natürlich erst mal ganz klar negative Dinge, die wir eigentlich eher ungern fühlen und die wir auch ganz schnell wieder loswerden wollen. Bei diesem Prozess hilft uns auf jeden Fall der Austausch mit anderen, sei es innerhalb der Band, im Plenum, mit der Bezugsgruppe, im Lesekreis oder mit dem Kaninchen. Es tut gut zu wissen, dass Menschen da sind, die einen verstehen, die ähnlich denken und fühlen, auf die man sich verlassen kann, die einen in solchen Momenten auffangen können. Dazu muss man aber auch sagen, dass Enttäuschung, Frustration und Wut natürlich auch dazu führen können, dass man sich organisiert, um etwas an der Situation zu ändern, die diese Gefühle ausgelöst hat. Glücklicherweise können wir auch in solchen Momenten immer darauf zählen, dass wir ein solidarisches Umfeld haben, welches uns unterstützt.

Schuni: „Flaschenpost" ist ein Storytext, der sich mit dem Zustand jener jungen Frau beschäftigt. Fokus ist nicht auf das selbstzerstörerische „Saufen" gelegt, sondern auf das „Handeln" und „sich befreien".

Dennis: Was wir tun können? Wir müssen auf uns und die Leute in unserem Umfeld aufpassen. Darauf achten, wie es ihnen geht und sie einladen, Hilfe anzunehmen. Denn leider fehlt es oft auch in Punk-/DIY-/Antifa-Kreisen an Achtsamkeit, Sanftheit, Wertschätzung und vielen anderen positiven Aufmerksamkeiten.

Jan: Eure Stücke „Abwehrmechanismus" und „Plant this chip" beschreiben die Situation, wenn die in der vorangegangenen Frage angesprochene Frustration schließlich in Resignation übergeht, man einstige Ideale aufgibt und letztendlich vollends ein angepasster, kritikloser Teil dieses Systems wird. Welche Strategien kann man eurer Ansicht nach – vielleicht auch gemeinsam mit anderen – entwickeln, um langfristig gesehen nicht auch gänzlich zu einem kleinen, gut geölten Zahnrädchen im Räderwerk zu mutieren?

Dennis: Siehe oben. Da ich (bewusst) keine abgeschlossen Berufsausbildung hab, war ich immer darauf angewiesen, die unterschiedlichsten Jobs anzunehmen. Allerdings hab ich nie Wert auf die eigentliche Arbeit gelegt, sondern immer darauf geachtet, dass ich mit coolen Leuten zusammenarbeite. Mit diesem Prinzip habe ich in den letzten 20 Jahren sehr tolle Erfahrungen gesammelt. Kann ich nur empfehlen.

Schuni: Als Kollege von Dennis kann ich dem nur zustimmen. Zu den Songs: „Plant this chip" ist schon sehr zynisch. Es erzählt aus der Perspektive eines Menschen, der sich total unterwirft und regelrecht danach bettelt, unterworfen zu werden. Du hast diesen Scheiß in freiwilliger Form von Smartwatches, Video- und Telefonüberwachung, Facebook, etc. und auf diese Sachen spielt es auch gewissermaßen an. Sich einen Chip einpflanzen zu lassen, ist aber schon eine ziemliche Horrorvorstellung für mich. Mit Tieren wird das ja schon längere Zeit gemacht. Der Text hat aber nix mit diesem Bill Gates-Verschwörungsmist zu tun, dass wir alle durch Impfungen gechipt werden sollen, haha...

Clinsky: Irgendwie sind wir ja auch alle Zahnrädchen im Räderwerk, niemand von uns wohnt auf La Gomera in der Höhle und ernährt sich von Heuschrecken und Luft und Liebe. Aber vielleicht sind wir nicht so gut geölt und hier und da fehlt mal eine Ecke. Bleibt widerständig, auf eure ganz eigene Art.

Jan: Viele Menschen reflektieren ihre Systemkonformität nicht, was sich beispielsweise in der bereitwilligen Veröffentlichung und Weitergabe persönlicher Daten und Verhaltensweise über die Weiten des Webs niederschlägt. Das Sammeln derartiger persönlicher Daten sowie die Möglichkeiten zur Beobachtung und Überwachung sind deutliche Schattenseiten des Internets, wie ihr sie in „Data bodies" besingt. Inwiefern versucht ihr persönlich wie auch als Band, diesen Schattenseiten des Internets auszuweichen? Und welche positiven Möglichkeiten bietet das Internet eurer Meinung nach auf der anderen Seite?

Schuni: Du hast zwei Möglichkeiten: Entweder du entziehst dich dem Ganzen oder du bist Teil davon. Als Emboscada-Bandkollektiv, wie wir es gerne nennen, haben wir uns entschlossen, nicht auf derartigen Kanälen präsent zu sein, sprich Facebook und Co. Es geht auch ohne diesen Scheiß, ganz klar. Ich persönlich nutze das für mich als Sedum.-Projekt bzw. auch privat und auch als Label denke ich, dass es für mich ok ist. Es vereinfacht die Vernetzung, das Kontakthalten, Infos zu Pipapo bekommen oder geben. Mein Profil ist privat und die Infos von mir bekommen erst mal nur Bekannte oder Freund_innen, was ok für mich ist. Bewusst ist mir dabei aber auch, dass es nicht (nur) dafür erfunden wurde, den Leuten die Vernetzung zu vereinfachen, also aus so einem alleinigen Wohlwollen heraus. Der Hintergedanke mit dem Datenkraken relativiert das. Ich denke trotzdem, dass das Internet eine großartige Sache ist, um sich selbst weiterzubilden, wie immer es dir gefällt. Klar werden Daten gesammelt, Werbung so geschaltet, dass sie dir nach deinen Interessen als Werbung vorgeschlagen wird. Überwachung – ja, die gibt es leider ganz gewiss.

EMBOSCADA LIVE

Clinsky und Dennis: Man kommt ja auch schlecht drumherum. An sich halten wir das Internet für eine gute Sache, aber man sollte halt einfach aufpassen und ein Bewusstsein dafür entwickeln, wem man welche Daten geben sollte oder auch nicht. Im real life sind wir da ja alle viel vorsichtiger. Über Meta-Daten machen sich die wenigsten Menschen Gedanken. Zum Glück gibt's eine Menge Open-Source-Software und eine starke Community, die dahintersteht und Code checkt. Auch ans Herz legen wollen wir euch die ganzen linken Tech-Kollektive wie systemli, riseup, disroot, etc. Da leisten Leute wirklich gute Arbeit, um unsere Daten so gut es geht, zu schützen und uns trotzdem eine Menge Dienste anzubieten. Versteht das gern als Aufforderung, denen was zu spenden.

Jan: Mit „Dms 2.0" habt ihr den Slime-Klassiker „Deutschland muss sterben" musikalisch wie auch textlich aufgefrischt, was ich interessanter als eine bloße Coverversion des Originals finde. Was hat euch dazu bewogen, ausgerechnet diesen und keinen anderen alten Deutschpunk-Smasher für eine Neuinterpretation zu wählen?

Schuni: Der Song in dieser Form kommt ursprünglich von Dennis und Ro mit ihrem Singer/Songwriter-Projekt Wohin mit dem Wahnsinn, die diesen auch in ihrem Programm gespielt haben. Dennis meinte daraufhin, dass er Bock hätte, das auch mit Emboscada mal zu performen. Haben wir probiert, für gut befunden und seither spielen wir das regelmäßig auch. Der Text ist ein Update des Originals, sehr gelungen, wie ich finde...

Jan: Angesichts der sich seit einigen Jahren wieder massiv intensivierenden Deutschtümelei liegt der Wunsch oft nahe, dass Deutschland und die damit verbundene deutsche Überheblichkeit wirklich sterben müsse, um die Grundlage für ein solidarisches, von Diversität geprägtes Zusammenleben zu schaffen. In den Songs „Deutscher Geifer" und „Ein Team – Ein Wille" thematisiert ihr eben jene Deutschtümelei, die einerseits aggressiv-plump, andererseits strategisch nicht unklug auftritt. Somit gewinnen rechte Gruppierungen wie auch Parteien an Einfluss und erzeugen damit Gefühle der Angst und der Ohnmacht. Welche Möglichkeiten seht ihr, sich diesen Ängsten und Ohnmachtsgefühlen angesichts einer europaweit erstarkenden Rechten zu stellen und diese lähmenden Gefühle zu überwinden, um zu nachhaltiger aktionistischer Stärke zurückzufinden?

Dennis: Die gesellschaftlichen Entwicklungen der letzten fast hundert Jahre sind nicht auf unserer Seite. Wir können uns immer noch nicht auf eine solidarische Gesellschaft berufen. Deshalb müssen wir schon in unseren eigenen Strukturen und Blasen, Räume und Vertrauen schaffen, in denen sich Menschen mit ihren Ängsten und Ausgrenzungserfahrungen gehört fühlen.

Jan: Ein ekelhaftes Symptom des Erstarkens der Rechten stellt die Identitäre Bewegung dar, die im Frühjahr 2017 ein Hausprojekt in der Adam-Kuckhoff-Straße in Halle eröffnete. Hier veranstalte die Identitäre Bewegung u.a. Vorträge, Partys und Konzerte. Im Dezember 2019 verbreitete sich dann schließlich die erfreuliche Nachricht, dass der Nazi-Hipster-Haufen – u.a. infolge stetiger Proteste – das Gebäude räumen musste. Nichtsdestotrotz gilt es aufmerksam zu untersuchen, inwiefern die Identitäre Bewegung das politische Klima in der Stadt beeinflussen konnte. Wie schätzt ihr die sich in Halle mittlerweile darbietende politische Situation in dieser Hinsicht ein?

Schuni: Die IB hat sich in Halle wohl scheinbar nicht halten können. Es gab über einen langen Zeitraum kontinuierliche Protestaktionen in Form von Demonstrationen, Aufklärungsarbeit über eine Bürger_inneninitiative aus der Kuckhoffstraße gegen das Haus und der „Kick em out"-Initiative. Der Plan, in Halle Fuß zu fassen, ist zum Glück vorerst gescheitert. Das Haus steht unseres Wissens nach wieder zum Verkauf. zur jetzigen Corona-Situation gibt es häufiger sogenannte Hygienedemos, wo sich Nazis aus allen Schichten mit Hippies, Impfgegner_innen und Verschwörungshoschis tummeln, ausgehend von Sven Liebich, der Blood and Honour in den 90ern in Halle aufgebaut hat.

Jan: Im Zusammenhang mit rechten Aktivitäten erlangte Halle traurige Berühmtheit, als der Antisemit Stephan B. am 09. Oktober 2019 beabsichtigte, in die Synagoge im Paulusviertel einzudringen, um dort versammelte Menschen zu ermorden. Nachdem ihm dies glücklicherweise nicht gelungen war, erschoss B. vor der Synagoge die Passantin Jana L. und wenig später Kevin S., den Gast eines Imbisses. Während seiner Flucht verletzte er zwei Personen durch Schüsse, bevor er schließlich gestellt werden konnte. Das Datum und die Uhrzeit des geplanten Anschlags hatte er zuvor im Internet bekanntgegeben. Die Ausführung derselben übertrug er live auf einer Internet-Streamingplattform. Wie bewertet ihr rückblickend den öffentlichen Umgang mit diesen Ereignissen in Halle? Welche Konsequenzen sollten wir als antifaschistische Subkultur aus der Tatsache ziehen, dass bewaffnete rechte Gruppen immer weniger davor zurückschrecken, gezielt Menschen zu ermorden, die nicht in ihr menschenverachtendes Weltbild passen?

Schuni: In Halle gab es einige Solidaritätsaktionen, Demos, Trauerbekundungen, woran relativ viele Bürger_innen auch teilgenommen haben. Dieser Tag hat vielen hier klargemacht, dass es überall passieren kann, auch vor deiner eigenen Haustür. Einer der Ermordeten war aus dem HFC-Ultras Saalefront-Umfeld, das sind eher überwiegend Nazihools. Bewaffnete Gruppen... Das Erschreckende daran ist ja auch, dass da Organe wie Polizei, KSK, Geheimdienst, Armee, Verfassungsschutz, etc. mit solchen Gruppierungen teilweise verstrickt sind. Das hat zur Folge, dass du diesen Institutionen nicht trauen kannst und solltest. Was können wir tun? Wachsam sein, zusammenhalten, wo es geht, auf uns aufpassen, ohne in Paranoia zu verfallen.

Dennis: Zum öffentlichen Umgang damit: absolute Vollkatastrophe, nichts verstanden, keine Konsequenzen.

Schuni, Dennis und Clinsky: (nach langer Diskussion) Wir finden es superschwierig, deine beiden Fragen zu beantworten und kommen irgendwie nicht zu einem richtigen Ergebnis. Wir sind letztendlich der Meinung, dass dieses Thema den Austausch braucht und kein Statement von uns. Es spielen da unglaublich viele Faktoren mit rein, die auch diesen Rahmen sprengen würden.

Jan: Abgesehen von rechten Strukturen und Aktivitäten kann Halle erfreulicherweise auch auf einige linke Frei- und Rückzugsräume blicken. So habt ihr euer Album beispielsweise in dem von mir geschätzten Kulturprojekt Reil 78 aufgenommen, in dem ich in den vergangenen Jahren den ein oder anderen schönen Abend verbracht habe. Welche Orte sollte man sich abgesehen von der Reil 78 keineswegs entgehen lassen, wenn es unsereins einmal nach Halle verschlägt? Was haben die von euch genannten Orte zu bieten und warum verbringt ihr dort gern eure Zeit?

Dennis: Wenn's um Konzerte oder Politgruppen geht, legen wir euch natürlich zu allererst das VL in der Ludwigstraße ans Herz. Die Galle ist auch ein echt schöner Ort. Nicht weit von der Reil78 entfernt, im Galgenberg, ist als Nachfolgeprojekt der Hafenstraße 7 (HaSi) die Galle entstanden. Und die haben da echt viel Platz. Im schiefen Haus in der Breiten Straße (ihr erkennt es, wenn ihr davorsteht) gibt es auch hin und wieder mal ein gutes Konzert. Uns kam übrigens zu Ohren, dass die da akut räumungsbedroht sind, also haltet die Ohren offen. Wenn ihr was schnabbeln wollt, können wir euch das Vegs in der LuWu empfehlen, ein veganes Bistro mit politischem Anspruch, außerdem lecker: Fallafello mit der wohl größten Falafelauswahl der Stadt. Im Zentrum gibt's auch noch die K4, ein politisches Wohnprojekt, die auch dann und wann mal richtig gute Partys schmeißen und die Goldene Rose ist auch echt nett. Außerdem empfehlenswert: Der Lila Drache in Bahnhofsnähe, selbstverwaltete Kneipe mit Galerie und dann und wann mal einem Live-Konzert. Billiges Bier, Stil: Leipziger Osten. Zum Rumhängen, Spazieren oder Radfahren ist es auf der Rabeninsel richtig schön. Und wenn ihr euch Halle über den Äther geben wollt, dann schaltet doch mal auf UKW 95,9 und hört Radio Corax! Das gibt's übrigens auch als Livestream im mächtigen Internet.

Jan: Zur Vitalität unserer Szenestrukturen tragen nicht nur Bands und Konzertlocations, sondern natürlich auch Labels bei. Schun, du hast in dieser Hinsicht 2018 Sedum Records aus der Taufe gehoben, wo mittlerweile diverse Scheiben das Licht der Welt erblickt haben – u.a. von deinem Projekt Sedum, aber auch von Totraffen, Die schwarzen Schafe, Satanic Malfunctions oder Cause Of Divorce. Nun besteht andererseits nicht unbedingt ein Mangel an Punk-Labels. Was war demzufolge dein Antrieb, das Label zu gründen und welche Releases erwarten uns in nächster Zukunft?

Schuni: Das Label wurde geboren mit der Sedum.-Platte. Zum einen hätte ich wohl kein Label gefunden, das so ein Projekt, welches nie live spielt und kaum ein Mensch kennt, herausbringen würde. Dafür ist das Risiko zu groß, darauf sitzen zu bleiben. Selbst dann hätte ich es keinem Label gerne überlassen, die ganzen Freiexemplare an alle beteiligten Leute abzutreten. Somit ist das ok. Die anderen Releases sind bisher in Kooperation mit anderen kleinen Labels rausgekommen. Da ich mich vor allem für Punk/HC auf Vinyl begeistern kann, ist das sicher auch einfach eine Liebhaberei und Herzensangelegenheit, selber ein kleines DIY-Label zu machen. Für die Totraffen-LP haben meine Freundin Ali und ich zum Beispiel die Cover gesiebdruckt, Aufkleber gemacht, bei der Emboscada-LP war die ganze Band daran beteiligt, Cover, Kleber, etc. herzustellen. Also D.I.Y. und Spaß dabei auf jeden Fall... Als nächstes (Ende Mai 2020) kommt die LP von Alien Fight Club aus Bonn. Sie trägt den Namen „World outside". Armin von Campary Records hat dafür einige Labels zusammengetrommelt, um die Debut-LP dieser tollen Bonner Punkband zu veröffentlichen. Ja und auf die sechs Veröffentlichungen innerhalb der letzten zwei Jahre bin ich gewiss auch schon ein bissl proud ☺ Im Netz findet ihr das Label unter www.sedumrecords.de

Jan: Vielen lieben Dank für eure Antworten. Möchtet ihr uns zum Abschluss noch etwas mit auf den Weg geben?

Dennis, Schuni und Clinsky: Bei der Beantwortung der Fragen kam uns als Band natürlich auch Corona in die Quere, weshalb wir uns nicht alle zusammen treffen konnten, um die Fragen gemeinsam zu besprechen. Wir würden gern sagen, dass wir uns auf dem nächsten Konzert treffen, aber haben auch noch gar keine Vorstellung davon, wann und wie das wieder laufen wird. Wir versuchen, demnächst wieder zu proben und wollen neue Sachen in die Öffentlichkeit tragen. Bis dahin denkt daran, die AZs eures Vertrauens und natürlich eure Lieblingsbands zu supporten.

Jan, dir danken wir sehr für die echt guten Fragen, die uns auch untereinander zu einem spannenden Austausch angeregt haben. Hoffentlich bis bald und passt aufeinander auf!

Kontakt:
www.emboscada.bandcamp.com

HÜRDENLAUF

Wumms! Mit einem laut klatschenden Knall zerplatzt ein Farbbeutel unmittelbar neben mir und lässt mich kurz aufschrecken. Der farbenfrohe Gruß verpasst der Außenwand des grün-weißen Six-Packs einen gelben Neuanstrich in den Ausmaßen eines knappen Quadratmeters. Bis zu diesem Moment hat sich die schlangenartige Karossenkolonne unserer Freund_innen und Helfer_innen noch im Schritttempo langsam durch die Menschenmassen Meter für Meter vorgetastet. Nun bekommen die Cops von allen Seiten Zunder, woraufhin sie sich hinter ihre Lenkräder ducken, über die sie kaum noch zu blicken in der Lage sind. Mit einem ordentlichen Bleifuß rasen sie nun durch hunderte von Demonstrant_innen. Ein waghalsiger Autonomer bekommt den Griff einer der beiden Hecktüren eines Polizeigefährts zu packen, reißt sie auf und schleudert etwas, das ein Stein sein könnte, ins Innere des Wagens. In der Haut der Cops möchte ich nicht stecken, zumal ihre Karren abgesehen von den Fahrer_innen unbesetzt sind.

Das Objekt unserer Begierde sind aber nicht unsere hochgeschätzten Ordnungshüter_innen, sondern die Herren und Damen des selbsternannten „nationalen Widerstands", die dem Ruf eines ihrer Möchtegernführer – in diesem Falle dem des unverbesserlichen Christian Worchs – gefolgt sind, um die „rote Frontstadt" Leipzig mit jenem durchschlagenden Erfolg zu erobern, der zu seiner Zeit bereits General Paulus und seiner 6. Armee in Stalingrad beschieden gewesen ist. Herzlichen Glückwunsch! Vom Tag bereits sichtlich gebeutelt trotten unsere Wehrmachtsfrontschweine 2.0 zu ihren großformatigen Reisebussen am Ostplatz. Die riesigen Busse sind bereits gut zu sehen und auch der Herrenmenschenhaufen schimmert hier und da zwischen der Mauer aus Dutzenden von Cops und ihren Gefährten hindurch. Die räumliche Nähe zu den braunen Kamerad_innen veranlasst natürlich viele dazu, diesem gebündelten Sammelsurium an geistiger Bücherverbrennung vor der Heimreise noch einige Liebesgrüße mit auf den Weg zu geben. Geradezu grazios segeln im hohen Bogen Flaschen, Steine und alles, was sonst noch ohne den beschwerlichen Einsatz eines mittelalterlichen Katapults über den anti-antifaschistischen Schutzwall aus Ordnungshüter_innen befördert werden kann, als wohlmeinende Andenken sowohl auf die zum Aufbruch bereitstehenden Busse als auch auf deren kurzhaarige Bomberjackenverschnitte. Der Wettbewerb hinsichtlich der vorhandenen Weitwurfkompetenzen erweckt zwar den Eindruck, dass hier sportliche Höchstleistungen vollbracht werden, die reif fürs Guinnessbuch der Rekorde sind, unsere Freund_innen und Helfer_innen zeigen sich angesichts der dargebotenen Leibesübungen jedoch keineswegs freudig beeindruckt.

Immerhin haben sie die ehrenhafte und vom Steuerzahler entlohnte Aufgabe, dafür Sorge zu tragen, dass den zarten Glatzen kein Härchen gekrümmt wird. Folglich erweist sich das über ihre behelmten Köpfe rauschende Leergut und Straßenbaumaterial als geeigneter Anlass, dem linksversifften und drogenabhängigen Antifa-Pöbel mal ordentlich auf die Fresse – oh, pardon -, ich meine natürlich auf die Finger zu hauen. Tja, gesagt, getan!

Und so prescht eine ganze Armada an Cops ähnlich einem Stier, dem man eine Silvesterrakete im Arsch entzündet hat, in unsere Richtung. Wutschnaubend und mit 180 Sachen schwingen sie bedrohlich die Knüppel über ihren Köpfen, so dass ich mir schon einmal auszurechnen beginne, wie viele Zähne der Mensch überhaupt braucht, um die aufgenommene Nahrung noch halbwegs zerkleinern zu können. Meine hochtrabenden wissenschaftlichen Überlegungen, die ein gefundenes Fressen für Wissensmagazine der Marke „Galileo" wären, werden jäh unterbrochen, als angesichts der heranrollenden Wand aus Helmen und Knüppeln Panik in unseren Reihen ausbricht. Yes, das ist genau der Moment, auf den ich mich im Rahmen derartiger Events immer am meisten freue. Was kann es schließlich Schöneres geben als ein plötzlich ausbrechendes Chaos, in dessen Durcheinander alle mit sämtlichen vorhandenen Gliedmaßen wild gestikulierend und lauthals herumkrakeelend wie eine Horde kopfloser Hühner umherrennen, um bestenfalls ähnlich einer Reihe Dominosteine übereinander zu stolpern. Und weil dieses lustige Spiel so viel Spaß macht, spiele ich natürlich gern mit, lasse mich genüsslich von der Panik anstecken und nehme vor der anrollenden Knüppelwalze die Beine in die Hand, während ich in meinem Oberstübchen schon einmal mein Testament mache.

Einige dutzend Meter läuft alles wie am Schnürchen: Wie der Blitz flitze ich davon, als müsste ich mit Diarrhoe im fortgeschrittenen Stadium dringend aufs Scheißhaus und schaffe es dabei sogar, weder zu stolpern, noch jemanden über den Haufen zu rennen. Doch wie alle großen Feldherrn und Strategen der Geschichte begehe ich angesichts meiner aufkeimenden Zuversicht, den Cops zu entkommen, einen taktischen Fehler: Mich an einem Teil unserer schwarz gekleideten Herde orientierend biege ich von der breiten, in die Freiheit führenden Hauptstraße ab und düse zwischen zwei großen Gebäude eine schmale Freifläche entlang, die ich im Eifer des Gefechts für einen Weg halte. Ein naiver Geistesblitz schießt mir durch den Kopf, dass die Cops zweifelsohne nur dem Großteil unserer Meute hinterhersprinten, d.h. weiter auf der Hauptstraße bleiben würden. Was folgt, ist natürlich ein ganz großes taktisches Kino: Einerseits endet die Freifläche in einer Mauer, die in meiner stressbedingten Wahrnehmung ungefähr die Größe des Eiffelturms hat und die ich ohne die Hilfe von Spiderman wohl nie zu überqueren imstande wäre.

Andererseits sehe ich im Augenwinkel einen Tross Staatsdiener_innen hinter uns herjagen, deren Distanz sich zu unserem totgeweihten Haufen von Sekunde zu Sekunde bedrohlich minimiert. Na klasse, also gibt's erst mal schön auf's Maul und dann zum Nachtisch noch irgendeine zurechtkonstruierte Anzeige, scheint ja heute mein Glückstag zu sein.

Hürdenbeispiel 1

Wenn es in diesem Universum doch irgendwo so etwas wie einen Gott geben sollte, dann hat er scheinbar zufällig in diesem Moment meine Verzweiflung bemerkt und mir Rettung gesandt; zwar nicht in Form himmlischer Heerscharen, die mal eben so nebenbei Cops und Nazis mit einem Wisch hinfortfegen, aber dafür immerhin in Gestalt einer alten morschen Europalette, die da ganz unschuldig unter dem ockerfarben-braunen Laub hervorlugt. Voller Enthusiasmus packen wir diesen hölzernen Retter in der Not, um ihn inspiriert durch MacGyver und Bob den Baumeister als Leiterersatz an die Mauer zu lehnen. Der Weg in die Freiheit ist frei – ein Reenactment des Berliner Mauerfalls im Kleinformat sozusagen. Flink wie eine Bande Eichhörnchen kraxeln wir die Palette hoch und finden uns in Nullkommanix auf der Mauer wieder. Von hier oben aus könnte man fast die frische Luft und die grandiose Aussicht genießen, doch eben genau jene weitreichende Perspektive verrät uns schlagartig, dass uns unsere uniformierten Verfolger_innen immer noch an den Fersen kleben. Also lieber weiter im Fluchtplan! Doch halt! Fuck! Ein zaghafter Blick nach unten offenbart mir unmissverständlich, dass ich hinsichtlich der abgrundartigen Mauerhöhe am besten auch gleich vom nächsten Hochhaus springen könnte. Ein kurzer Schulterblick verrät mir, dass keine Zeit bleibt, ein Plenum auf der Mauer einzuberufen, um ganz in Ruhe und nach allen Regeln politisch korrekter Kommunikationskultur die missliche Lage zu analysieren. Ich habe echt Schiss – einerseits vor dem Sprung, andererseits vor den Cops. Die Angst vor den Cops überwiegt, also kneife ich die Augen zusammen und springe schließlich herunter.

Wumms! Diesmal ist es kein Farbbeutel, sondern ein menschlicher Körper, der da aufschlägt. Genauer gesagt ist es mein menschlicher Körper, der es sogar schafft, heil auf beiden Füßen zu landen. Wow! Einen Sprung aus solch einer Höhe hätte ich mir im Sportunterricht oder im Freibad niemals getraut – weder für gute Noten, die ich in Sport dringend gebraucht hätte, noch um irgendwelche Vertreterinnen des weiblichen Geschlechts mit meinen Akrobatikkünsten zu beeindrucken. Gebrochen scheint auch nichts zu sein, perfekt! Also rapple ich mich auf und klopfe mir wie die harten Männer im Western symbolisch den Staub aus meinen schwarzen Klamotten und merke, wie mein Adrenalin langsam zu sinken beginnt und der Rhythmus meines Herzens von Blast-Beat auf Uffta-uffta-Deutschpunk umschaltet. Ein Blick nach hinten verrät mir, dass ich die Cops endlich angehängt habe – ha, diese Loser!

Ein zweiter Blick nach rechts die Straße hinauf, lässt mein Adrenalin jedoch förmlich explodieren, während mein Herz im Takt einer zu schnell abgespielten Grindcore-Scheibe erneut zu rasen beginnt: Da kommt eine ganze Reiterstaffel auf mich zu galoppiert! Ihr kennt ja sicher diesen alten Witz: „Welches Tier trägt sein Arschloch auf dem Rücken? – Das Polizeipferd."

Fitnesstrainer_innen

In diesem Moment ist mir allerdings überhaupt nicht nach lachen zumute. Eher nach rennen. Ja, rennen ist eine gute Idee, zumal ich darin ja mittlerweile schon ein wenig Übung habe. Ich habe zwar ernste Zweifel, dass ich schneller als solch ein anmutiges Tier sein könnte, aber die Furcht, von den Hufen desselben ordentlich durchgeknetet zu werden, lässt mich zu Hochtouren auflaufen. Erneut halte ich es für eine strategische Meisterleistung, von der Straße abzuhauen und stattdessen über eine Wiese zu düsen. Die Cops sind hinter mir, haben bei ihrem tierischen Fortbewegungsmittel aber noch nicht in den höchsten Gang geschalten. Erneut wähne ich mich fast schon in Sicherheit, als ich plötzlich unsanft gegen etwas krache, das ich beim Davonflitzen erst zu spät realisiert habe: Vor mir türmt sich ein gottverfluchter Maschendrahtzaun auf!

Hürdenbeispiel 2

Kurz komme ich mir vor wie einer jener glorreichen Protagonist_innen aus Qualitätsfernsehshows à la „Versteckte Kamera" oder noch besser „Upps! Die Pannenshow". Doch meine Karriere als zukünftiger Z-Promi bei Super RTL verschiebe ich lieber auf später, nehme Anlauf und springe hoch an den Zaun, kralle mich an seinen Maschen fest und merke schließlich, wie sich der Zaun sanft nach vorn und zurück bewegt. Boah, ich bin doch kein beschissener Elitesoldat, der mit elfenhafter Leichtigkeit an einem hin- und hertaumelnden Objekt in Sekundenschnelle emporklettert! Also hänge ich wie so ein gestrandeter Wal an diesem blöden Zaun, genieße noch kurz die wiegenden Bewegungen und warte, bis ich von unseren Ordnungshüter_innen mit roher Gewalt wieder heruntergerissen werde oder sie mir einen Knüppel über den Schädel ziehen.

Doch weder das Eine, noch das Andere passiert. Stattdessen packt mich jemand hinten am Gürtel und schleudert mich wie Obelix seine Hinkelsteine über dieses metallene Hindernis. Voll geil! Zeit zum Bedanken bleibt mir leider keine, da mein Retter bereits davonflitzt. Auch ich nehme instinktiv wieder die Beine in die Hand – irgendwo werden schließlich sicher schon die nächsten Cops auf mich warten. Beschissen ist allerdings, dass der Zaun Zacken auf seiner Spitze hatte. Diese haben zielsicher dafür gesorgt, dass ich mir meine Jeans samt Boxershorts vom Hosenstall bis zum Knie aufgerissen habe, so dass mein kleiner Freund beim Rennen fröhlich herausbaumelt, um ein bisschen frische Luft zu schnappen. Ich lege einen kurzen Boxenstopp in einer ruhigen Ecke ein und hefte provisorisch meine zerlumpten Beinkleider wieder zusammen, um nicht noch als notgeiler Exhibitionist durchzugehen.

Danach reicht's mir für heute. Die Faschos heulen sich mittlerweile bestimmt schon daheim bei Mutti aus, wie gemein die bösen Zecken heute wieder waren. Die Cops werden noch weiter die Jagdsaison auskosten und Antifas kreuz und quer durch die Messestadt hetzen. Und ich? Ich habe für heute definitiv genug Sport gemacht. Ab in die nächste Straßenbahn, ab nachhause, ab in eine intakte Boxershorts.

MÜNCHEN-PUNK

PUNK IM MÜNCHEN

Das seit 1810 jährlich auf der Theresienwiese stattfindende Oktoberfest – übrigens das größte Volksfest weltweit – samt dazugehörigem rechten Bombenanschlag 1980; der im Bürgerbräukeller seinen Anfang nehmende, an der Feldherrenhalle zusammengeschossene Hitler-Ludendorff-Putsch 1923; die Ermordung israelischer Sportler_innen durch palästinensische Terrorist_innen im Zuge der XX. Olympischen Spiele 1972; der CSU-Vorsitzende und ehemalige bayrische Ministerpräsident Franz-Josef Strauß, der meinte „rechts von der CSU darf es keine demokratisch legitimierte Partei geben" und nach dem 1992 gleich ein ganzer Flughafen benannt wurde – all diese beispielhaft aufgezählten, wenig ruhmreichen Assoziationen schießen mir durch den Kopf, wenn ich an München denke.

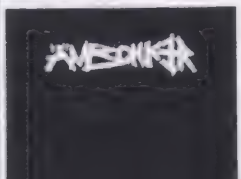
Persönlich habe ich der bayrischen Landeshauptstadt drei mal in meinem bisherigen Leben einen Besuch abgestattet: erstmals im Zuge einer gähnend öden Abschlussfahrt in der zwölften Klasse, nachdem uns untersagt worden ist, ins Ausland fahren zu dürfen; dann 2013, als wir mit Kommando Kronstadt zusammen mit unseren Freunden von Los Rezios auf dem Wagenplatz Stattpark Olga gezockt haben und schließlich einige Jahre später noch einmal, um gemeinsam mit Doreen die KZ-Gedenkstätte Dachau zu besichtigen. Bei allen drei Besuchen beschlich mich der Eindruck, dass die Szenestrukturen vor Ort in puncto Punk eher rar gesät sind.

Die in eben jener Großstadt beheimatete HC-Punk-Kapelle Ämbonker, die ich im Rahmen der 20. Ausgabe interviewt habe, brachte vor dem Hintergrund dieses persönlichen Eindrucks etwas Licht ins Dunkel: „Ja, die Münchner Punkszene gehört nicht zu den prominentesten. Aber dass München halt doch auch eine große Stadt ist, zeigen die 62 (!) Bands auf dem Sampler (Anmerkung Jan: Gemeint ist die „In München nix los"-Samplerreihe.). Tatsächlich mangelt es in München auch nie an Nachwuchs. Weder bei Bands, noch beim Publikum. Es mangelt allerdings ganz dramatisch an Freiräumen, Lebensmöglichkeiten oder wenigstens mehr als einer Handvoll Nischen für alternative(re) Lebensweisen, vor allem wenn man nicht mehr bei seinen Eltern wohnt. München ist spätestens seit den achtziger Jahren so dermaßen sauteuer, dass sich viele allzu schnell anpassen oder wegziehen. Wir haben keinen Kiez, der diesen Namen verdient.

PUNK AUS MÜNCHEN

Die glorreichen Tage Schwabings oder Haidhausens sind seit hundert Jahren vorüber. Alle Locations sind über die Stadt verstreut und daher kaum wahrnehmbar. Allerdings finden trotzdem viele kleinere Punk- und Hardcore-Konzerte statt. Vor allem im autonomen Kulturzentrum Kafe Marat, im ebenfalls selbstverwalteten Kafe Kult, sowie in den städtischen Läden Glockenbachwerkstatt und Feierwerk. Es gibt immerhin einen Bauwagenplatz, der auch ab und zu Veranstaltungen macht, ein paar ältere Kollektive, ein paar (zu teure) Kneipen und ein Hausprojekt. Für jeden Münchner Punk sind auch Isarkiosk (etc.) und Stachustanke (etc.) standesgemäß. Ansonsten haben wir die bayerische Staatsmacht und massenhaft Yuppies und Hipster aus dem ganzen Bundesgebiet als unser ganz persönliches, erlesenes Publikum."

Dass es München – wie Ämbonker einleitend erwähnt haben – keineswegs an Bands mangelt und dass die örtliche Szene den von Ämbonker beschriebenen Mangel an Locations durch das Erkämpfen neuer Freiräume auszugleichen versucht, wurde mir deutlich vor Augen geführt, als mich ein dickes Paket aus der bayrischen Landeshauptstadt erreichte. Ursprünglich wollte mir Mike – seines Zeichens der Absender jener Fracht – lediglich das neue Album seiner Band The Rancors zukommen lassen. Nachdem einige mit ihm befreundete Bands von seinem Plan Wind bekommen hatten, war schnell die Idee geboren, mir gleich mehrere Veröffentlichungen lokaler Combos und Szene-Verbindungen zukommen zu lassen. Gesagt, getan – besten Dank! In diesem Zusammenhang kristallisierte sich in meinem Hirn wiederum der Gedanke heraus, mit Hilfe jener Veröffentlichungen ein kleines München-Punk-Special zu konstruieren, um euch einen bruchstückhaften Einblick in eben jene Szene-Gefilde zu geben. Ab geht's!



Ämbonker – dto. EP
(www.aembonker.bandcamp.com)

Ämbonker – auf Hochdeutsch „im Bunker" – habe ich vor einigen Jahren im Zuge eines Soli-Konzerts in der Leipziger Liwi live sehen dürfen, wobei sie mich mit ihrem energiegeladenen HC-Punk, in den sie zur Auflockerung gelegentlich chillige Dub-Parts haben einfließen lassen, durchweg

mitzureißen wussten. Genauso verhält es sich auch mit dieser Scheibe, auf der jedoch leider auf den Einbezug der soeben angesprochenen Dub-Elemente ganzlich verzichtet wurde. Stattdessen gibt es auf der dritten EP des 2008 ins Leben gerufenen Quartetts sechs ordentlich arschtretende HC-Punk-Attacken. Eine ungebremst nach vorn preschende Schießbude, die ordnungsgemäß zum Ausrasten bittet, gepaart mit ebenso schnellen wie schroffen Riffs, dazu ein erdiger Bass, der das musikalische Fundament absichert und obendrein energische Vocals, die als authentisches Wut-Ventil dienen. Eine Wut, die sich kompromisslos durch samtliche der in deutscher wie auch kroatischer Sprache verfassten Texte zieht, in denen sich Sänger Ante in Songs wie „Orders", „Scheissveranstaltung" oder „Herrschaft//Gewalt" über beschissene, auf Ausgrenzung, Ausbeutung und Autoritäten fußende Gesellschaftsverhältnisse auskotzt, die wie in „Pendrek" – zu Deutsch „Knüppel" – beschrieben durch versteckte oder offene Gewalt aufrecht erhalten werden. Kein Wunder also, dass Ambonker mit „Widersetze dich" oder „Riot" dazu auffordern, sich diesen Verhältnissen nicht zu beugen und sich willenlos in selbige einzufügen, sondern stattdessen eine kritische, solidarische, aktive Attitüde zu entwickeln und sich in diesem Zusammenhang Räume zur Selbstverwirklichung zu erkämpfen. Nachlesen könnt ihr das alles im Detail auf dem großen Faltcover, dessen Rückseite als Poster genutzt werden kann, auf das ganz simpel der Schriftzug der Band gedruckt worden ist. Obendrein liegen der EP noch drei Aufkleber bei. Authentischer HC-Punk, geradewegs aus dem Bauch direkt in die Fresse, so muss das sein!

The Rancors – Conversation desaster LP

(www.rancors.bandcamp.com)

Jedes eingefleischte Comic-Sammler_innenherz würde wahrscheinlich bittere Tränen vergießen, während sich die DIY-Punk-Community ins Fäustchen lacht, wenn man das originelle Beiheft aus der LP-Hülle hervorzieht. The Rancors setzen in dieser Hinsicht nämlich auf Recycling. Hierbei haben sie alte Micky Maus-Comics der 80er Jahre kurzerhand zu Textheften umfunktioniert, indem sie einfach die Songtexte in die Comichefte eingeklebt haben. Auf jeden Fall eine witzige Idee! So kreativ wie die Textheftgestaltung fällt auch der Sound aus, den uns diese bereits seit 1998 aktive Band auf ihrem dritten Album prasentiert. Es gibt viele Bands, bei denen ist ein Urteil schnell und problemlos gefällt. Da legt man die Platte auf und weiß sofort „Aha, rotziger Deutschpunk!", „Meine Fresse, heftige HC-Punk-Attacke!" oder „Alter Schwede, krasses Crust-Brett!". Bei The Rancors funktioniert dieses flotte Schema Schublade auf, Band rein, Schublade zu definitiv nicht, denn dafür sind ihre Songs viel zu überraschend, unkonventionell und komplex. Während Songs wie „Kleine Wünsche" oder „Lesen schreiben schreien" intelligenten Deutschpunk bieten, der mich an die Slime-Alben „Viva la muerte" oder „Schweineherbst" erinnert, starten Lieder wie „Things we never talked about" oder „Fight with our eyes" mit atmosphärischem Post-Punk, der sich schließlich rockig-poppig steigert, um abschließend in klassischem HC-Punk zu kulminieren und anschließend den soeben beschriebenen Kompositionsweg wieder zurückzugehen. „So you can stand me" und „Conversation" greifen die zuvor bereits angerissenen, poppigen Punkrock-Elemente erneut auf, um sie unter Zuhilfenahme hymnischer Melodien vollends zu entfalten. Dafür wird dann in „Steal what you want" oder „Stranger" verstarkt auf's Gaspedal gedrückt, um flotten Hardcore durch die Boxen zu jagen, der im Falle des zweitgenannten Tracks zudem noch mit coolen Crossover-Parts getunt worden ist. Beeindruckend hierbei ist, wie flexibel sowohl Sänger als auch Backgroundvocals mit ihren Gesangsorganen spielen und sich problemlos an den individuellen Sound des jeweiligen Songs anpassen. Das ergibt unterm Strich einen unglaublich breit gefächerten Genremix, so dass man bei jedem Lied gespannt sein darf, welche Stile wohl diesmal miteinander kombiniert worden sind. Ein ähnlich gearteter Abwechslungsreichtum kann auch den englisch- sowie deutschsprachigen Liedtexten attestiert werden, die politische wie auch persönliche Themen aufgreifen, beides zueinander in Bezug setzen und somit das Persönliche des Öfteren politisch werden lassen. Deutlich wird dies bereits beim Opener „Kleine Wünsche", der das eigene Alterwerden einer kritischen Selbstreflexion unterzieht und dabei die Frage aufwirft, inwiefern sich das Einrichten innerhalb der Gesellschaft, das Erwachsen- und Vernünftigwerden hemmend auf unsere einstmals doch so starken Emotionen auswirken, auf jene einstige Wut, die wir angesichts all des Rassismus und des Aufkeimens rechter Strukturen so dringend brauchen, um aktiv zu werden und zu bleiben. Die oftmals ungezugelte Wut, die die Gegenseite in diesem Zusammenhang verstärkt Migrant_innen entgegenbrüllt und –schlägt, thematisieren The Rancors im Song „Stranger". In verbaler Weise bricht sich jene rassistische Wut auch in unserem Alltag immer wieder Bahn, wenn selbsternannte Stammtischkrieger_innen wie in „Desaster" meinen, ihre geistige Gülle eimerweise in ihre Umgebung zu kippen. Die damit oft eng einhergehende selbstgefällige Arroganz und asoziale Ignoranz, mit der so manche Menschen von ihrem hohen Thron auf andere herabblicken, sprechen The Rancors in „Weiter" an. Aber natürlich sind auch wir vor Arroganz und Ignoranz nicht gefeit, vor Verhaltens- und Denkweisen, die Kommunikation – auch innerhalb enger zwischenmenschlicher Beziehungen – stören, belasten, schlimmstenfalls ganzlich zum Erliegen bringen, wie all dies in „Things we never talked about" oder „Conversation" beschrieben wird. Summa Summarum sowohl musikalisch wie auch inhaltlich ein sehr facettenreiches Album, das keine Langeweile aufkommen lässt, optisch mit einem tollen, klischeelosen Artwork glanzt und zudem einen Downloadcode beinhaltet.

Rötten Shock – Nuestra ciudad LP

(stunde101@ gmail.com
www.rottenshock
bandcamp com)

Das 2014 gegründete Trio bezeichnet ihren Sound selbst als Corazon Anarcho-Punk, wobei das aus dem Spanischen stammende Wort „Corazon" ins Deutsche übertragen „Herz" bedeutet. Dass Rötten Shock auf ihrem zweiten Album sowohl mit Herz als auch mit Hirn bei der Sache sind, belegen die elf hier zu hörenden spanisch-, englisch und deutschsprachigen Tracks in musikalischer wie auch in textlicher Hinsicht. Passend zum Albumtitel, der übersetzt „unsere Stadt" lautet, und anknüpfend an das Front- und Backcover, auf dem besetzte Mietskasernen bzw. das Knacken eines großen Vorhängeschlosses zu sehen sind, rufen Rötten Shock in „Momorats" dazu auf, Widerstand gegen die sich immer weiter ausdehnende Gentrifizierung zu leisten, indem sich beispielsweise eigene Freiräume angeeignet und diese mit Leben gefüllt werden. Dass man angesichts all der glattgeleckten Fassaden und vor Überfluss überquellenden Konsumtempel oftmals einfach ausrasten und alles kaputtschlagen möchte, kommt in „Kaos en el Kaufhof" deutlich zur Sprache. In diesem Zusammenhang mahnen Rötten Shock jedoch dazu, im Zuge direkter Aktionen vorsichtig zu sein, da nicht nur die Gentrifizierung, sondern auch die staatliche Überwachung immer weiter wuchert, wie sie es in den Songs „Stop control" und „Bedrohnen" beschreiben. Gleichzeitig gewinnen – wie im Track „Lobotomy" geschildert – nationalistische und extrem rechte Kräfte aufgrund von Geschichtsverdrossenheit und -verfälschung weltweit an Fahrt, während viele Menschen all diese Entwicklungen wenig juckt, solange das neueste Smartphone noch genügend Saft hat, um sich irgendwelche schwachsinnigen Videos anschauen zu können, worüber sich Rötten Shock in „Incomunicacion" auskotzen. Für diese ausgrenzenden Entwicklungen und die damit oftmals einhergehende Ignoranz haben die drei nur noch den Fuck-Finger übrig, der im Song „Fuck you" passend musikalisch umgesetzt worden ist. Denn genau diese angepisste Fuck-you-Attitüde verkörpert der Rötten Shock-Sound, wenn aus der Gitarre kratzige Riffs herausgefrast werden, der Bass knallig dreindonnert, es an den Drums nur so kracht und scherbelt und die wütenden Vocals loswettern, wobei sie von den weiblich-mannlichen Backgroundgesängen mal keifende, mal düster-böse Unterstützung erhalten. Das Arrangement der Songs ist abwechslungsreich und reicht von melodischeren, sich mal im Midtempo tummelnden, mal flotteren Punkrock-Pogo-Tracks, bei denen sich auch das ein oder andere Gitarrensolo eingenistet hat, bis hin zu schnellen in-your-face-HC-Punk-Smashern. Hierbei reißen vor allem jene Songs mit und versprühen Hitcharakter, die von mehr Melodie geprägt sind, wie es beispielsweise bei „Estafa", „La mala educacion" oder „Oxymoron" der Fall ist. Der Sound der Aufnahme wirkt nicht übertrieben fett, sondern direkt, rau und naturlich – schließlich geht es hier um authentische Wut, die nicht durch einen überproduzierten Klang bagatellisiert werden sollte. Ein Beiheft im A5-Format, in dem ihr alle Texte sowie gegebenenfalls deren Übersetzungen findet, verpasst dieser gut nach vorn gehenden und in giftgrünes Vinyl gestanzten Scheibe den letzten Feinschliff.

Turd Sandwich – Dysthymia CDR

(www.turdsandwich 999.bandcamp.com)

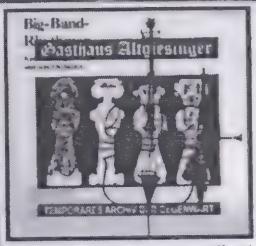
Das gemalte Covermotiv des Digipacks dieses sieben Songs beinhaltenden Silberlings ist sehr abstrakt, so dass viele verschiedene Interpretationsmöglichkeiten denkbar sind: es könnte eine surrealistische Landschaft porträtieren, aber genauso gut verfaulende Organe darstellen oder seelischen Schmerz versinnbildlichen. Ebenso wenig wie eine allgemeingültige Deutung des Covermotivs existiert, ebenso wenig lässt sich der Sound, den die fünf Jungs von Turd Sandwich fabrizieren, in ein gängiges Genrekorsett pressen. So wird in „Dysthymia" und „About friends" mit schnellem HC-Punk erst einmal die grobe Fahrtrichtung vorgegeben, die jedoch mit Hilfe urplötzlich auftretender Ska-Core-Off-Beat-Rhythmen, die anschließend ebenso abrupt in grindcore-artige Blast-Beats münden, gebrochen wird. Nachdem sich Turd Sandwich erst einmal warm gespielt haben, wird bei den darauffolgenden beiden Tracks „Dresscore" und „We are nobody" (fast) durchweg ordentlich auf's Gaspedal getreten, wobei hier auch Affinitäten für Metal-Core herauszuhören sind. Jetzt haben sich die Jungs aber eine kurze Verschnaufpause verdient, die sie sich mit dem Song „Hell is other people" gönnen, in dem sie einen mal wuchtig-schweren, dann wieder schnell voranpreschenden, anschließend eher melodisch-melancholischen Screamo-Core-Spannungsbogen aufbauen, den sie mit einem einerseits entspannt, andererseits bedrohlich wirkenden Dub-Part ausklingen lassen. Die beiden Schlusslichter „Blink 187" und „Dogfood" tendieren dann wiederum eher zu poppigem, aber keinesfalls kraftlosem, sondern flott nach vorn gehendem Skate-Punk. Ich bin echt beeindruckt, wie viele Stile eine einzige Band in ihrem Sound vereinen kann, die Jungs verstehen ihr Handwerk definitiv. Musikalisch erinnert mich diese außergewöhnliche Mischung jedenfalls stark an Leftover Crack. Gestaltet sich ihre Musik ausgesprochen facettenreich, so bilden die durchweg englischsprachigen Texte auf „Dysthymia" eher eine Einheit, indem sie dem Gefühl der Sinnlosigkeit des eigenen Daseins („Dysthymia") Ausdruck verleihen, das isolationsartige Gefühl beschreiben, sich selbst in der Gesellschaft von Freund_innen allein zu fühlen („About friends", „Hell is other people") oder gegenüber der überheblichen Selbsteinschätzung des Menschen, er sei die Krone der Schöpfung, nur noch Wut entgegenbringen können („We are nobody"). Der einzige Hoffnungsschimmer wird durch den Song „Blink 187" verkörpert, der dazu aufruft, sich darüber klar zu werden, was dem eigenen Körper, aber vor allem der eigenen Seele gut tut, um an den soeben beschriebenen negativen Erfahrungen, Gefühlen und Gedanken nicht zugrunde zu gehen. Wer sich nicht nur in einer Genre-Schublade zuhause fühlt, sondern stattdessen auf musikalische Vielseitigkeit baut, sollte sich Turd Sandwich definitiv einmal geben, die zudem bereits zwei Demos sowie zwei EPs veröffentlicht haben, die ihr euch alle bei Bandcamp ziehen könnt.

V/A Freizeit `18 – Anarchist Punk from Munich Doppel-LP+CD

(www.anarchopunkmuc.blogsport.eu)

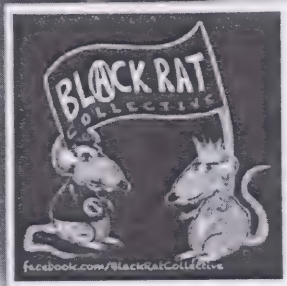
Wahnsinn, was für ein Sampler! Proppevolle Doppel-LP, nicht minder gut ausgefüllte CD, dickes Beiheft, riesiges Poster-Faltcover – schon auf den ersten Blick wird ersichtlich, dass in dieser Compilation unglaublich viel Energie, Zeit und nicht zuletzt viel Liebe zum Detail und jede Menge DIY-Spirit stecken. Respekt! Der Titel dieser Zusammenstellung bezieht sich nicht nur auf dessen Veröffentlichungsjahr, sondern greift mit seiner Namensgebung bewusst verschiedene Ereignisse der Münchener Vergangenheit auf. Folglich will „Freizeit `18" gezielt an die Münchener Räterepublik erinnern, die im Kontext der Novemberrevolution von 1918 am 07. April 1919 ausgerufen worden ist und für einen Zeitraum von etwa vier Wochen den Versuch darstellte, im fünf Monate zuvor gegründeten Freistaat Bayern eine sozialistische Räterepublik zu etablieren. Federführend waren hierbei u.a. Anarchisten wie Ernst Toller, Erich Mühsam oder Gustav Landauer. Rechte Freikorpsverbände haben die Münchener Räterepublik schließlich gemeinsam mit regulären, von der Regierung entsandten Reichswehrtruppen niedergeschlagen, woraufhin in den nachfolgenden Wochen rund 2.000 Anhänger_innen der Räterepublik inhaftiert, von Standgerichten zum Tode verurteilt oder unmittelbar ermordet worden sind. In diesem Zusammenhang hat sich die SPD der Weimarer Republik angesichts ihres Bundnisses mit paramilitärischen Einheiten der extremen Rechten – wie schon zuvor im Januar 1919 im Zuge der Niederschlagung des Spartakusaufstands in Berlin – keineswegs mit Ruhm bekleckert und nicht umsonst den Slogan „Wer hat uns verraten? Sozialdemokraten!" geerntet. Etwas witziger gestaltet sich der zweite wesentliche Bezug, der mit der Namensgebung des vorliegenden Samplers einhergeht. Vertauscht man die beiden Zahlen im Titel ergibt sich „Freizeit `81". Hierbei handelte es sich um ein anarchistisches Phänomen, das 1981 aus der damaligen Münchener Punk-Szene erwachsen ist und auf das sich ihrerzeit u.a. Tollwut mit dem Song „Sommer 81" oder ZSD mit ihrem Track „ Krawall im Jahre 1981" bezogen haben. „Freizeit `81" hatte sich laut Presseberichten die Verschmelzung von Kampf, Kunst, Punk und Politik auf die Fahnen geschrieben. Diese Symbiose erstreckte sich von Flugblättern, Graffiti, der Herausgabe einer eigenen Zeitung namens „Freizeit `81" über mehrere Hausbesetzungen bis hin zum Angriff auf diverse Banken oder Büros der Polizeigewerkschaft und der Lufthansa, wobei laut Cops im Zuge von 25 untersuchten Straftaten ein Sachschaden von über einer Million DM entstanden ist. Im Verlauf des letztgenannten Anschlags kam es zur Festnahme einer an der Tat beteiligten Person, woraufhin zunächst eine Razzia in einer Kneipe und anschließend die von 70 Bullen durchgeführten Durchsuchungen von insgesamt 17 Wohnungen folgte. „Freizeit `81" wurde folglich zerschlagen, aber der damit verbundene Spirit lebt weiter – bis heute, bis zu „Freizeit `18". Demzufolge ist es auch nicht verwunderlich, dass das einstmals als Flugblatt verteilte Manifest von „Freizeit `81" seinen Platz im Beiheft des „Freizeit `18"-Samplers gefunden hat: „(...) Freizeit '81 ist gewaltlos oder militant, legal oder illegal, ängstlich oder stark, auf jeden Fall: GEFÜHL UND HARTE ! (...) Freizeit '81 ist Widerstand aus dem Bauch, eine unkontrollierte Reflexbewegung. Niemand kann mit jeder Aktion einverstanden sein, aber jeder sollte seine eigenen Sachen machen. ( )" Auch „Freizeit `18" ist hörbarer „Widerstand aus dem Bauch" und eine Musik gewordene „Reflexbewegung", wobei im Falle des Samplers nicht Einzelne ihre „eigenen Sachen" gemacht, sondern sich viele zusammengeschlossen haben, um diese bemerkenswerte Compilation als Gemeinschaftsprojekt der beteiligten Bands bzw. Aktivist_innen in Eigenregie zu finanzieren und zu realisieren. Folglich finden sich auf „Freizeit `18" insgesamt 20 Münchener Bands mit jeweils zwei – zum Teil unveröffentlichten – Songs wieder. Die musikalische Bandbreite gestaltet sich hierbei sehr facettenreich und erstreckt sich von treibendem Punkrock (z.B. Stressbenzin) und melodischem Deutschpunk (z.B. Absolut lächerlich, Kein Signal oder Missbrauch – letztere sogar mit Saxophon!) über meist recht brachialen HC-Punk (z.B. Off.Deaf!, Rötten Shock oder Ambonker) bis hin zu derben D-Beat- und Crust-Punk-Bastarden (z.B. Sabot Noir, Disasseln, Disfrost oder Per Capita). Darüber hinaus gibt's noch einige Kapellen auf die Ohren, die hinsichtlich der Kombination verschiedener Genres eher unkonventionelle Wege beschreiten, so lassen sich im treibenden Punkrock von Caskar oder Umluft 180 deutliche Riot Folk-Anleihen vernehmen, Turd Sandwich fabrizieren tanzbar-flotten Ska-Core, Black Cat Dub Federation zaubern chilligen Dub hervor und Einstürzende Musikantenstadl drehen mit ihrem Gaudi-Protest-Punk ohnehin ordentlich am Sender. Es dürfte also für jeden Geschmack etwas Brauchbares dabei sein und Langeweile kommt angesichts dieses vielfältigen Abwechslungsreichtums sowieso nicht auf. Darüber hinaus bietet die Compilation die Gelegenheit, auf einen Schlag verdammt viele neue, zum Großteil noch recht unbekannte Bands kennenzulernen - mir waren beispielsweise gerade einmal Missbrauch, Ambonker und Rötten Shock geläufig. Die dazugehörigen Songtexte könnt ihr dem in schön punkigem Layout daherkommenden A4-Beiheft entnehmen. Zwischen die meisten Songs wurden interessanter Weise zudem zwar kurze, aber inhaltlich umso prägnantere Aussagen historischer Persönlichkeiten als Samples eingefügt, die als Plädoyers für gelebten Anarchismus in Form der Auflehnung gegen Autoritäten sowie der eigenen Selbstorganisation und Selbstverwirklichung verstanden werden können. Hierbei kommen solch namhafte Denker_innen wie Peter Kropotkin, Max Stirner, Oskar Maria Graf, Gustav Landauer, Ret Marut, Naomi Klein oder gar der olle Goethe zu Wort. Tja, und ein Ausspruch von Goethes Kumpel Schiller ziert in diesem Zusammenhang auch das Cover: „Die Großen hören auf zu herrschen, wenn die Kleinen aufhören zu kriechen." Im Geiste der

Munchener Räterepublik und im Sinne von „Freizeit '81" wird auf diesem Sampler genau das umgesetzt und weder geherrscht, noch gekrochen, sondern gemeinsam daran gearbeitet, mit Wut und Widerstand, aber auch mit Spaß und Lebenslust eigene unabhängige Strukturen aufzubauen und unabhängig geniale DIY-Projekte wie diesen Sampler hier zu stemmen. Das ist geil, das verdient Respekt, das ist Punk!



V/A Temporäres Archiv der Gegenwart – Gasthaus Altgiesinger Doppel-LP+CD

Ha, beinahe wäre dieser Sampler im Müll gelandet, aber nicht weil ich ihn so scheiße finden wurde, sondern weil ich selbigen erst für Verpackungsmaterial gehalten habe, als ich das fette Paket geöffnet habe. Klar, auf den ersten flüchtigen Blick sind das zwei ausrangierte, alte LP-Hüllen, zwischen die drei Lagen Karton geklebt wurden. Erst bei genauerem Hinsehen fällt auf, dass die LP-Hüllen per Hand bedruckt worden sind und sich aufklappen lassen, so dass im Inneren nicht nur eine CD, sondern auch ein umfangreiches Beiheft zum Vorschein kommt, das sich in den Kartonlagen versteckt. Aber was zur Hölle hat es nun mit dem merkwürdigen Namen dieser optisch außergewöhnlichen Compilation auf sich? Ein Blick ins Beiheft verschafft Klarheit. Im Mai 2015 lernen einige Szeneaktivist_innen den Besitzer des leerstehenden Gasthauses „Alt Giesing" kennen, das sich im Münchener Arbeiter_innenviertel Giesing befindet. Er bietet an, dass das Gebäude kostenlos und ohne weitere Vorgaben für drei Monate genutzt werden könne. Das lassen sich die Aktivist_innen nicht zwei mal sagen und so entsteht aus dem entsprechenden Freundeskreis heraus spontan das Temporäre Archiv der Gegenwart, das in eben jenem ehemaligen Gasthaus ein kostenloses, „freies, offenes und selbstorganisiertes Kultur- und Sozialprogramm zu entwickeln" beginnt, indem sie die Räume durch „Musik, Kunst, Aktivismus, Kino, Lesungen, Lebenslust und Workshops" zu neuem Leben erwecken. Angesichts des Mangels an kulturellen Freiräumen in München soll das Viertel durch ihr „Engagement zwar eine kulturelle Bereicherung, keinesfalls aber eine Aufwertung im kapitalistischen Sinne erfahren. (...) Vielmehr haben wir Lust darauf, durch die Plattform, die uns die Räume der ehemaligen Gaststätte bietet, genau die Art von Kultur, Kunst und Musik zu fördern, die uns in München fehlt. Wir wollen ein offener Ort sein. Kein exklusiver Club, sondern ein Treffpunkt für alle. Deshalb laden wir die Anwohner_innen zu uns ein." Das „bewegt verschiedenste Gruppen und Leute dazu, sich im Projekt einzubringen und es zu unterstützen. Der Versuch, einen herrschafts- und profitfreien Raum zu schaffen, kommt offenbar gut an." Dass dieser erfolgreiche Ansatz, einen nach anarchistischen Prinzipien organisierten Freiraum aufzubauen, bei Institutionen wie der Stadtverwaltung, den Cops, dem Ordnungsamt oder der Baubehörde demgegenüber gar nicht gut ankommt, ist nicht schwer zu erraten. Nach zwei Monaten ist der Druck auf die Aktivist_innen und vor allem den Hausbesitzer so enorm gewachsen, dass sie den Betrieb zumindest offiziell vorläufig einstellen mussen. Die zähen Verhandlungen kommen zu dem Ergebnis, dass das Projekt bis zu seinem ohnehin geplanten Ende am 30. September 2015 fortgesetzt werden kann. Das passt Staatsanwaltschaft und Polizei allerdings nicht in den Kram, die drei Tage nach der Wiedereröffnung in aller Frühe eine Wohnung sowie das ehemalige Gasthaus durchsuchen. Der absurde Vorwurf lautet, die Alt Giesing-Crew habe auf einem ihrer Flyer ein verfassungsfeindliches Symbol in Form einer Sig-Rune – dem Erkennungszeichen der Hitlerjugend – verwendet. Durch die nachfolgende Akteneinsicht erfahren die Aktivist_innen, dass der polizeiliche Staatsschutz bereits seit den ersten Tagen des Bestehens des Projektes gegen sie ermittelt. Nichtsdestotrotz werden im Dezember 2015 die gerichtlichen Durchsuchungsbeschlüsse als rechtswidrig erklärt. Da ist das Projekt „Alt Giesing" mittlerweile leider schon Geschichte. Wenngleich ortlos, so ist das „beharrliche Streben gegen die Vereinzelung" geblieben, so dass weitere gemeinsame Aktionen wie unangemeldete Kunstprojekte und Konzerte auf der Straße, auf Parkhausdächern, vor der Oper, auf dem Dorfplatz oder vorm Siegestor folgen. Laut eigener Aussage sucht und nutzt die ehemalige „Alt Giesing"-Crew auch weiterhin „die Lücken der Stadt, um sie zu öffnen, neu zu strukturieren und so, jenseits der Gewalt des Staates, positive soziale Beziehungen zu ermöglichen." Dass es ihnen gelungen ist, genau dieses Anliegen, bereits im Rahmen des Gasthauses „Alt Giesing" erfolgreich umzusetzen, vermitteln die dutzenden Veranstaltungsfotos des Beiheftes in visueller Hinsicht sowie die insgesamt 52 (!) Tracks auf den beiden LPs wie auch der CD in musikalischer Weise. Dass sich besagte Crew von Anfang an nicht als homogene Gruppe verstanden hat, wird angesichts der Vielfalt der Mitwirkenden und der Besucher_innen bereits auf den vielen Bildern ersichtlich. Und genau diese Vielfalt spiegelt sich auch im Rahmen der 50 (!) Bands bzw. Bandprojekte wider, die auf dieser Zusammenstellung zumeist mit einem Song vertreten sind, der live im ehemaligen „Alt Giesing" mitgeschnitten worden ist. Die farbenfrohe Palette beginnt bei Punkrock (z.B. The Rancors), Deutschpunk (z.B. Kläranlage, Umluft 180 Grad, Kein Signal, Kollateralschaden) und Hardcore-Punk (z.B. Turd Sandwich, Start a Riot, Total Komplet, Genyak) bzw. Hard- und Fastcore (Gram, No Rules No Order, To Ashes), holt auch mal Ska mit ins Boot (z.B. Sentilo Sono), erstreckt sich über Electro (z.B. Foen), Industrial bzw. Noise (Sony Tagar Tony und TV Shit) und geht bis hin zu Spoken Words (z.B. IgitteSisters, Dimitir Todorov, Okin Chnupolowsky). Es werden also sehr viele Genres abgegrast, wobei die Schubladengrenzen bei vielen Acts natürlich fließend verlaufen und verschiedene Stile miteinander kombiniert werden. Die Soundqualitat ist gut, fängt aber auch viel von der authentischen Liveatmosphäre ein, so dass man gelegentlich das Quatschen des Publikums hört und ihr natürlich keine fett drückenden oder glattgeleckten Studioaufnahmen erwarten dürft. In seiner Gänze nicht nur ein außergewöhnliches Sammler_innenstück, sondern zugleich ein Beleg für gelebte Kreativität und praktizierten Anarchismus, so dass das Projekt „Alt Giesing" trotz seiner Kurzlebigkeit Vorbildcharakter hat und Mut macht! Auf 750 Exemplare limitiert.



Black Rat Collective Fanzine

(blackratzine@riseup.net / www.blackratzine.noblogs.org)

Dafür, dass dieses Fanzine bereits seit 2017 existiert und nach derzeitigem Stand auf mindestens dreizehn Ausgaben zurückblicken kann, hatte ich bislang leider noch nicht das Vergnügen, im Black Rat Zine zu schmökern. Das liegt vermutlich auch daran, dass besagtes Pamphlet vor allem im Raum München gestreut wird, so beispielsweise im Rahmen der Punk- und Hardcore-Konzerte, die das Black Rat Collective an jedem dritten Donnerstag im Monat im Sunny Red organisiert. Laut eigener Aussage ist es das Ziel des Kollektivs, u.a. mit Hilfe des aller zwei Monate erscheinenden Fanzines sowie der von ihnen veranstalteten Konzerte „eine Plattform für eine progressive, unkommerzielle Subkultur in München zu bieten, welche für alle, unabhängig der Größe des Geldbeutels, zugänglich sein soll. Der Eintritt erfolgt auf Spendenbasis, der Überschuss geht direkt an die Bands. Neben Spaß am Feiern und der Liebe zur Musik verbindet uns die Ablehnung der bestehenden Verhältnisse. Wir lehnen alle Formen von Diskriminierung und Herrschaft ab – dementsprechend haben Rassismus, Sexismus, Homophobie, Transphobie, Anthropozentrismus, autoritäres Verhalten und andere Scheiße bei unseren Veranstaltungen und im Zine nichts verloren." Da es sich um die Aktivitäten eines Kollektivs handelt, an dem etliche Aktivist_innen mitwirken, werden je nach Lust und Interessen der Beteiligten nicht nur unterschiedliche politische wie auch soziale Verhältnisse in Frage gestellt bzw. kritisiert, wie es in Form klassischer Polit-Artikel geschieht, sondern es finden sich auch Gedichte, Zeichnungen, Comics oder Rezepte im Heftinneren. Im Fall der Ausgabe 13 setzen sich die Autor_innen beispielsweise mit der voranschreitenden Gentrifizierung und darauf bezogenen Widerstandsformen auseinander, geben einen Anstoß zur Debatte über die Neudefinition des Begriffs der „Frau", erläutern überblicksartig die biopsychosoziokulturelle Theorie menschlicher Bedürfnisse oder berichten ausführlich über die Arbeit des House of Hospitality an der mexikanisch-amerikanischen Grenze, das wichtige Unterstützungsarbeit für geflüchtete Menschen leistet. So facettenreich wie der Inhalt gestaltet sich auch das Layout dieses Fanzines, das ihr für eine kleine Spende in Höhe von zwei Euro bekommen könnt. Ältere Ausgaben findet ihr übrigens auf dem dazugehörigen Blog archiviert. Angesichts der weit gefächerten und keineswegs nur regional beschränkten Themenvielfalt ist das Black Rat Zine zweifelsohne auch für alle interessant, die nicht in oder um München leben.

BROT

Fanzines sind geil! Ich liebe einfach die Vielfalt, die in diesen kleinen Heften steckt: angefangen bei Layoutgestaltung und Umfang über Themenauswahl und Musikgeschmack bis hin zu Schreibstil und Ernsthaftigkeit bzw. Humor. Ich mag es, wenn wie beim Human Parasit der Spaß nicht zu kurz kommt, ohne dabei ins Lächerliche abzudriften. Ich mag es, wenn man wie z.B. beim (R)Ohrpost aus jeder einzelnen Zeile herauslesen kann, dass hier Punk authentisch gelebt und geliebt wird. Ich mag es, wenn Punk und Politik miteinander verschmolzen werden und obendrein noch schön trotzig herumgemotzt wird, wie es beim Romp der Fall ist. Ich mag es, wenn unkonventionelle Themen und Gedanken ihren Weg wie beim Snowfall ins Heftinnere finden. Ein Fanzine, das all die soeben genannten Eigenschaften in sich vereint, ist für mich das Brot. Es verfügt über einen ausgesprochen witzigen Humor, ohne dabei stumpf zu sein oder gar ein klares politisches Standing vermissen zu lassen. Es glänzt mit einfallsreichen Ideen, spannenden Themen sowie konstruktiv-intelligenten Gedankengängen und es strahlt eine unglaublich enthusiastische DIY-Aura aus, die sich bei den Brot-Verantwortlichen Thommy und Yannig nicht nur in der Herausgabe ihres Fanzines, sondern noch in zahlreichen anderen Szeneaktivitäten niederschlägt. So zocken beide u.a. fleißig in verschiedenen Bands. Thommy übernimmt beispielsweise bei Loser Youth Gitarre und Gesang. Tja, und als die Verliererjugend sich vor einigen Jahren in der Leipziger Liwi der Ehre gegeben hat, hatten Thommy und ich schon einmal Gelegenheit, uns kurz zu beschnuppern – immerhin kannten wir uns ja schon zumindest digital, da Thommy bereits seit geraumer Zeit zur Proud to be Punk-Stammleser innenschaft zählt. Hallihallo, ein bisschen Smalltalk, alles fit, cool, bis später. Richtig kennen gelernt haben wir uns dann im September 2019, als ich das Breaking Borders-Festival in Bremen besucht habe.

Da war dann auch gleich noch Yannig am Start, da sowohl er als auch Thommy mit ihrer sehr empfehlenswerten Dub-Punk-Combo Antinational Bass Crew einen Auftritt in der Friese zu bestreiten hatten. Das war ein sehr schöner Abend, an dem wir bis spät in die Nacht hinein noch zusammen mit Turbotorben und Maren vom (R)Ohrpost-Fanzine und vielen anderen ausgiebig gequatscht, gelacht und gesoffen haben. Da sich hierbei herausgestellt hat, dass das Brot-Duo und ich auf einer Wellenlänge liegen, ich die beiden demnach als zwei sehr sympathische, fitte und umtriebige Zeitgenossen einschätze und ihr Punk-Pamphlet wie gesagt ohnehin ordnungsgemäß abfeiere, war es an der Zeit, den beiden mal mit einigen Fragen auf den Zahn zu fühlen. Das Ergebnis folgt nun...

Jan: Seid gegrüßt, ihr Bäcker-Punks! Alles fit? Da wir zwar alle hin und wieder Brot in unseren gierigen Schlund stopfen, aber gewiss noch nicht alle wissen, dass man Brot – oder zumindest euer Brot – auch lesen kann, dürft ihr euch gern erst einmal vorstellen. Getreu dem Motto: Brot kann schimmeln – was könnt ihr?

Yannig: Schimmeln können wir auch!

Thommy: Hallo!

Jan: So, jetzt mal Butter bei die Fische: Thommy, warst du besoffen, hungrig oder planlos? Wie kommt man auf die Idee, ein Punk-Fanzine auf den Namen Brot zu taufen?

Thommy: Ich glaube, ich hab mir dabei so ungefähr gar nichts gedacht. Ich find stumpfe Namen manchmal einfach ein bisschen geil, mein ehemaliges Tapelabel hieß ja auch Uga Uga Tapes, das war auch nicht der große Wurf. Wenn ich genau drüber nachdenke, hab ich zu der Zeit, als ich das erste Heft gemacht hab, viel Napoleon Dynamite gehört, und die hatten zwei geile dumme Lieder namens „Punk ist Brot" und „Heute backen wir ein Brot". Das hatte möglicherweise was damit zu tun, vielleicht aber auch nicht.

Yannig: Das beste Brot ist übrigens das Marzipanbrot!

Jan: Wenn ich mich richtig entsinne, dürfte ich zarte 13 Lenze gezählt haben, als ich vor vielen Jahren voll unwissender Neugier im Impact Mailorder erstmals ein Fanzine geordert habe. Damals hat es sich um die 23. Ausgabe des Plastic Bombs gehandelt. Das erste kopierte A5-Punk-Pamphlet folgte alsbald in Form des Bravo-Punk-Fanzines, das ein durchgeknallter Kid-Punk aus Hof zusammengeschustert hat. Tja, da dachte ich mir: Was der kann, das kann ich auch! So startete ich dann meinen ersten Fanzine-Versuch namens Zeckenzucht, der jedoch nie das Licht der Welt erblicken sollte. Dafür folgte dann drei Jahre später das Proud to be Punk, das sich seitdem als treuer Begleiter meinerseits erweist. Wie hat sich euer erster Kontakt mit Fanzines gestaltet und was hat euch dazu bewogen, in dieser Hinsicht selbst ein Heft – darüber hinaus noch in Papierform – auf die Beine zu stellen? Ihr hättet ja auch einfach einen seelenlos-langweiligen Internetblog zusammenzimmern können...

Yannig: Ehrlich gesagt erinnere ich mich da nur noch dunkel dran. Lange Zeit war das eher so ein Mythos: früher, in den 80ern, da gab's mal Zines... Auf den Konzerten / in den Läden, in denen ich unterwegs war, war das DIY-Zine eine Weile ziemlich ausgestorben und absichtlich bestellt hab ich mir die einfach nie. Ich weiß nicht, ob ich einfach in den falschen Kreisen verkehrt habe oder ob es da ein Revival gab, aber ich hab das Gefühl, dass ab Mitte der Nuller-Jahre da wieder ein Aufschwung kam und wieder vermehrt Zines gemacht wurden. Davor war's bei mir auch eher so Ox, Plastic Bomb, etc., selbstgemachte Zines waren dann anfangs eher aus dem Polit-Spektrum, erst später auch klassische Punk-Zines. Internetblogs waren so zwischen 1998 und 2002 mal kurz spannend, das ist lange her.

Thommy: Ich hab als Jugendlicher schon immer ganz gern Musikzeitschriften gelesen und bin dann am Kiosk irgendwie aufs Plastic Bomb gestoßen, das ich bis heute auch noch ganz gern lese. Ich bin mir nicht sicher, wie genau ich zu meinem ersten A5er-DIY-Zine kam, wahrscheinlich war das aber das Akrox, das war ein klassisches Egozine mit Musik, Quatsch und gutem Layout, das hat mich damals irgendwie angeturnt. Einerseits war das gut geschrieben, andererseits aber auch irgendwie so angenehm billig und blöd, dass ich das Gefühl hatte, dass ich so etwas wahrscheinlich auch selber machen kann. Empowerment pur! 2012 hab ich dann komplett in zwei Tagen das erste BROT zusammengeklatscht, sparsame zwölf Seiten waren das damals, ganz klassisch mit Schere und Kleber gebastelt. Ab in den Copyshop damit, alles zu einem Heft zusammenfügen, geil! Tatsächlich war es das dann aber auch fürs Erste. Statt einer zweiten Ausgabe hab ich dann nämlich erst mal einz, wei Jahre lang das BROT als seelenlos langweiligen Internetblog weitergeführt, haha! Irgendwann hab ich dann aber auch die Lust daran verloren und die BROT-Emailadresse nur noch benutzt, um umsonst auf die Gästeliste überteuerter Konzerte zu kommen. Guter Trick, kann ich nur weiterempfehlen! ☺ Das BROT Nummer zwei kam dann irgendwann sechs Jahre später, als meine Bands gerade zufällig gleichzeitig eine Schaffenspause hatten und ich dringend ein kreatives Ventil brauchte, um die ungewohnte freie Zeit totzuschlagen. Das Heft war dann direkt länger, schöner und besser als die Nummer eins, Yannig hatte 'nen geilen Gastartikel beigetragen und im Suff haben wir dann kurz danach beschlossen, das Zine fortan zu zweit weiterzuführen. Seitdem machen wir ganz gemütlich ein bis zwei Hefte pro Jahr. Ich bin auf jeden Fall ein krasser Fanzine-Nerd, tausche immer gerne mit anderen Ziner*innen Hefte und freu mich über fast jedes Zine, egal ob es supergut gemacht ist oder schludrig zusammengeklatscht.

Jan: Wenn man sich einen Überblick über die im Brot interviewten oder rezensierten Kapellen verschafft, fällt auf, dass ihr euch durchweg auf kleinere Bands konzentriert, die noch nicht einen allzu großen Bekanntheitsgrad vorweisen können. Das empfinde ich als angenehm erfrischend, weil ich somit – auch wenn wir geschmackstechnisch nicht immer auf einer Welle liegen – doch viele Bands kennen lerne, von denen ich zuvor entweder noch gar nichts gehört oder maximal den Bandnamen aufgeschnappt habe. Wie geht ihr bei der Auswahl der Bands vor, die ihr ins Brot aufnehmt? Bedarf es in dieser Hinsicht Absprachen zwischen euch, weil einer von euch eine Band vielleicht abfeiert, die der andere zum Kotzen findet? Und seid ihr hinsichtlich der von euch interviewten Bands schon einmal enttäuscht gewesen?

Yannig: Wir hinterfragen unsere jeweiligen Entscheidungen da nicht. Der Fall, dass wir so weit auseinanderliegen, wie du beschreibst, ist bisher noch nicht eingetreten. Die einzigen Ausschlussgründe für ein Veto wären für mich auch politischer Natur und da sind wir beide ziemlich auf einer Wellenlänge. Wenn ich 'ne Band nur rein musikalisch zum Kotzen finde, kann Thommy die ja trotzdem gerne abfeiern. Tatsächlich habe ich auch schon Bands durch Thommys Reviews und Interviews entdeckt, also quasi erst durch unser eigenes Zine, haha. Ansonsten sind wir halt ein FANzine und rezensieren bzw. interviewen nur, worauf wir auch Bock haben. Mir persönlich ist es tatsächlich wichtig, dabei Bands zu bevorzugen, die noch nicht so megabekannt sind, denn die etablierten Bands sind halt schon pünktlich zu jeder Neuveröffentlichung im Ox vertreten. Das finde ich tatsächlich total uninteressant. Ob die Bands jetzt wirklich alle so unbekannt sind, weiß ich auch nicht, in der letzten Ausgabe z.B. hatten wir Faintest Idea, die sind jetzt natürlich keine Superstars, aber kommen schon sehr viel rum, sind ständig auf Tour in ganz Europa, spielen auch einige große Festivals...

Da fehlt mir in der deutschen Szene teilweise auch einfach der Blick über den Tellerrand der eigenen Landesgrenzen. Andererseits kenne ich auch viele Bands aus deinem Zine nicht oder nur vom Namen, vielleicht bewegen wir uns auch einfach in verschiedenen sub-sub-Schubladen. Gerade bei den Reviews langweilt es mich, wenn in den ganzen DIY-A5ern dieselben zehn Platten besprochen werden: die neue Pascow, die neue Feine Sahne und dann noch die letzte Turbostaat... Da brauch ich nicht fünfzehn Meinungen zu. Gerade von Zines, die komplett ohne finanziellen Druck und Verwertungslogik arbeiten, erwarte ich da einfach auch eine andere Vielfalt als es die Bahnhofskiosk-Zines bieten, die eben auf bestimmte Verkaufszahlen angewiesen sind. Für mich waren Zines auch immer eine Möglichkeit, Neues kennenzulernen, und das probiere ich den Leser_innen im Brot auch zu bieten.

Jan: Yannig, im Vorwort zu eurer dritten Ausgabe kotzt du dich über Bands aus, die sich jegliche Ansagen sparen, mit einem Set, dessen Länge sich gerade einmal über eine Viertelstunde erstreckt, auf Tour gehen und sich abgesehen von ihrem eigentlich Gig im Backstage verschanzen. Daran anknüpfend äußerst du dein Unverständnis gegenüber dem Trend, dass selbst angebliche Longplayer eine immer kürzere Spielzeit aufweisen, die kaum noch mehr als 15 bis 20 Minuten abdeckt. Was macht für dich – auch live – eine gute Band aus und wie ist für dich ein gelungenes Punk-Album konzipiert?

Yannig: Ich habe sehr viel Gegenwind für diese Meinung bekommen, stehe aber nach wie vor dazu. Kurz gesagt: Ich freue mich über Bands, die Kontakt zum Publikum suchen und sich nicht wie Stars aufführen. Die was zu sagen haben, sei es persönlicher oder politischer Natur, aber die die Bühne nutzen, um sich mitzuteilen. Außerdem freue ich mich über gute Musik, und wenn mir die Musik gefällt, dann höre ich sie mir gerne länger als eine Bierlänge an. Zuhause wie live. Ein Stück weit will ich einfach auch entertaint werden, wenn ich abends schon aus dem Haus gehe. Ich mache ja auch selber Musik und habe irgendwann festgestellt: da stehen Leute, die gucken dich an, die haben eine Erwartungshaltung... Natürlich meine ich damit keine Kack-Rockshow mit Mitklatschen oder auswendig gelernten Standardansagen, aber ich finde, als Band kann man sich auch seiner Rolle bewusst sein. In dem Moment, wo du da auf der Bühne stehst, bist du der Grund, für den die Leute heute Abend gekommen sind, selbst wenn's nur 'ne Handvoll ist, also gib dir einfach ein kleines bisschen Mühe. Bei manchen Bands sieht's echt so aus, als hätten sie selbst gar keinen Spaß an der Sache: Warum macht ihr das dann? Das Gegenteil gibt's natürlich auch, die lokale Vorband, die ihr anderthalb Stunden-Set plus drei Zugaben durchzieht, obwohl noch drei weitere Bands anstehen, das ist definitiv noch schlimmer! Was Platten angeht: selbst Hardcore- und Grindcore-Bands haben noch bis vor einigen Jahren den zur Verfügung stehenden Platz genutzt und locker 19 bis 22 Songs auf ein Album gepackt. Man hat sich an der Spielzeit des Mediums orientiert, nicht an der Anzahl der Songs. Heutzutage habe ich das Gefühl, die Bands denken: zehn bis zwölf Songs, das fühlt sich wie ein Album an, ab ins Studio. Ist es aber nicht, wenn die Songs keine Minute lang sind. Da erwarte ich tatsächlich einfach etwas mehr. Zumindest, dass die Bands so ehrlich sind und ihre 15-Minuten-Werke auch als EP anpreisen und nicht als Album. An EPs ist ja nichts verkehrt, aber spielt mir bitte keine falschen Tatsachen vor. Mir ist nach Veröffentlichung der Kolumne aber aufgefallen, dass das beides Phänomene sind, die eher den Hardcore-Bereich betreffen, im guten alten Punk ist das gar nicht so ausgeprägt wie beschrieben. Vielleicht ist Punk doch einfach das Geilste.

Jan: Thommy, mit eurer Band Loser Youth gehört ihr zu denjenigen Combos, die es hinsichtlich der wahnwitzig kurzen Spielzeit einer LP auf die Spitze getrieben haben: Mit „Livin'la vida loca" habt ihr eine einseitig bespielte LP veröffentlicht, die gerade einmal neun Minuten ihre Runden auf dem heimischen Plattenteller dreht. Warum habt ihr damals nicht einfach noch weitere Songs geschrieben, um auch die B-Seite ordnungsgemäß zu befüllen? Und sind einseitig bespielte LPs nicht eigentlich eine ziemliche Ressourcenverschwendung?

Thommy: Tatsächlich sollte das eigentlich mal eine Split-LP mit Praxis Dr. Shipke werden, die sich dann aber leider aufgelöst haben. Blöd gelaufen, aber Ersatz stand glücklicherweise relativ schnell in Form unserer Freunde von den Bruised Shins bereit, die extrem geilen 80er Hardcore mit Surfeinfluss gespielt haben, um sich dann auch kurz nach der Zusage wieder zu zerstreiten. Eine dritte Band wollten wir dann lieber nicht fragen, damit sich nicht all unsere Lieblingsbands auflösen. Freunde von uns hatten gerade ihr neues Label Amöben mit sozialen Ambitionen, oder auch kurz AMSA Records, gegründet und wollten unbedingt als erstes eine 12" veröffentlichen. Für mich hätt's eine 7" eigentlich auch getan, aber ich find's ehrlich gesagt auch nicht so schlimm. Rein von der Materialverschwendung her macht's glaube ich in unseren Dimensionen eh keinen Unterschied, ob man jetzt `ne kleine oder `ne große Platte presst und preislich hat das Label die Platte für neun Euro vertickt und bei uns gab's sie gegen Spende am Merchtisch. Ich find das schon okay so!

Jan: Nicht nur was die Spiellänge von LPs angeht, kann man natürlich geteilter Meinung sein, sondern beispielsweise auch hinsichtlich der Frage, ob bzw. wie Punk und Geld vereinbar sind und inwiefern sich DIY zur Selbstausbeutung entwickeln kann. Diese Fragen habt ihr in eurer vierten Ausgabe in Form einer zwei Artikel umfassenden Debatte diskutiert, in denen ihr recht unterschiedliche Positionen vertretet. Ich fand die Idee, heftintern eine Debatte zu führen, total klasse, weil dadurch Fanzines (wieder) den Charakter einer Diskussionsplattform erhalten und nicht nur schnöde und aalglatt informieren, sondern auch einmal anecken und die grauen Zellen der werten Leser innenschaft zum Rotieren bringen. In eurer Nummer fünf habe ich dann keine Debatte mehr vorfinden können und somit die Weiterführung eurer Idee definitiv vermisst. Habt ihr die Idee verworfen, kein geeignetes Diskussionsthema gefunden oder wollt ihr diese Rubrik zukünftig noch einmal aufgreifen? Letzteres fände ich total geil!

Yannig: So richtig war das gar nicht als eigene Rubrik gedacht, also wir haben uns nicht hingesetzt und uns überlegt: wir debattieren jetzt. Das war eher so: Thommy schreibt etwas, das mich zum Nachdenken anregt, und dann schreibe ich auch meine Meinung dazu nieder. In der letzten Ausgabe ist das einfach nicht passiert, zu vielen Themen haben wir auch einfach ähnliche Ansichten glaube ich. An und für sich fand ich das Format „Debatte" aber super und wir haben darauf auch viel positive Resonanz bekommen. Ich hoffe, wir schaffen es, das noch mal aufzugreifen.

Jan: Ein weiteres Streitthema stellt die Frage dar, inwiefern Downloads – so z.B. auf Bandcamp – kostenlos angeboten werden sollen. Thommy, im Vorwort der dritten Ausgabe sprichst du dich eindeutig für kostenlose Downloads aus, wobei ich mich deiner Meinung anschließe – auch ich freue mich, wenn ich mir die Musik guter Bands für umme saugen kann, um sie mir beispielsweise im Auto zu geben. Aber wird Musik dadurch nicht auch entwertet, wenn man sich mit wenigen Mausklicks hunderte Alben herunterladen kann, die man vielleicht gar nicht alle aufmerksam durchhören kann? Und welchen Sinn machen im digitalen Zeitalter beispielsweise dann noch kleine Tapelabels wie das von dir über viele Jahre hinweg betriebene Uga Uga! Tapes, wenn man auch einfach alle Veröffentlichungen fix und umstandslos bei Bandcamp oder Youtube hochladen könnte?

Thommy: Wenn Musik „entwertet" wird, ist das aus anarchistischer Perspektive betrachtet doch eine total gute Sache! In einer Gesellschaft, in der alles seinen Preis hat und in der man sich die ganze Zeit irgendwelchen Verwertungsmechanismen unterordnen muss, ist Gratiskultur ein subversives Statement. (Anmerkung Jan: Da gebe ich dir natürlich vollkommen Recht. Ich meinte in diesem Zusammenhang jedoch eine qualitative Entwertung infolge einer ausufernden Quantität, bei der Musik zu einem beliebigen Massenprodukt verkommt, dem gar keine konzentrierte Aufmerksamkeit geschenkt wird.) Punk, oder zumindest der DIY-Punk, in dem wir uns bewegen, ist für mich mehr als nur eine weitere Subkultur, sondern eine Gegenkultur, die in ihren Inhalten, aber auch in ihrer Form andere Wege als der Mainstream geht. Gleichzeitig bin ich aber auch Fan, Nerd und Sammler und kauf mir trotz all der Kapitalismuskritik immer noch gerne Platten und Tapes. Wenn das jetzt ein großer Widerspruch ist, muss ich den wohl einfach aushalten ☺

Jan: Thommy, mittlerweile ist dein Label Uga Uga! Tapes in die ewigen Punkrock-Jagdgründe eingegangen. Was hat dich dazu bewogen, das Tapelabel an den Nagel zu hängen? Und was waren rückblickend die für dich mit dem Label verbundenen Highlights?

Thommy: Ich hab über die Jahre so viele verschiedene Sachen gemacht, dass ich irgendwann anfangen musste, ein oder zwei Hobbies auszusortieren. Und bei Uga Uga Tapes war nach sieben Jahren und fast 40 Veröffentlichungen einfach ein bisschen die Luft raus. Ich hab' bei den letzten paar Releases wochenlang Kartons voll mit Kassetten bei mir im Zimmer rumstehen gehabt, weil ich mich davor gedrückt hab, die Booklets zu falten. Wenn's keinen Bock mehr macht, sollte man es einfach sein lassen. Ich hab mir dann erstm al ein halbes Jahr Labelpause gegönnt, um zu schauen, ob mir Uga Uga Tapes fehlen würde. Als ich danach dann das Demotape unserer neuen Band Antinational Bass Crew rausgebracht habe, hab ich direkt gemerkt, dass mir die Labelarbeit überhaupt nicht gefehlt hat und ich auch super ohne kann. War trotzdem `ne geile Zeit! Ein Label zu betreiben, ist ein bisschen wie Tonträger sammeln, nur radikaler.

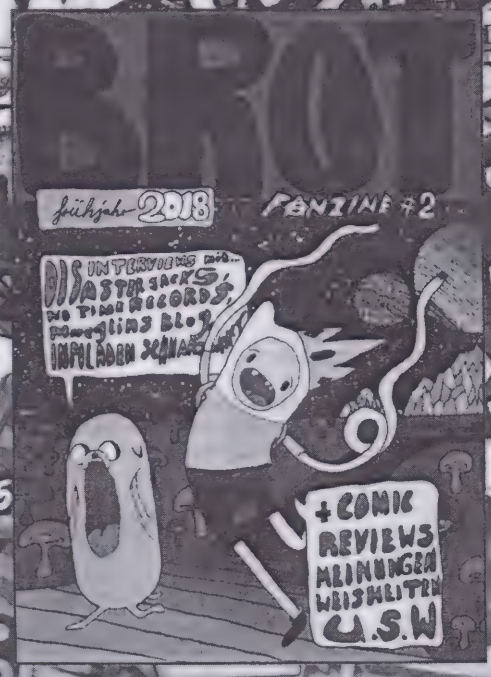
Manchmal, wenn man sich eine geile Platte gekauft hat, freut man sich ja einfach total, sie endlich zuhause im Regal zu haben. So ähnlich, nur halt noch intensiver – und auch kostenintensiver – ist es, wenn man eine seiner Lieblingsbands selber auf dem Label veröffentlicht. Ein weiterer cooler Aspekt sind natürlich die Kontakte und Freundschaften, die ich über die Jahre geknüpft habe, sowohl mit Bands als auch mit anderen Labels. Notgemeinschaft Peter Pan, Black Cat Tapes, Praxis Dr. Shipke… Wenn ich näher drüber nachdenke, hab ich sogar Yannig damals zum ersten Mal getroffen, als ich ein Tape von seiner Band Braindead machen wollte.

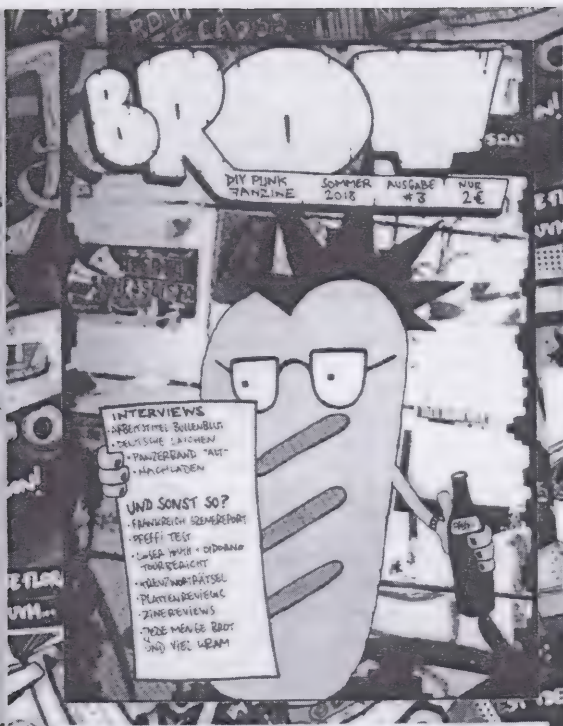
Jan: Tapelabel ade, Kneipenkollektiv olè! Thommy, im letzten Brot hast du uns die freudige Kunde mitgeteilt, dass du neuerdings zusammen mit anderem lichtscheuen Gesindel das Semtex-Kneipenkollektiv stemmst, das jene Räumlichkeiten in St. Pauli übernommen hat, in denen sich zuvor bereits das Skorbut, der Kraken und der Menschenzoo eingenistet hatten. Kurz nach der Eröffnung gab's jedoch gleich Stress mit dem Bezirksamt, genauer gesagt der Abteilung für Verbraucherschutz, Gewerbe und Umwelt, die von euch eine Lizenz zur Durchführung von „Tanzveranstaltungen und Livemusik" verlangt, da euch sonst eine Geldstrafe in Höhe von saftigen 5.000 Euro droht. Kannst du erstens den Entstehungsprozess eures Kneipenkollektivs kurz umreißen und uns zweitens auf den aktuellen Stand bringen, wie sich der Ämterzoff mittlerweile weiterentwickelt hat?

Thommy: Tatsächlich hat sich da leider seit dem Semtex Artikel im BROT Nummer fünf nicht allzu viel getan. Wir haben uns anwältlichen Rat eingeholt und so erfahren, dass es eine Auslegung des Gaststättenrechts gibt, die nahelegt, dass wir bis zu zwölf Konzerte im Jahr mit einer normalen Kneipenlizenz durchführen können. Daraufhin haben wir Kontakt mit dem zuständigen Amt aufgenommen, wo uns dann aber sehr harsch und deutlich kommuniziert wurde, dass man dort eine gegenteilige Rechtsauffassung vertritt. Bevor wir in der Sache groß weiterkommen konnten, ist uns dann auch schon der Corona-Ausbruch reingegrätscht…

Jan: Meine Fresse, Thommy, Ex-Tapelabel-Boss, Brot-Fanzine-Herausgeber, Semtex-Kneipenkollektivmitglied und ganz nebenbei noch bei den Bands Loser Youth, Brutale Gruppe 5000, Antinational Bass Crew und Bad Affair ein bisschen Klampfe schrammeln und herumschreien. Bei dir, Yannig, gestaltet sich die Situation ja ähnlich: ebenfalls fleißiger Brot-Schreiberling und obendrein noch Antinational Bass Crew-Bassist und Gitarrero bei der Hamburger HC-Punk-Kapelle Kapot. Macht ihr neben Punk eigentlich auch noch etwas Anderes in eurer Freizeit? Und wie schützt ihr euch vor dem endgültigen DIY-Punk-Burnout?

Yannig: Da hast du aber schlecht recherchiert (*Erhobenes Zeigefinger-Emoji*)! Bei Bad Affair spiele ich die Gitarre und Thommy den Bass. (Anmerkung Jan: Asche auf mein Haupt, ich höre schon die „Lügenpresse!"-Rufe...) Wir haben also zwei gemeinsame Bands. Ich spiele außerdem auch noch bei Braindead Bass und Gesang, habe also wie Thommy auch vier Bands. Ich war tatsächlich schon zwei-, dreimal kurz vor dem Burnout, zumindest hat sich das so angefühlt, wie ich mir das vorstelle. Überforderung, Konzentrationsprobleme, Gereiztheit... Bevor die Corona-Krise kam, war die Lage so, dass alle meine Wochenenden bis Anfang Juli verplant waren. Natürlich ausschließlich mit Sachen, auf die ich mich freue: Tour, Studio, Festival... Trotz Spaß an der Freude zehrt das am Ende aber trotzdem sehr an den Nerven. Aber wenn ich die Sachen aufhöre, die mir am meisten Spaß machen im Leben, fehlen sie mir auch wieder... Ich habe jetzt nach zwei Wochen ohne Konzerte und Proben schon Entzugserscheinungen. Eigentlich würde ich am liebsten nicht mehr lohnarbeiten und nur noch Punk machen. Natürlich habe ich auch Interessen, die über Punkverwandtes hinausgehen. Ich fand es früher unvorstellbar, aber mit fortschreitendem Alter macht tatsächlich auch das Gärtnern irgendwann Spaß. Alle Leser_innen U30 seien hiermit vorgewarnt! Davon abgesehen liebe ich Dub und Reggae und mache gerne Ausflüge in diese „andere" Subkultur. Ich lege da manchmal auch zusammen mit einem Freund Platten unter dem Namen Dub Evolution auf.





Thommy: Ich hab irgendwann in meinen frühen Zwanzigern gemerkt, dass ich superviele Sachen superscheiße finde, und da ist auch so was wie Ausbildung, Studium und Lohnarbeit druntergefallen. Gleichzeitig hab ich immer mehrere Bands gleichzeitig gehabt und so an den Wochenenden trotz wenig Geld immer genug Spaß und Freigetränke gehabt. Irgendwie war es dann nur eine logische Konsequenz, mir um Karriere und Zukunft nicht so den Kopf zu machen und stattdessen lieber jetzt zu tun, was mir Spaß macht. Ich kann mir nicht vorstellen, dass irgendwelche Normalos, die ihr Leben lang auf Anpassung und Sicherheit gesetzt haben, im Rentenalter so eine gute Zeit haben, wie ich sie jetzt habe. Ich weiß auch, dass das ein Privileg ist, das nicht an jedem Ort und in jedem sozialen Setting so funktioniert. Aber solang es noch ein paar der Schlupflöcher gibt, die die Arbeiter*innenbewegung uns erkämpft hat, werde ich sie nutzen und so gut wie möglich ein selbstbestimmtes Leben führen. Ein Burnout ist bei mir nicht in Aussicht, aber ich merke, dass ich immer mal wieder aktivere und ruhigere Phasen habe. Die ganze Zeit nur auf Sendung sein, kann glaube ich niemand.

Jan: In der vorangegangenen Frage habe ich bereits eure abgefahrene Dub-Punk-Combo Antinational Bass Crew erwähnt, mit der ihr mittlerweile nicht nur auf ein absolut gelungenes Demotape, sondern dank Fire and Flames Records auch bereits auf eine EP zurückblicken könnt. Als ich euch im Zuge des Anfang September 2019 in Bremen über die Bühne gegangenen Breaking Borders-Festivals erstmals live erleben durfte, meintet ihr in einer Ansage, dass ihr die szeneinterne PC-Polizei geil fändet. Nun wird Leuten, die für political correctness eintreten, ja gern vorgeworfen, sie würden keinen Spaß verstehen. Wer euch persönlich kennt bzw. euer Fanzine liest, weiß jedoch, dass ihr ausgesprochen witzige Zeitgenossen seid, die Spaß und politischen Anspruch durchaus miteinander zu kombinieren verstehen. Wo aber verläuft für euch als Menschen, als Fanzine-Herausgeber und als Bandmitglieder die Grenze zwischen Spaß und Stumpfsinn?

Yannig: Du kannst dich an Sachen erinnern... Ich weiß nicht mehr so genau, was wir damals auf der Bühne gesagt haben. Für mich ist das ganz klar: an diskriminierendem Verhalten ist einfach nichts lustig, egal ob jetzt rassistische Sprüche, sexistisches Verhalten oder was weiß ich. Die Menschen, die mit dem Begriff der „PC-Polizei" hantieren, sind ja oft dieselben, die eben auch „schwul" als Schimpfwort benutzen oder so. Ich finde es wichtig, für Räume ohne derartige Diskriminierungsformen einzustehen und sie auch durchzusetzen. Da kriegt man eben von manchen Leuten, die mit Kritik nicht umgehen können, schnell einen Vorwurf, aber das perlt an mir ab ehrlich gesagt. Dass in manchen linken Kontexten die Leute zum Lachen in den Keller gehen und zu viel Augenmerk auf persönliche Befindlichkeitspolitiken gelegt wird, den Eindruck habe ich manchmal aber schon auch. Ich finde Humor persönlich wichtig, um die Scheiße da draußen zu ertragen. Ich lache gern, nicht über Leute, sondern mit Leuten.

Thommy: Die PC-Polizei-Ansage die du meinst war glaube ich nicht von Antinational Bass Crew, sondern von meiner anderen Band Loser Youth, die am Vortag auf dem Festival gespielt hatte. Bei dem Konzert warst du, wenn ich mich recht erinnere auch am Start, wahrscheinlich hast du da Yannigs und meine vielen Bands durcheinandergebracht ☺ (Anmerkung Jan: Ah ja, das kann gut möglich sein – entschuldigt, wenn ich da etwas durcheinandergebracht habe, ist ja aber auch schon ein Weilchen her und da hat wohl auch das ein oder andere Kaltgetränk an jenem Wochenende mein Erinnerungsvermögen torpediert...) Mit Loser Youth haben wir auf unserer kommenden Platte auf jeden Fall ein Lied namens „Punk und Polizei II", zu dem wir immer wieder gerne eine pro PC-Polizei-Ansage machen. Wenn in unseren Räumen übergriffige, sexistische, rassistische, homo- oder transfeindliche Scheiße passiert, hat das für mich nichts mit Spaß zu tun. Wenn man für manche gleich ein PC-Polizist wird, wenn man sich dagegen positioniert, setz ich mir den Hut gerne auf. Einigermaßen korrekt drauf sein und Stumpfsinn schließen sich für mich aber gar nicht aus. Ich schreibe fürs BROT z.B. auch immer mal wieder gerne dumme Saufartikel!

Jan: Neben allerlei witzigen Faxen schlägt sich euer politischer Anspruch auch immer wieder in eurem Fanzine nieder. So hat Yannig beispielsweise in der dritten Ausgabe über den Tod des 21-jährigen Geflüchteten Yaya Jabbi berichtet, der am 19. Februar 2016 in einer Hamburger Polizeizelle erhängt aufgefunden worden ist, wobei jedoch Zweifel an eben jenem angeblichen Selbstmord bestehen. In Ausgabe vier hat Yannig uns zudem im Rahmen eines Artikels auf die sozialen Proteste in Chile aufmerksam gemacht. Konkret ging es hierbei um den Kampf der Mapuche im südlichen Lateinamerika gegen den Landraub seitens des Staates und Großgrundbesitzer innen. Dass die beiden Letztgenannten neben konstruierten Gerichtsverfahren auch nicht vor Mord durch paramilitärische Einheiten zurückschrecken, beweist die am 14. November 2018 per Kopfschuss durchgeführte Exekution von Camilo Catrillanca, dem Enkelkind eines Stammesführers der Mapuche. Yannig, wie kommst du mit diesen recht spezifischen Themen in Berührung und was bewegt dich dazu, über Ereignisse wie diese zu schreiben?

Yannig: Das mit den Mapuche kam daher, dass ich im Romp-Zine zu der Zeit einen Artikel über die Situation in Chile gelesen hatte. Da ein Freund von mir sich den Mapuche zugehörig fühlt (er ist gebürtiger Chilene und entstammt väterlicherseits einer Mapuche-Familie) wusste ich über die aktuelle Zuspitzung der Situation, namentlich dem politischen Mord an Camilo Catrillanca, zu der im Romp noch nichts stand. Da das Brot zu der Zeit kurz vor der Fertigstellung und mein Freund Edu gerade in Chile vor Ort war, habe ich dieses Interview mit reingenommen, da die heftigen Auseinandersetzungen in Chile damals noch gar nicht hierzulande zur Kenntnis genommen wurden. Inzwischen ist die Situation in Chile natürlich komplett eskaliert und auch hierzulande in den Medien präsent; die Situation der indigenen Bevölkerung ist neben feministischen und antikapitalistischen Kämpfen dort zentraler Aspekt der aktuellen Auseinandersetzungen. Das wird ja gerne übersehen, vielleicht, da die weiße Bevölkerungsmehrheit hierzulande diesen postkolonialen Kontext nicht so intuitiv nachvollziehen kann wie die Menschen dort (oder eben POCs hier). Bzgl. Yaya Jabbi muss ich dich erneut rügen: Der Artikel stammt von Thommy, hätte aber genauso gut von mir sein können. Ich finde das Thema gar nicht so abwegig, hat die Geschichte doch gewisse Parallelen zum Fall Oury Jalloh. (Anmerkung Jan: Der aus Sierra-Leone stammende Oury Jalloh ist am 07. Januar 2005 in einer Polizeizelle in Dessau in Sachsen-Anhalt ums Leben gekommen. Ein forensischen Gutachten aus dem Jahr 2019 belegt, dass er vor seinem Tod schwer misshandelt worden ist. Anschließend ist der an den Zellenboden gefesselte Oury Jalloh in seiner Zelle verbrannt, wobei der Einsatz von Brandbeschleuniger durch die im Einsatz befindlichen Polizisten als sehr wahrscheinlich gilt. Weiterführende Informationen findet ihr unter www.initiativeouryjalloh.wordpress.com.) Immer, wenn in Deutschland Menschen im Zuge polizeilicher Maßnahmen ums Leben kommen, ist es entweder ein Unfall oder, wenn die konkrete Tatbeteiligung von Polizist_innen sich nicht verneinen lässt, Notwehr: Schuld hat entweder das Opfer oder das Schicksal. Hier ist eine deutliche Schieflage erkennbar. Im konkreten Falle von Yaya wissen wir einfach nicht genau, was passiert ist, da es eben hinter verschlossenen Türen geschehen ist. Nach der Oury Jalloh-Geschichte ist es aber angebracht, skeptisch zu sein, wenn ein junger, schwarzer, als lebensfroh beschriebener Mann plötzlich tot in seiner Zelle aufgefunden wird. Es ist richtig, unabhängige Überprüfungen zu fordern, denn die Gerichtsmedizin in Hamburg unterliegt einem Klaus Püschel – der wiederum hatte die Brechmitteleinsätze zu verantworten, die in Hamburg einem Menschen das Leben gekostet haben, und führt auch bereitwillig „Altersfeststellungen" bei Asylbewerber_innen durch, bei denen anhand von Zähnen und Genitalien (!) festgestellt wird, ob Leute 17 oder doch schon 18 Jahre alt sind und abgeschoben werden können. Letzteres ist natürlich auch unter Mediziner_innen höchst umstritten, weil es sich offensichtlich um Willkür handelt, da deine Genitalien nicht an deinem 18. Geburtstag plötzlich um so und soviel wachsen oder die Farbe ändern oder was weiß ich... Da geht's einfach auch um Demütigung. Und im Falle der Brechmitteleinsätze hat ja der Europäische Gerichtshof einen Riegel vor diese Praxis geschoben, da es sich um Foltermethoden handle. Wir können also rechtmäßig behaupten, dass unter Klaus Püschel ein Mensch in Hamburg zu Tode gefoltert wurde. Dass trotz des eindeutigen Urteils aus der EU hier vor Ort keiner der Verantwortlichen dieser Praxis – neben Püschel in erster Linie Olaf Scholz (Anmerkung Jan: Von März 2011 bis März 2018 erster Bürgermeister von Hamburg.) – rechtlich belangt wurde, sondern alle fröhlich weiter Karriere machen, ist eigentlich einer der größten Skandale der jüngeren Vergangenheit. Dass das niemanden wirklich interessiert, passt aber auch einfach zu Hamburg, wo sich zwar alle linksliberal wähnen, die Polizei aber immer wieder durch krassen Rassismus und Gewalt auffällt, sich teilweise auch aktiv in die Politik einmischt und das einfach so durchgeht. Ich könnte hier noch weiter ins Detail gehen, belasse es aber dabei, dass ich diesen Menschen einfach keine Deutungshoheit zugestehe, was solche Geschichten angeht. Die Diskussion um Rassismus in Behörden und Institutionen wird ja gerade mit der nötigen Ernsthaftigkeit geführt. Die reflexartige Abwehrhaltung, die einem entgegenschlägt, wenn man hierzulande rassistische Polizeigewalt thematisiert, spricht Bände. Auch in der Punkszene müssen wir uns fragen, wie wenige Freund_innen of colour wir eigentlich haben – und vor allem, warum das so ist.

Jan: Yannig, im Vorwort der letzten Ausgabe hast du uns verraten, dass du einen Artikel wieder verworfen hast, in dem du die Fridays for future-Bewegung thematisierst. Was denkst du über diese Bewegung? Was hat dich dazu bewogen, besagten Artikel zu streichen? Und gab es neben dem bereits erwähnten auch noch andere Artikel, die ihr in der Vergangenheit aus der Planung eures Heftes wieder ausgeklammert oder im Anschluss nach der Veröffentlichung vielleicht sogar bereut habt?

Yannig: Ökologie, die natürlichen Grenzen der kapitalistischen Ressourcenausbeutung und der Egoismus jedes_jeder Einzelnen in Bezug auf die Umwelt sind Themen, die mich schon lange umtreiben. Insofern freue ich mich erst mal, dass die Ökologie-Bewegung gerade so einen massiven Aufschwung erfahren hat. Der ist aber auch einfach dringend notwendig und kommt ehrlich gesagt wahrscheinlich etwas zu spät. Als anarchistisch geprägter Mensch weiß ich nicht, was ich von den Forderungen an „die da oben" halten soll. Einerseits müssen wir jetzt natürlich mit der realpolitischen Situation arbeiten und da werden wir um makropolitische Entscheidungen (= Verboten) nicht herumkommen, wenn wir das Ruder noch rumreißen wollen, insofern haben die Forderungen natürlich ihre Berechtigung. Gerade bei jungen Aktivist_innen, die noch nicht viel Erfahrung in politischen Kämpfen haben, ist da aber naturgemäß auch eine gewisse Naivität im Spiel: Warum jetzt gerade die Politiker_innen, die selbst für die Agrar- oder Automobilwirtschaft oder bei RWE arbeiten (z.B. in der NRW-Landesregierung), hier die Ansprechpartner_innen sein sollen, ist mir einfach schleierhaft. Sie sind Teil des Problems und können nicht Teil der Lösung sein. Andererseits lassen die jungen Leute sich auch nicht spalten, was ich echt richtig gut finde, und sie schrecken auch vor zivilem Ungehorsam nicht zurück und solidarisieren sich mit „radikaleren" Protestformen wie z.B. dem Hambacher Forst – das macht mir Mut.

Der zweite Kritikpunkt ist halt, dass sich unser gesamter Lebensstil und unsere Art zu wirtschaften verändern müsste, das kann man im Endeffekt nicht von Politiker_innen per Verboten einfordern. Da muss sich eine neue Generation gegenüber der alten durchsetzen und komplett neue Wege gehen. Das ist tatsächlich, so abgedroschen es klingt, eine Systemfrage. Im Zuge der Corona-Krise ist diese übergeordnete Perspektive ja gerade in den Fokus gerückt: Müssen wir an diesen ganzen, im Prinzip bloß sich selbst erhaltenden Jobs festhalten, nur weil überflüssige Jobs zu haben eben immer noch besser ist als keine Jobs? Wenn das der Fall ist, dann ist das Problem offensichtlich weitreichender als nur die Frage nach konkreten CO2-Ausstößen.

Da ich es nicht geschafft habe, diese ganzen hier angerissenen Gedanken richtig auf den Punkt zu bringen und sich die Veröffentlichung der Nummer fünf immer weiter nach hinten verzögert hat, hab ich am Ende beschlossen, den Artikel ganz zu streichen, weil ich damit einfach nicht glücklich war. Nicht zuletzt habe ich auch herzlich wenig zu den Klima-Protesten beigetragen und wollte mit meinem Gemecker niemanden vom Elfenbeinturm herab kritisieren.

Es gab von diesem Beispiel abgesehen schon noch ein oder zwei Ideen, die wir nicht umgesetzt oder wieder gestrichen haben, das waren aber eher Quatsch-Artikel, die dann nüchtern betrachtet doch gar nicht so lustig waren, wie wir erst dachten.

Jan: Thommy, nicht bereut, aber kritisch betrachtet hast du die gegen den G20-Gipfel gerichteten Proteste in Hamburg im Vorwort der zweiten Ausgabe, indem du geschrieben hast, dass „G20 in Hamburg (...) schon ganz schön verkackt [war]. Dabei hätte es so gut werden können." Was hätte hinsichtlich der Proteste anders laufen müssen, um sie durchweg als Erfolg zu werten? Und inwiefern habt ihr die staatlichen Konsequenzen nach dem G20-Gipfel zu spüren bekommen?

Thommy: Mittlerweile weiß ich gar nicht, ob es groß anders hätte laufen können. Im Vorfeld hat sich der G20-Gipfel in der Schanze halt angefühlt wie ein großes Potenzial, um ein unübersehbares Zeichen des Widerstands zu senden, das vielleicht neue Leute an linke und antiautoritäre Politik heranführen könnte. Im Nachhinein ist mir aber klar, dass die Riotbilder so oder so gekommen wären und außerhalb unserer kleinen Szene eh nur dasselbe alte Narrativ der linksextremen Chaot*innen die Medien dominiert. Ich will die Riots gar nicht per se verteufeln. Es waren schon ein paar scheiß Aktionen dabei, aber auch sehr sinnvolle Umverteilungen und direkte Aktionen. Der darauf folgende Backlash war aber quasi schon vorprogrammiert. Direkt danach wurde Indymedia Linksunten vom Netz genommen, unzählige hanebüchene Verfahren wurden gegen Genoss*innen eröffnet, teilweise wegen nichts und wieder nichts; einige sind bis heute noch im Knast. Und die autoritäre Formierung der Gesellschaft läuft nebenbei im Eiltempo weiter. Ich bin ehrlich gesagt ratlos, wie das besser hätte laufen können und ich weiß auch nicht, wie wir als Linke, Antifaschist*innen und Anarchist*innen die scheiß Situation, die wir momentan gerade in Europa haben, irgendwie umdrehen können. Falls wer was da 'ne Idee hat – macht das mal bitte, das wäre super!

Yannig: Hier war schon sehr deutlich, dass von der Politik die Strategie gefahren wurde, überhaupt kaum Proteste zu ermöglichen und um das durchzusetzen auch offene Rechtsbrüche zu begehen. Es wurde permanent versucht, eine Eskalation herbeizuführen und die Proteste zu delegitimieren, vom Camp über das völlig peacige Massencornern bis hin zur medialen Begleitung der Proteste (wir erinnern uns an die plötzlich entzogenen Presselizenzen). Anwaltliche Arbeit wurde massiv behindert.

Ich glaube, dass die Proteste nach mehreren Tagen so eskaliert sind, war auch einfach eine Folge davon, dass Menschen halt tagelang auf die Fresse gekriegt haben. Natürlich ist da auch viel Quatsch passiert und das ist jetzt auch nicht die Revolution. Aber viel Handlungsspielraum blieb den Leuten einfach nicht mehr, und dass man auf diesen Rechtsstaat, der ja immer als normatives Element herangezogen wird, nicht vertrauen kann, wurde einem_r ja über Tage mit Nachdruck vermittelt. Sowas kommt von sowas, könnte man etwas zynisch sagen. Eine Interpretation der Geschehnisse ist ja auch, dass dem Staat da für ein paar Stunden tatsächlich die Kontrolle aus der Hand geglitten ist, was wirklich selten passiert. Auch wenn wir die Zerstörung kleiner Einzelhandelsläden oder Privatautos falsch finden und es keinen langfristigen Plan hinter den Riots gab, ist das auf der übergeordneten Ebene eventuell doch ein kleiner Etappensieg gewesen, keine Ahnung. Ich war schon in Heiligendamm damals und der Unterschied zwischen beiden Gipfeln war schon richtig krass: auf der einen Seite diese komische Wurstbuden-Stimmung in Rostock mit Konzerten und Party und hast du nicht gesehen, auf der anderen Seite die totale Eskalation autoritärer Polizeitaktiken und diese krass angespannte, aggressive Stimmung in Hamburg. Das sagt schon viel aus darüber, wie sehr sich die Lage in dem kurzen Zeitraum von zehn Jahren verschlechtert hat. Nachhaltig enttäuscht bin ich von der Medienberichterstattung: die Reporter_innen selbst von so Formaten wie Bild, NDR oder MoPo, die jetzt nicht unbedingt im Verdacht des Linksextremismus stehen, sind ja laufend von der Polizei angegangen und an der Arbeit gehindert worden, wurden teilweise mit der Waffe und mit Worten wie „Pressefreiheit gilt hier nicht mehr!“ bedroht (Das stand auf dem Bild-Blog!). Da hätte ich mir im Nachgang mehr Engagement gewünscht. Die handeln ja gegen ihre ureigenen Interessen, wenn sie jetzt wieder völlig unkritisch die Polizei in Schutz nehmen oder ausschließlich deren Narrativ verbreiten.

Jan: Wenn wir geografisch nun schon einmal in der Hansestadt angekommen sind, würde mich natürlich auch interessieren, welche Kneipen, Konzertlocations und Plattenläden ihr in Hamburg empfehlen könnt und was diese Orte so besonders macht, dass ihr dort gern abhängt...

Yannig: Plattenläden ist echt schwer geworden... Fischkopp ist der letzte Laden für Punk, aber ehrlich gesagt bin ich da selten. Ich bestell dann eher online oder lass mir Sachen vom No Spirit Mailorder, der ja auch in Hamburg ansässig ist, mitbringen. Für alles non-Punk ist nach wie vor Zardoz eine Goldgrube. Der hat auch ein paar Punk-Platten, aber die sind in der Sparte „Independent/Underground“ einsortiert, man muss sich also durch etliche Langweiler-Platten wühlen, um den Punk zu finden, das nervt. Dafür kann man dann aber einige Raritäten zu fairen Preisen finden! Ansonsten super Laden.

Freiheit & Roosen ist ähnlich, nur etwas zu teuer und ziemlich messy. Aber auch dort: viel Second Hand, viele Raritäten riesen 7“-Auswahl. Ehrenplatz kriegt der Nachladen, der neben einer eher kleinen Auswahl neuer und gebrauchter Platten auch ein riesen Zine-Archiv betreibt. Ansonsten sind wir in Hamburg natürlich echt gut aufgestellt, was Abendgestaltung mit Punk angeht, mit vielen Läden, die klar dem DIY-Spirit verhaftet sind: Störte, Flora, Gängeviertel, die Hafenstraßen-Kneipen, irgendwie ja auch das Hafenklang (obwohl die probieren, davon zu leben), darüber hinaus noch die verschiedenen Wohnprojekte. Gerade in Wilhelmsburg, wo ich wohne, gibt es da inzwischen auch viele von, die unregelmäßig Kneipe und Konzerte machen. Das finde ich persönlich besser als kommerzielle Punk-Schuppen, von denen es in Hamburg natürlich auch noch mindestens `ne Handvoll gibt. Alles in allem haben wir hier echt Luxus-Probleme, weil wir uns an manchen Wochenenden gar nicht entscheiden können, wohin. Dass das nicht selbstverständlich ist, fällt mir immer wieder auf, wenn ich europaweit auch mal in anderen Großstädten unterwegs bin, deshalb ist es auch wichtig, immer für diese Freiräume zu kämpfen! Nur wo es diese Freiräume gibt, kann etwas entstehen!

Thommy: Da hast du doch glatt das Semtex vergessen, du Schuft! Außerdem gibt`s noch die Fanräume im Millerntortadion, wo auch immer mal wieder unkommerzielle Punkkonzerte stattfinden. Das ist allerdings meistens Deutschpunk, zugegebenermaßen eher meine als Yannigs Baustelle ☺

Jan: In Bezug auf Leipzig-Connewitz habe ich leider immer wieder miterleben müssen, wie einstmals fitte Leute immer mehr im Szene-Kiez-Sumpf versackt sind, während draußen die Kacke gehörig am Dampfen ist. Auch Thommy hat im Vorwort zur Nummer vier geschrieben, dass „[d]ie Welt außerhalb der gemütlichen Hamburg DIY Punk Blase (...) nach wie vor beschissen [ist] und (...) auch nicht geiler [wird].“ Wie kann es gelingen, nicht im Szene-Ghetto zu versacken, sondern sich stattdessen den eigenen Aktivismus – in welcher Form auch immer – zu bewahren?

Thommy: Ich finde das super schwer und merke auch an mir selbst, dass ich politisch nicht so aktiv bin, wie ich es vielleicht sein könnte. Die meisten Sachen, bei denen ich mich engagiere sind, Szeneinfrastrukturkram wie Konzertgruppe und Kollektivkneipe, bei denen Soligelder und Aufmerksamkeit generiert werden. Ansonsten hab ich halt noch meine Bands und das Zine. Vielleicht bin ich schon längst im Sumpf versackt? Andererseits finde ich es aber auch wichtig, Räume zu erhalten und sie mit Leben zu füllen, damit eine Gegenkultur überhaupt existieren kann. Erfahrungsgemäß befruchtet Kultur sich gegenseitig, oder wie ein sehr schönes Sprichwort es ausdrückt: „Der Teufel scheißt immer auf den größten Haufen“. Ich habe angefangen, ein Fanzine zu machen, weil ich andere Zines cool fand und mich inspiriert gefühlt habe, es selber zu versuchen. Ein Freund von mir fand das geil und hat direkt auch selber ein Zine gemacht. Genauso war es mit der Konzertgruppe und so ist es mit allem anderen, was wir aufbauen. Je mehr wir machen, desto sichtbarer wird, was wir tun, und desto mehr Leute trauen sich, auch etwas dazu beizutragen. Aber dass es Leuten in kleineren Städten oder auch Marginalisierten hier in Hamburg überhaupt nichts bringt, dass ich in einer Kneipe ohne Chef und Gewinnerzielungsabsicht mitmache, weiß ich auch. (Anmerkung Jan: Mit meiner Frage habe ich eher jene gemeint, die sich zu bloßen Konsument_innen entwickeln und keinen Beitrag mehr in politischer oder kultureller Hinsicht bezüglich gesellschaftlicher Veränderungen oder dem Aufbau und Erhalt von Szenestrukturen leisten. Euch würde ich angesichts all eurer Aktivitäten keineswegs unterstellen, abgestumpft, versackt oder gar inaktiv zu sein.)

Yannig: Ich hab ja großen Respekt vor Leuten, die auch fernab der erprobten Szene-Orte ihre Wege finden. Ich wollte im Brot Nummer drei eigentlich ein Interview mit einem Bekannten führen, der in einer sog. „strukturschwachen“, dünn besiedelten Region Deutschlands einen Buchladen betreibt. Der hat halt neben Belletristik und so ein riesen Regal mit linken, auch linksradikalen Sachbüchern dastehen und macht auch regelmäßig Veranstaltungen, zu denen die ganzen alten Damen vom Dorf kommen. An einem Abend ist da halt 'ne Lesung mit irgend einem_einer Romanautor_in, eine Woche später geht's aber um die Theorien Gustav Landauers. Und das funktioniert. Die Leute kommen und diskutieren fröhlich mit. Das Interview kam dann aus verschiedenen Gründen leider nicht zustande, aber den Ansatz find ich echt gut. Andererseits finde ich jetzt nicht, dass in Hamburg nichts geht in Richtung Aktivismus, klar geht theoretisch immer mehr und hier ist Aktivismus für viele auch eine Entscheidung und keine Notwendigkeit (anders als z.B. in Gegenden, wo man sich halt ständig mit Nazis prügeln muss), aber es existieren schon kontinuierliche Strukturen, die auch beständig an ihren Themen arbeiten.

Jan: So, nachdem ich mich über den Psycho-Test „Welcher Typ Verschwörungstheorien bist du?“ in Ausgabe vier fast bepisst habe vor lachen, möchte ich zum Schluss noch wissen, welcher Verschwörungstheorie ihr anhängt...

Yannig: Also ich finde die Reptiloiden-Theorie ja am besten, weil die so völlig fernab jeder Realität ist. Dass irgendwelche Geheimbünde im Hintergrund irgendwelche Sachen unter sich regeln, kann man sich ja noch in der Theorie zumindest irgendwie vorstellen (nicht, dass ich das verharmlosen möchte), aber diese Reptilien aus dem All-Geschichte ist schon next level Gaga. Und bei Maaßen kann man sich auch wirklich nur an den Kopf fassen: Wie kommen solche Leute an solche Positionen? Und vor allem: Wieso dauert es dann so lange, sie da wieder wegzubekommen?

Thommy: Ich hab neulich eine Fernsehsendung geschaut, in der Olli Schulz zu Gast war, der hatte 'ne ganz gute Verschwörungstheorie auf Lager: Die Corona-Pandemie ist ein Fake, um nach und nach alle Menschen in Deutschland zuhause einzusperren. Irgendwann darf man gar nicht mehr raus und sogar nicht mal mehr aus dem Fenster schauen. Nach ein paar Wochen wird die Ausgangssperre dann aufgehoben und Angela Merkel steht vor der Tür: Überraschung! Alle Straßen sind saniert, das Gesundheitssystem ist auf Vordermann gebracht worden, soziale Gerechtigkeit, alles supergeil, Utopie, dies das!

Jan: So, Feierabend in der Bäckerei. Abschließende Liebesgrüße und Backrezepte dürfen nun zum Besten gegeben werden...

Thommy: Gruß an dich und danke dir für dein Zine! Ich les das Proud to be Punk schon seit lange, bevor wir uns persönlich begegnet sind und finde ohne hier rumschleimen zu wollen, dass es eins der besten ist, die es im deutschsprachigen Raum gibt!
Geiles Backrezept noch: Rest rohen Pizzateig frittieren und danach mit Knobiöl bestreichen = Langos! Beste!

Yannig: Langos ist wirklich das beste Kateressen. Da muss aber noch saure Sahne und Käse bzw. saure-Sahne-Ersatz und Käse-Ersatz drauf. Merke: Nach dem Saufen nicht am Fett sparen!
Frage: Warum heißen vegane Burger eigentlich nicht Vurger?

Kontakt:
brotfanzine@gmx.de

A LOOK AT SONG-HISTORY
CRUCIFIX „INDO CHINA“

Viele von euch werden sie sicher kennen, diese einfache, aber einprägsame Basslinie, die den Song erst im gedrosselten Tempo kurz einleitet, um dann mit dem Einsatz von Gitarre und Schlagzeug kraftvoll durchzustarten, während Sänger Sothira den Songtitel mit seiner markanten Stimme ins Mikro brüllt. Die Rede ist vom Crucifix-Klassiker „Indo china“, der 1983 auf „Dehumanization“, dem einzigen Longplayer der Band, erschienen ist. Ein HC-Punk-Smasher, der vor geballter Energie nur so strotzt und den beispielsweise Recharge inklusive eingedeutschtem Text als Coverversion für den 1997 erschienenen Crucifix-Tribut-LP-Sampler „Protest means action – The need of a new world disorder“ beigesteuert haben. Seitdem ich diesen Song nun schon viele Jahre höre, habe ich mich immer wieder gefragt, wo dieses Indochina auf der Weltkarte eigentlich liegt und wie es zu all den Grausamkeiten gekommen ist, die Crucifix in ihrem gleichnamigen Song über mehrere Strophen hinweg beschreiben.

Als ich begonnen hatte, mich zu Indochina zu belesen, wurde schnell deutlich, dass dieses Gebiet im Südosten Asiens eine von zahlreichen Kriegen erschütterte Region der Welt ist, die beginnend in den 1940er Jahren bis in die 1980er Jahre hinein mit oftmals großer Brutalität geführt wurden. Der zweifelsohne bekannteste dieser Kriege ist der Vietnamkrieg, der von 1955 bis 1975 zwischen Süd- und Nordvietnam ausgetragen wurde, die u.a. von den USA auf der einen und von China und der Sowjetunion auf der anderen Seite unterstützt wurden. In einem sich zum Teil überschneidenden Zeitraum – genauer gesagt von 1970 bis 1975 – kam es in Kambodscha, das ursprünglich Teil Indochinas war, zu einem sehr blutigen Bürgerkrieg, der eng mit dem zeitgleich stattfindenden Vietnamkrieg verknüpft war.

Der Kambodschanische Bürgerkrieg war ein Krieg zwischen den Regierungstruppen der Republik Khmer auf der einen Seite und der Kommunistischen Partei von Kampuchea – wohl besser als Rote Khmer unter der Führung Pol Pots bekannt – sowie der Vereinigten Nationalfront Kambodschas auf auf der anderen Seite. Die genozidale Terrorherrschaft eben jener Roten Khmer, die Kambodscha mit brutaler Gewalt in Agrarkommunismus überführen wollte, bildete übrigens den Grund für die aus Kambodscha stammende Familie des Crucifix-Sängers Sothira, letztendlich in die USA zu fliehen, womit dem Song „Indo china“ ein sehr persönlicher Hintergrund attestiert werden kann.

Aufgrund der strategischen Bedeutung Kambodschas im wie gesagt parallel stattfindenden Vietnamkrieg mischten sich auf der einen Seite die Truppen der Demokratischen Republik Vietnam (Nordvietnam) und der Nationalen Front für die Befreiung Vietnams (Vietcong), auf der anderen die USA sowie der Republik Vietnam (Südvietnam) in die Kämpfe in Kambodscha mit ein.

Der Vietnamkrieg ist auch als Zweiter Indochinakrieg in die Geschichte eingegangen. Diese Bezeichnung impliziert natürlich, dass es auch einen Ersten Indochinakrieg gegeben hat, der von 1946 bis 1954 dauerte und erst die Grundlage für den Vietnamkrieg und zum Teil auch den Kambodschanischen Bürgerkrieg geschaffen hat.

Auf all diese Kriege im Detail einzugehen, würde den hier vorhandenen Rahmen natürlich bei weitem sprengen. Darum habe ich beschlossen, mich im Folgenden auf den Ersten Indochinakrieg als Ursprung der nachfolgenden Konflikte zu konzentrieren.

Crucifix – Indo china

The scene gorssly repeats itself in my head
The background's a blur wading deep in blood
A violent new order of distrust and hate
A genocidal war where the shooting hasn't stopped

Refrain:
Indo china lost forever
Indo china you destroyed her
Indo china don't you forget her
Indo china how you robbed and raped her

So cold the killings somehow captured on film
Disturbed me in such a way that i felt unclean
Again and again a million shots to my brain
An array of dead lined the
Streets for parade

No one really cares how they've been at war
In their eyes the many years of pain i saw
The countless deaths and casualties
The crimes against humanity

And what has war left for the children
For they have become orphans
And they're dying of starvation
Who do they blame when their tears have dried
We all have to pay for
We all die inside
My indo china

Indochina als französische Kolonie

Der Begriff Indochina beschreibt im weiteren Sinne die Festlandsgebiete Südostasiens, südlich von China und östlich des indischen Subkontinents. Er wurde erstmals 1810 von dem dänisch-französischen Geographen Conrad Malte-Brun verwendet. Damit sollte der prägende kulturelle Einfluss Indiens und Chinas auf die Völker und Länder des kontinentalen Südostasiens ausgedrückt werden.

Im politischen Sinn umfasste Indochina die Gebiete der heutigen Länder Laos, Kambodscha und Vietnam, die ab 1887 als „Union Indochinoise" („Französisch-Indochina") dem französischen Kolonialreich eingegliedert waren. Die französische Landnahme erfolgte jedoch bereits ab 1858 im Süden Indochinas unter Einsatz von militärischer Gewalt. Die französische Kolonialpolitik teilte das Land anschließend in die zwei Protektorate Annam und Tonkin sowie das direkt als Kolonie regierte Cochinchina auf. Der Kaiser blieb an der Spitze des Kolonialstaates, die politische und militärische Macht lag jedoch bei den französischen Kolonialbehörden. Die Eliten des vietnamesischen Kaiserreichs nahmen die Unterwerfung durch fremde Mächte als traumatisches Erlebnis wahr, während die Bevölkerung durch die folgende ausbeuterische Politik rasch in wirtschaftliche Bedrängnis geriet.

Die französische Kolonie „Französisch-Indochina"

Machtverlust Frankreichs

Während des Zweiten Weltkriegs wurde die französische Kolonialmacht durch die japanische Einflussnahme und Besetzung der Kolonie entmachtet. Im März 1945 übernahmen japanische Truppen die direkte Kontrolle in der französischen Kolonie. Diese Situation nutzte die Liga für die Unabhängigkeit Vietnams – auch Viet Minh genannt –, die unter der Führung der vietnamesischen Kommunist_innen stand, für eine Machtübernahme im Nordteil des Landes.

Der Viet Minh war zuvor von Ho Chi Minh in China mit dem Ziel gegründet worden, die Unabhängigkeit Vietnams zu erlangen. Nach der Kapitulation Japans am 02. September 1945 gelang es dem Viet Minh, im Rahmen der Augustrevolution die Städte Hanoi, Saigon und Hue unter ihre Kontrolle zu bringen, woraufhin Ho Chi Minh die Demokratische Republik Vietnam ausrief. Frankreich wollte diesen Schritt aber nicht ohne weiteres hinnehmen und begründete sein Engagement damit, dass die wirtschaftliche Kraft der Kolonien für eine Erholung Frankreichs nach den Strapazen des Zweiten Weltkriegs absolut notwendig sei. Der Viet Minh, der durch die Unterstützung der nordvietnamesischen Bevölkerung bei der Hungersnot von 1945 im Zuge der Requirierung und Verteilung von Reis große Popularität erreicht hatte, war hingegen nicht bereit, eine erneute Besetzung durch Frankreich hinzunehmen. Bereits im September kam es in Saigon zu Aufständen gegen die französische Verwaltung. Am 24. September rief der Viet Minh zum Generalstreik gegen die Besetzung durch Frankreich auf.

Nachdem im Oktober die einmarschierenden französischen Truppen den Belagerungsring der Viet Minh um Saigon durchbrochen hatten und schon fünf Monate später den Süden Indochinas kontrollierten, befand sich Ho Chi Minh in der Defensive – nicht zuletzt deshalb, weil kein Staat das von ihm ausgerufene unabhängige Vietnam anerkannte. Am 06. März 1946 stimmte er deshalb einem Kompromiss zu, in welchem Frankreich berechtigt wurde, 25.000 Soldaten im Norden Vietnams zu stationieren. Als Gegenleistung wurde Vietnam im Rahmen einer französischen Union die Unabhängigkeit zugesagt. Dieses Abkommen wurde aber bereits am 31. Mai von Frankreich wieder gebrochen, als der französische Oberbefehlshaber im Süden des Landes die unabhängige Republik Cochinchina ausrief.

Ausbruch des Indochinakrieges

Zum Eigentlichen Ausbruch des Krieges kam es schließlich, als die französischen Truppen im November 1946 versuchten, in der Hafenstadt Haiphong die französische Zollhoheit wiederherzustellen. Als sie auf Widerstand stießen, reagierten die französischen Soldaten mit einem Bombardement der Stadt, das mehrere tausend Opfer unter der vietnamesischen Bevölkerung forderte.

Französische Fallschirmjäger springen über Dien Bien Phu ab

Im Dezember 1946 entschloss sich die französische Seite, die Viet Minh militärisch zu bekämpfen und den alten Status der Kolonie wiederherzustellen. Der Viet Minh forderte hingegen die volle Autonomie. Am 19. Dezember 1946 griffen Truppen der Viet Minh demzufolge Hanoi an, um die dort stationierten französischen Truppen zu zerschlagen. Die französischen Truppen benötigten bis Februar 1947, um die Viet Minh aus Hanoi, Haiphong und Hue zu verdrängen. In Hanoi, über dessen Region durch die französische Militärführung das Kriegsrecht verhängt worden war, kam es zu umfangreichen Schäden an Gebäuden und hohen Opferzahlen unter der Zivilbevölkerung.

Die vietnamesische Führung und ihre Kader wichen auf ihre Basen in den unzugänglichen Gebieten des Viet Bac, der nördlichen Grenzregion zu China, aus. Daraus resultierte ein Guerillakrieg, bei dem die französischen Kolonialtruppen die Städte kontrollierten, während sie im ländlichen Raum ständig gefährdet waren. Dabei waren die französischen Einheiten an die wenigen Straßen gebunden, während der Viet Minh zwar nicht offen auftreten konnte, aber die Bevölkerung für Aufklärung und Nachschub einsetzte. Der Viet Minh konnte in weiten Teilen des Landes eine parallele, verdeckt arbeitende Staatsmacht erhalten, welche Abgaben einzog, Propaganda verbreitete, Alphabetisierungsprogramme durchführte und die Bevölkerung militärisch organisierte. Der Einfluss reichte so weit, dass Frauen die traditionelle Mutterrolle für junge Soldaten im Sinne einer Adoption für die Dauer des Krieges übernahmen und oft ganze Dorfgemeinschaften eingebunden waren.

Zeitgleich ging der Viet Minh mittels Terrorakten gegen Einheimische vor, die mit der französischen Kolonialmacht kollaborierten. Die Kolonialbehörden setzten wiederum sämtliche ihnen verfügbaren nachrichtendienstlichen Mittel inklusive Folter ein, um in die Netzwerke des Viet Minh einzudringen, konnten diese jedoch nicht signifikant schwächen.

Vom Guerillakrieg zum Stellvertreterkrieg des Kalten Krieges

Bis 1949 war der Konflikt vor allem ein Guerillakrieg des Viet Minh gegen die Kolonialmacht, in dem die französischen Truppen dem Viet Minh trotz besserer Ausrüstung deutlich unterlegen waren, da sich der Viet Minh durch Tarnung, enge Vernetzung mit der Bevölkerung und hohe Mobilität ihrer Einheiten und Lager meist dem Zugriff der Kolonialstreitkräfte entziehen konnte. Um ihre Truppen zu verstärken, griff die französische Regierung nicht nur auf einheimische Soldaten, sondern auch auf die Fremdenlegion zurück. In den Jahren 1945 und 1946 schlossen sich mehrere Tausend ehemalige deutsche Soldaten, die im Zweiten Weltkrieg in alliierte Kriegsgefangenschaft geraten waren, der Fremdenlegion an.

Offiziellen Befehlen nach sollte Angehörigen der Waffen-SS oder Kriegsverbrechern der Dienst verwehrt bleiben, was jedoch häufig von den Rekrutierungsstellen nicht beachtet wurde. 1948 ermöglichte die französische Regierung schließlich sogar den aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu Verbänden des Regimes von Vichy oder der Waffen-SS Verurteilten Straferlass im Gegenzug zum Einsatz im Indochinakrieg.

In diesem Zusammenhang tauchte auch die Frage auf, ob deutsche Kriegsverbrecher aus den Reihen von ehemaligen Elitetruppen, wie z. B. Fallschirmjägern, gezielt von Frankreich rekrutiert wurden, um ihre „Erfahrungen" aus dem Kampf gegen die Partisan_innen auf dem Balkan gezielt für den Einsatz in Indochina zu nutzen.

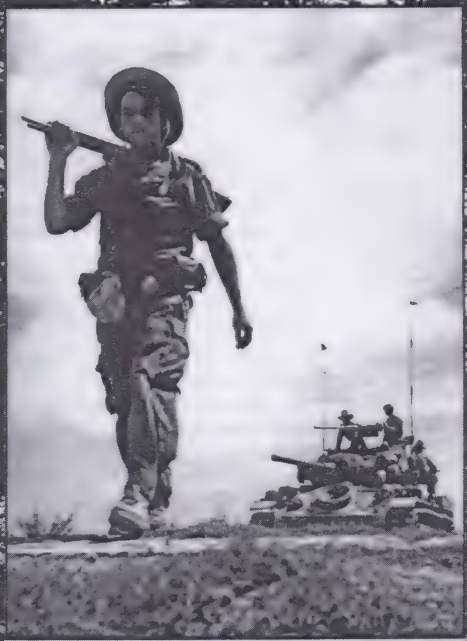
Entscheidende materielle Unterstützung erhielt die französische Kolonialmacht durch die USA, deren Materiallieferungen während des Krieges rund 70 Prozent des Bedarfs der französischen Streitkräfte abdeckten. Für den Viet Minh erwies sich im Gegenzug der Sieg der Volksrepublik China im Chinesischen Bürgerkrieg als ausgesprochen hilfreich, da sie von nun an Militärhilfe von ihrem nördlichen Nachbarn erhielten, woraufhin die Militärführung der Viet Minh versuchte, die Militärhilfe vor allem in eine Regularisierung ihrer Einheiten zu übersetzen, um sich neben der Guerillataktik nun zum Teil auch konventionelle militärische Auseinandersetzungen mit der französischen Kolonialmacht liefern zu können. In diesem Zusammenhang entwickelte sich der Konflikt ab 1949 zu einem Stellvertreterkrieg innerhalb des Kalten Krieges.

Weiterer Kriegsverlauf

Nachdem der Viet Minh im Frühjahr 1953 die französische Führung und Öffentlichkeit durch eine Invasion in Laos überraschten, bei der die Hauptstadt Luang Prabang nur mit Mühe von den Kolonialtruppen gehalten werden konnte, schwand der Glauben auf französischer Seite immer mehr, in diesen Krieg militärisch siegen zu können. Ende 1953 war der Viet Minh durch nachrichtendienstliche Mittel über die französischen Planungen schließlich vollkommen im Bilde. Als Reaktion auf die französischen Planungen formulierte die militärische und politische Führung des Viet Minh daraufhin eigene Ziele: Der Viet Minh wollte einerseits durch konstante Guerillaaktivität möglichst viele französische Truppen binden. Andererseits sollten die konventionellen Operationen in den Nordwesten Richtung Laos verlagert werden, da dort die Franzosen logistisch im Nachteil waren.

Wiederum als Reaktion auf diese Verlagerung ließ die französische Führung einen grenznahen Stützpunkt besetzen, der aus der Luft versorgt wurde. Dies führte beide Seiten schließlich dazu, dort eine konventionelle Feldschlacht zu schlagen. Für die französische Seite entwickelte sich die dortige Schlacht um Dien Bien Phu zu einer erdrückenden Niederlage. Der Viet Minh schaffte es ab dem 13. März 1954 entgegen der Erwartungen der französischen Führung im unwegsamen Terrain des Grenzgebiets konventionell kämpfende Einheiten mit Artillerie einzusetzen, welche den luftversorgten französischen Stützpunkt in mehrwöchigen Gefechten bis zum 08. Mai 1954 eroberten.

Die Niederlage in Dien Bien Phu leitete in der öffentlichen französischen Meinung eine Trendwende ein. Der vormals nur gering wahrgenommene Kolonialkrieg auf einem anderen Kontinent rückte dadurch schlagartig in den Mittelpunkt. Hatte sich zu Beginn des Krieges noch eine geringe Mehrheit von Befragten in Frankreich für dessen Fortführung ausgesprochen, so waren nach der Niederlage nur noch sieben Prozent für eine Fortführung des Krieges, 60 Prozent votierten für eine Verhandlungslösung.



Französische Fremdenlegionäre patrouillieren 1954 zwischen Haiphong und Hanoi

Das Ende des Krieges

Die auf den Indochinakrieg bezogenen Friedensverhandlungen begannen am 26. April 1954 auf der Indochina-Konferenz in Genf, an der die beiden Kriegsparteien Frankreich und die Demokratische Republik Vietnam sowie die USA, China, Großbritannien, Vietnam, Laos und Kambodscha teilnahmen. Die französische Delegation unterbreitete den Vorschlag eines Waffenstillstands entlang der Grenzen der tatsächlichen militärischen Kontrolle. Somit wären die Bevölkerungszentren der Kolonie weiterhin in französischer Hand verblieben. Der Viet Minh forderte hingegen die Unabhängigkeit der drei Staaten in Indochina und freie, geheime Wahlen binnen von sechs Monaten. Im Zuge der sich anschließenden Verhandlungen vereinbarten der Viet Minh und Frankreich die provisorische Teilung Vietnams entlang des 17. Breitengrades.

Die freien Wahlen sollten spätestens zwei Jahre nach dem Kriegsende durchgeführt werden. Dies wurde von US-amerikanischer Seite als essentiell angesehen, um in Südvietnam eine antikommunistische Regierung aufzubauen. Die Führung der Viet Minh rückte unter dem Druck ihrer chinesischen und sowjetischen Verbündeten vom Ziel der Unabhängigkeit eines einzigen vietnamesischen Staates unter ihrer Führung ab, da die kommunistischen Staaten ein Eingreifen der USA in den Konflikt befürchteten, wäre es zu keiner Verhandlungslösung gekommen.

Auf dem Weg zum Vietnamkrieg

Nichtsdestotrotz betrachtete die US-Regierung die Ergebnisse der Indochinakonferenz als Niederlage im Kalten Krieg und befürchtete, dass eine mögliche Vereinigung Nord- und Südvietnams mit politischem Übergewicht des kommunistischen Staates im Norden eine weitere Ausbreitung kommunistischer Systeme in Südostasien zur Folge haben würde. Infolgedessen entschlossen sie sich, die Bildung und Unterstützung eines antikommunistischen Staats in Südvietnam voranzutreiben. Hierzu installierten die USA den Katholiken Ngo Dinh Diem als Premierminister im Süden. Dieser wurde durch massive Wirtschafts- und Militärhilfe gestützt. Ein Beraterstab der CIA nahm vor Ort auf politische Entscheidungen maßgeblichen Einfluss.

Premierminister Diem hintertrieb die in Genf vereinbarten freien gesamtvietnamesischen Wahlen und ließ sich 1955 durch gefälschte Wahlen im Süden als Präsident der nun unabhängigen Republik Südvietnam bestätigen. Er führte ein diktatorisches Regime, das sich maßgeblich auf die christliche Minderheit im Land stützte. Eng damit verbunden war eine aggressive Repressionskampagne gegen Anhänger_innen der kommunistischen Partei, der neben etlichen tatsächlichen auch viele vermeintliche Regimegegner_innen zum Opfer fielen.

Die Schwäche und mangelnde Popularität des Diem-Regimes führten ab 1956/1957 in Südvietnam zur Entstehung einer Guerilla, die gegen das Regime operierte. Ab 1959 begann der Norden, diese Aufstandsbewegung durch die Entsendung von Guerillakämpfer_innen zu unterstützen. Der Konflikt eskalierte schließlich mit der Intervention der USA in den Vietnamkrieg, der auch als Zweiter Indochinakrieg bezeichnet wird.

Todesopfer und Folgen

Der Indochinakrieg kostete hunderttausende Menschen das Leben, wobei Zivilist_innen die überwiegende Mehrheit der Opfer bildeten. Einige Schätzungen gehen zum Teil von einer Million toter vietnamesischer Zivilist_innen aus. Hinsichtlich der gefallenen Soldaten hatte Frankreich ca. 130.000, der Viet Minh etwa 200.000 Todesopfer zu beklagen.

Eine offizielle Aufstellung von Toten und Verwundeten wurde weder von Seiten der Viet Minh noch der ihr nachfolgenden Staaten je veröffentlicht.

Innerhalb des noch bestehenden französischen Kolonialreichs wirkte der Rückzug aus Indochina als eine Ermutigung nationalistischer Gruppen, die Unabhängigkeit durch bewaffneten Kampf zu verfolgen. Wenige Monate nach dem Frieden von Genf eröffnete beispielsweise die FLN, die Nationale Befreiungsfront Algeriens, durch Anschläge in Algier den Algerienkrieg. In ihrem Song „Octobre 61" gehen die Pariser Red-Skins von Brigada Flores Magon auf eben jenen Algerienkrieg ein, indem sie sich nicht nur positiv auf die Unabhängigkeitsbewegung der FLN beziehen, sondern auch der Opfer des so genannten Massakers von Paris gedenken.

In der französischen Hauptstadt fand am 17. Oktober 1961 eine nicht genehmigte, aber friedliche Demonstration mehrerer zehntausend Algerier_innen statt, zu der die algerische Unabhängigkeitsbewegung FLN aufgerufen hatte. Die Pariser Polizei ging auf Anordnung der Verwaltung so dermaßen brutal gegen die Demonstrant_innen vor, dass Schätzungen von mindestens 200 getöteten Menschen ausgehen. Aber das ist schon wieder ein anderer geschichtlicher Fall für die „A look at song-history"-Rubrik...

Indochina nach dem Ersten Indochinakrieg

NAME-DROPPING MAL ANDERS

- Mit Bandnamen durch die Weltgeschichte Teil I -

Anus Praeter, Bierschiss, Blasenschwäche, Brechreiz 08/15, Harnleita, Köterkacke, Kotzreiz, Pisse, Rotzkotz, Sacksuppe, Schleim-Keim, Sperma-Combo oder Urinprobe – mit ihrem Hang, möglichst abstoßend-eklige Selbstbezeichnungen zusammenzutragen, hat die Punk-Szene noch nie mit entsprechenden Bandnamen gespart, denen eine Vorliebe für Körpersäfte und -exkremente innewohnt. Klar, man kann natürlich seine Combo auf jenen Schmodder taufen, der mal mehr, mal weniger regelmäßig aus diversen Körperöffnungen herausgeblubbert kommt. Klingt schließlich fies, klingt nach Punk!

Andere Kapellen haben hierbei weniger Affinitäten gegenüber Pisse, Scheiße, Kotze und Sperma bekundet, sondern stattdessen bestimmte historische Ereignisse als Inspiration für die eigene Namensgebung bemüht. In dieser Hinsicht bin ich in älteren Ausgaben bereits auf den anarchistischen Journalisten, Gewerkschafter und Literaten Ricardo Flores Magon eingegangen, der nicht nur Teile der Mexikanischen Revolution zu Beginn des 20. Jahrhunderts radikal beeinflusst, sondern auch für die Pariser Redskins von Brigada Flores Magon als Namensgeber hergehalten hat. Darüber hinaus hatte ich dargelegt, warum sich Bands wie Kronstadt Uprising, Kommando Kronstadt oder Kronstadt auf den 1921 stattgefundenen Aufstand der Matrosen von Kronstadt bezogen haben, die die Ideen und Versprechungen der Russischen Oktoberrevolution von 1917 verwirklicht sehen wollten.

Ich fand es einfach schon immer sehr spannend, wenn sich hinter einem Bandnamen mehr verbirgt als der meist im Suff geborene Geistesblitz, dass selbiger möglichst ekelhaft klingen sollte. So bin ich im Laufe der letzten Jahre manchmal ganz zufällig über die interessante Bedeutung diverser Bandnamen – so z.B. bei Diaspora – gestolpert, als ich mich mit verschiedenen geschichtlichen Themen beschäftigt habe. Bei anderen beispielsweise bei Liberum Veto habe ich wiederum gezielt den entsprechenden Bedeutungshintergrund recherchiert, um herauszufinden, was es damit auf sich hat.

In diesem Zusammenhang bin ich auf die Idee gekommen, mir im Rahmen einer kleinen neuen Rubrik einmal die Namen einiger Bands vorzuknöpfen, um nicht nur kurz deren historischen Bedeutungshintergrund zu umreißen, sondern euch zugleich auch noch die ein oder andere Band kurz vorzustellen – immerhin handelt es sich zum Teil auch um eher unbekannter Bands. Los geht's in die erste Runde!

Diaspora

Der Begriff:

Das aus dem Altgriechischen stammende Wort Diaspora, das ins Deutsche übertragen „Zerstreuung" oder „Verstreutheit" bedeutet, bezeichnet die Existenz religiöser, nationaler, kultureller oder ethnischer Gemeinschaften in der Fremde, nachdem sie ihre ursprüngliche Heimat verlassen haben bzw. verlassen mussten und mitunter über weite Teile der Welt verstreut leben. Ursprünglich und über viele Jahrhunderte hinweg bezog sich der Begriff nur auf das jüdische Exil und die Zerstreuung der jüdischen Glaubensgemeinschaft außerhalb ihrer einstigen Herkunftsregion. Ihren Anfang nahm die jüdische Diaspora im Jahre 587 v. Chr. mit der ersten babylonischen Eroberung des Reiches Juda. Im Zusammenhang mit Migration und Flucht wird der Begriff seit der Frühen Neuzeit jedoch auch auf andere religiöse bzw. ethnische Gruppen angewandt.

Die Band:

Diaspora waren eine aus Finnland stammende Band, die wütenden Anarcho-Punk mit rohem Oldschool-Crust-Punk kombinieren. Die englischsprachigen, von zwei aggressiven Sängerinnen herausgebrüllten Songtexte verstehen sich als Angriff auf verschiedene Formen des Sexismus und plädieren damit einhergehend für aktiven und solidarischen Feminismus. 1999 veröffentlichten Diaspora die hörenswerte und insgesamt 16 Songs umfassende LP „Gaikkodibehtet muvrrat vuolas".

oi polloi

Der Begriff:

Die griechische Phrase oi polloi (oft auch hoi polloi) war ein abwertender Begriff, mit dem die „große Masse", d.h. die einfache Bevölkerung bezeichnet wurde Auch einfache Soldaten galten in der Antike im Gegensatz zum Heerführer als oi polloi. Im Englischen wird dieser Begriff auch heute noch verwendet.

Die Band:

Die 1981 im schottischen Edinburgh ins Leben gerufene Anarcho-Punk-Band Oi Polloi brauche ich euch gewiss nicht näher vorstellen. Ihr mit Elementen aus dem Oi!- und Crust- bzw. D-Beat-Bereich angereicherter Anarcho-Punk-Sound wurde auf dutzende Tonkonserven gebannt, wobei ich an dieser Stelle nur ihre Alben „Unite and win", „Fuaim Catha" oder „Ar Ceol Ar Canan Ar-A-Mach" lobend hervorheben möchte. Inhaltlich wissen Oi Polloi sich seit jeher klar politisch zu positionieren, ziehen sich doch Themen wie Antifaschismus oder Antikapitalismus durch viele ihrer Songs.

LIBERUM VETO

Der Begriff:
Das aus dem Lateinischen stammende Liberum Veto, das ins Deutsche übersetzt „ich verbiete" bedeutet, war ein Einspruchsrecht im polnischen Parlament, dem Sejm. Dort hatte jeder Abgeordnete ab dem 16. Jahrhundert das Recht, durch einen einzelnen Einspruch einen Beschluss zu verhindern, da Entscheidungen einstimmig gefällt werden mussten. 1652 kam es zu einer ersten Anwendung des Liberum Veto. Nach 1764 wurde es jedoch angesichts der zunehmenden missbräuchlichen Anwendung und der schwierigen Entscheidungsfindung, die daraus resultierte, nicht mehr angewendet.

Die Band:
Liberum Veto waren eine von 1992 bis 2002 im polnischen Głubczyce existierende Band. Ihr energiegeladener Punk versprüht ein typisch osteuropäisches Feeling, glänzt mit mitreißenden Melodien und bewahrt sich durch einen ungeschliffenen Sound die rohe Aura der 1980er Jahre. In ihren polnischsprachigen Texten setzen sich Liberum Veto kritisch mit den gesellschaftlichen wie auch politischen Zuständen auseinander und sagen Religion und Faschismus den Kampf an. Im Laufe ihres zehnjährigen Bestehens haben Liberum Veto mit „Wolny, nie Pozwalam", „Naćpany Nudą" und „Zbrodnia Przeciwko Świętemu Dziełu Stworzenia" immerhin drei Alben veröffentlicht, von denen es die ersten beiden sowohl auf Tape als auch auf Vinyl, letztgenanntes hingegen nur als Kassette gibt. Eine großartige Band, der leider viel wenig Beachtung geschenkt wurde.

SAPERE AUDE

Der Begriff:
„Sapere aude!" ist ursprünglich ein lateinisches Sprichwort, das so viel wie „Wage es, weise zu sein." bedeutet. Große Bekanntheit erlangte eben jener Ausspruch durch den aus Königsberg stammenden Philosophen Immanuel Kant, der selbigen im Rahmen seines 1784 veröffentlichten Aufsatzes „Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?" zum Leitspruch eben jener philosophischen Epoche werden ließ: „Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!". Im Zentrum der vor allem während des 18. Jahrhunderts spürbar an Bedeutung gewinnenden Aufklärung stand der Vernunftgedanke, mit dem sich deren Anhänger_innen u.a. gegen den Einfluss des Klerus oder die starre Ständegesellschaft des Absolutismus wandten. Hierbei zielten die Aufklärer_innen vor allem auf die geistige Emanzipation, die sich u.a. auf Erkenntnisse der aufblühenden Naturwissenschaften stützte. Aufklärerische Impulse beeinflussten so nicht nur Literatur und Kunst, sondern auch maßgeblich die Politik, etwa die Amerikanische Revolution von 1776 und die Französische Revolution von 1789. Sie trugen zu einem andauernden Rationalisierungsprozess von Politik und Gesellschaft bei, so dass die Aufklärung zu einem Kennzeichen der Moderne wurde.

Die Band:
Das Licht der Welt haben Sapere Aude wahrscheinlich Mitte der 1990er Jahre in Bremen erblickt, da sie 1996 ein erstes Demotape mit dem Titel „...mit geschlossenen Augen..." ins Rennen geschickt haben, auf dem sich stattliche 19 Songs befinden, von denen acht in deutscher, die verbleibenden in polnischer Sprache verfasst worden sind, was mit der Tatsache zusammenhängt, dass die Bandmitglieder von Sapere Aude ursprünglich aus Polen stammen. Im April des Jahres 1998 erschien schließlich das zweite Demotape, das auf den lateinischen Namen „Nomen nescio" – zu Deutsch: ich kenne meinen Namen nicht – getauft worden ist und erneut 19 Songs beinhaltet – darunter übrigens auch eine geile Coverversion des Quetschenpaua-Klassikers „Desillusioniert". 2000 erschien auf dem Label Twisted Chors schließlich die bislang ihre einzige Vinylveröffentlichung in Form einer Split-LP, die den Titel „...die dunkle Seite des Nordens" trägt und die sie sich mit Free Range Timebomb teilen.
Musikalisch verschmelzen Sapere Aude abwechslungsreichen Anarcho-Punk mit schnellen HC-Punk-Parts, wobei sie hin und wieder auch Einflüsse aus dem Crossover- oder Reggae-Sektor in ihren Sound einfließen lassen, den sie darüber hinaus durch den gelegentlichen Einsatz eines Saxophons angenehm vielseitig ausgestalten. Inhaltlich zeichnen sich einerseits sehr deutliche, politische Statements ab, wie es z.B. bei dem antimilitaristisch geprägten Song „Befehl zum Sterben" oder dem Kritik am Kapitalismus und grauem Duckmäusertum übenden Stück „Lebende Leiche" der Fall ist. Hinzu gesellen sich andererseits sehr emotionale Aussagen, die persönliche Erfahrungen und Gedanken widerspiegeln. Beispielhaft seien hier die Tracks „Hoffnung", „Mein Leben", „Guter Tag zum Sterben" oder der absolut geniale Song „Vom Winde verweht" genannt. Insgesamt eine absolut geniale Band, die meines Erachtens nach leider nie die Aufmerksamkeit bekommen hat, die sie eigentlich verdient.

BLUT EISEN

Das Ereignis:

Der Begriff Blut und Eisen geht zurück auf eine Rede, die der preußische Ministerpräsident Otto von Bismarck 1862 hielt. Auslöser für die Rede war der Versuch Bismarcks, den beginnenden Bruch des Abgeordnetenhauses mit der Regierung abzuwenden. Das Abgeordnetenhaus hatte die finanziellen Mittel zur geplanten Reform des preußischen Heeres nicht gebilligt. Um folglich die Mitwirkung des Abgeordnetenhauses zu gewinnen, äußerte sich Bismarck wie folgt: „Nicht auf Preußens Liberalismus sieht Deutschland, sondern auf seine Macht; (...) Preußen muss seine Kraft zusammenfassen und zusammenhalten auf den günstigen Augenblick, der schon einige Male verpasst ist; Preußens Grenzen nach den Wiener Verträgen sind zu einem gesunden Staatsleben nicht günstig; nicht durch Reden oder Majoritätsbeschlüsse werden die großen Fragen der Zeit entschieden – das ist der große Fehler von 1848 und 1849 (Anmerkung Jan: Gemeint ist die Revolution von 1848.) gewesen – sondern durch Eisen und Blut." Bismarck kündigte damit eine aktivistische Außenpolitik an, die schließlich in die so genannten Reichseinigungskriege mündete: Die Folge des Deutsch-Dänischen Krieges 1864, des Deutsch-Österreichischen Krieges 1866 und des Deutsch-Französischen Krieges 1870/71 war schließlich die Gründung des Deutschen Kaiserreichs 1871, das bis zum Ende des Ersten Weltkriegs 1918 bestehen bleiben sollte.

Die Band:

Blut und Eisen wurden 1982 in Hannover aus der Taufe gehoben, um musikalisch wie auch textlich eine ordentlich knallende HC-Punk-Rakete zu zünden. 1983 erschien mit „Pogo poppt auf" ihr Demotape, dem ein Jahr später die EP „Fleisch rollt" sowie die Split-EP „Dachau Disco" mit Cretins folgten, denen sich schließlich die beiden Longplayer „Schrei doch!" und „Schön geseh'n" anschlossen. Aushängeschild der Band sind vor allem die unkonventionellen Songtexte, die mit einer ordentlichen Portion Wahnsinn herausgeschrien werden und mit denen Blut und Eisen jegliche idyllische Bürgerbiografie aus Karriere, Sicherheit, Frieden und Ordnung in Fetzen reißen. Stattdessen zieht sich physische, psychische sowie strukturelle Gewalt wie ein blutroter Faden durch viele ihrer vor Zynismus nur so strotzenden Tracks, wie an Songs des Schlages „Schlimme Kindheit", „Dein Leben", „Flugabwehr", „Böses Kind", „Seelenkrümmung" oder „Himmel hilf" deutlich wird. Ebenso eigenständig wie die Texte gestaltet sich auch der bandeigene Sound, der mit Hilfe stetiger Rhythmus- und Tempowechsel sowie variierender Intensitäten ein hohes Maß an Abwechslungsreichtum erwirkt. Ähnlich wie die ebenfalls aus Hannover stammenden Boskops haben auch Blut und Eisen einen ganz eigenen HC-Punk-Stil mit hohem Wiedererkennungswert kreiert und wirken demnach auch nach all den Jahren noch individuell und frisch.

kulturkampf

Das Ereignis:

Allgemein betrachtet bezieht sich der Begriff des Kulturkampfes auf den angeblichen Konflikt verschiedener Kulturkreise auf der Welt. Konkret auf die deutsche Geschichte bezogen handelt es sich beim Kulturkampf um den 1871 ausbrechenden Konflikt zwischen dem Deutschen Kaiserreich unter Reichskanzler Otto von Bismarck auf der einen und der katholischen Kirche unter Papst Pius IX. auf der anderen Seite. Bismarck ging in den 1870er Jahren mit Hilfe neu erlassener Gesetze gezielt gegen so genannte „Reichsfeinde" vor, als die er die Katholik_innen und die zunehmend erstarkende Arbeiter_innenbewegung erachtete. Erklärtes Ziel des Kulturkampfes und der Sozialistengesetze war es, den politischen Einfluss der katholischen Kirche wie auch der Sozialdemokratie weitestgehend zurückzudrängen, um somit die Macht der Monarchie unter Kaiser Wilhelm I. zu stärken.

Im Rahmen des Kulturkampfes untersagte beispielsweise der Kanzelparagraph von 1871 den Geistlichen aller Religionen eine Stellungnahme zu politischen Angelegenheiten in der Ausübung ihres Amtes, wobei ihnen bei Zuwiderhandlung eine Freiheitsstrafe von bis zu zwei Jahren drohte. 1872 wurde die geistliche Schulaufsicht in Preußen durch eine staatliche ersetzt. Drei Jahre später wurden im Deutschen Reich darüber hinaus die Zivilehe eingeführt und durch das „Brotkorbgesetz" der Kirche sämtliche staatlichen Zuwendungen entzogen. Trotz aller Schikanen verfehlte Bismarck sein Ziel. Der Kampf gegen die Katholik_innen verstärkte eher die innerkirchliche Solidarität, die Bindung an den Papst und die Identifikation mit dem Papsttum. Bei den Reichstagswahlen 1877 und 1878 konnte sich so die christliche Zentrumspartei – quasi die

Vorgängerin der CDU – als zweitstärkste Fraktion im Parlament etablieren. Angesichts dieser kontinuierlichen Wahlerfolge erkannte Bismarck Ende der 1870er Jahre, dass er seine Ziele der Zerschlagung des politischen Katholizismus nicht würde erreichen können. Folglich war er bereit, sich mit den kirchlichen Kräften zu arrangieren, nachdem er wenigstens einige politische Ziele durchgesetzt hatte. Ein weiterer Grund für das Ende des Kulturkampfes war, dass Bismarck 1878 eine Mehrheit für das gegen die Sozialdemokratie gerichtete Sozialistengesetz organisieren wollte. Papst Pius IX. starb schließlich im Februar 1878, woraufhin Leo XIII. sein Nachfolger wurde. In direkten Verhandlungen mit der Kurie wurden die harten Gesetze abgemildert. Im Sommer 1882 nahmen Preußen und der Vatikan wieder diplomatische Beziehungen auf. Die 1886 und 1887 verabschiedeten Friedensgesetze legten den Konflikt letztendlich bei.

Die Band:

Kulturkampf waren eine Anarcho-Punk-Band, die sich 1982 in dem kleinen englischen Dorf Shafton in der Nähe von Barnsley gegründet haben. Nach einigen Konzerten in Leeds oder Nottingham, bei denen sich Kulturkampf die Bühne mit Bands Alternative, Subhumans oder Chumbawamba teilten, veröffentlichten sie 1983 mit „The corpse of bureaucracy" ein erstes Demotape, das zehn Songs umfasste. Ein Jahr später folgte mit „The struggle" ein weiteres, insgesamt sechs Tracks beinhaltendes Tape. Beide Tapes wurden zusammen mit dem Song „Conditional existence", der im Juli 1984 während eines ihrer Gigs in Leeds live mitgeschnitten worden war, 2008 unter dem Titel „Caught in an evil web of violence escape and find the real you!" schließlich als LP veröffentlicht.

Ihr klassischer Anarcho-Punk englischer Prägung wirkt gerade durch die gefühlvollen Gesangsmelodien ergreifend und eingängig. Musikalisch lassen sich Parallelen zu Bands wie The System oder The Mob erkennen. Thematisch ist ein Großteil der Songs ein bedrückendes Abbild der damaligen politischen wie auch gesellschaftlichen Zustände, die vor allem vom Kalten Krieg geprägt waren, wie schon allein anhand von Songtiteln wie „Third world holocaust", „The war", „We need no more" oder „The end" ersichtlich wird. Darüber hinaus prangern Kulturkampf in „Let them live" oder „A nation with no glory" oder „Pollution" den Massenmord an Tieren im Rahmen der Nahrungsmittelindustrie bzw. die Verschmutzung und Zerstörung der Umwelt an. Im Detail nachzulesen ist all das auf dem Textblatt, das erwähntem Longplayer beiliegt. Geil, dass dieses sehr hörenswerte Stück Anarcho-Punk-Geschichte dank Lonny Tunes Records nicht in Vergessenheit geraten ist.

HAYMARKET

Das Ereignis:

Am Abend des 01. Mai 1886 fand eine Arbeiter_innenversammlung auf dem Haymarket im amerikanischen Chicago statt. Neben dem Streik für den Achtstundentag war einer der Gründe der Versammlung, dass die Gewerkschaft drei Wochen zuvor ihren ersten großen Sieg in Chicago verbuchen konnte: In einer Fabrik für landwirtschaftliche Geräte hatte sich die Mehrheit der Arbeiter_innen gegen die Betriebsleitung solidarisch erklärt und wegen der unmenschlichen Arbeitsbedingungen in der Fabrik mit Streik gedroht. Für einen Zwölfstundenarbeitstag wurden im Durchschnitt drei US-Dollar gezahlt. Die Folge waren Massenaussperrungen. Die dadurch 800 bis 1000 freien Stellen sollten nun mit neuen Einwanderern, die in solchen Fällen vor der Fabrikpforte Schlange standen, aufgefüllt werden. Infolge der Kampagne der anarchistischen Arbeiter-Zeitung meldeten sich jedoch nur 300 neue Arbeiter_innen, was als erster großer Sieg der Gewerkschaft gewertet werden kann. Nach der Haymarket-Versammlung folgte ein mehrtägiger Streik in Chicago.

Als am 03. Mai die Polizei einschritt, um eine Versammlung von Streikenden nahe dem Erntemaschinen-Betrieb McCormick aufzulösen, wurden sechs Arbeiter_innen erschossen und einige weitere verletzt. In der folgenden Nacht versammelte sich eine Menge von mehreren Tausend Streikenden und marschierte zum Haymarket Square. Wiederum versuchte die Polizei, die Versammlung aufzulösen. Der Protestmarsch wurde aber fortgesetzt und verlief friedlich.

Die Lage eskalierte jedoch am nächsten Tag, als jemand eine Bombe in die Menge warf, die sich wieder am Haymarket-Square versammelt hatte. Zwölf Menschen, darunter ein Polizist, starben noch am Ort des Geschehens. Sechs weitere Polizisten erlagen später ihren Verletzungen. Die Polizei eröffnete daraufhin das Feuer und tötete und verletzte eine unbekannte Zahl von Protestierenden. Da einige der Redner_innen dieses Tages Anarchist_innen gewesen waren, ging man davon aus, dass ein Anarchist die Bombe geworfen hatte. Ein Beweis für eine solche Verbindung konnte allerdings nicht erbracht werden. Bis heute ist unklar, wer die Bombe geworfen hat.

Obgleich niemand überhaupt den Bombenwerfer erkannt hatte, wurden acht Männer, die den Streik mitorganisiert hatten, angeklagt und für schuldig befunden. Es gab keine Beweise für eine Verbindung der Angeklagten zu dem Bombenanschlag. Vielmehr argumentierte der Richter Joseph Gary, dass der Bombenwerfer auf Grund der Ideen der Männer gehandelt habe und diese damit ebenso schuldig seien.

Vier der Angeklagten wurden erhängt, einer beging Selbstmord, einer erhielt 15 Jahre Gefängnis, zwei weitere lebenslange Haft.
Die Verurteilungen führten zu einem Aufschrei in internationalen Arbeiter_innenkreisen und zu Protesten rund um die Welt. 25.000 Menschen nahmen in Chicago an der Beerdigung der Hingerichteten teil.
Diese Ereignisse begründeten die Tradition der internationalen Arbeiter_innenbewegung und der Gewerkschaften, den 01. Mai als Kampftag der Arbeiter_innenklasse zu begehen.

Die Band:
Haymarket haben sich Anfang der 2000er Jahre im französischen Nantes gegründet und können seitdem auf insgesamt vier Komplettalben zurückblicken, von denen mir allerdings mit „Friendly advice to the poor" nur ihr dritter Streich vorliegt. Musikalisch wird hier flotter, klassischer Oldschool-Punkrock mit experimentell-abwechslungsreichen Rhythmus- und Tempowechseln kombiniert, so dass manche Parts – so z.B. im Track „Prospect and enslave" – deutlich hörbare Crossoverelemente einfließen lassen. Insgesamt stechen vor allem die groovigen Basslinien und die mal rockigen, mal sehr exzentrisch wirkenden, zuweilen durch schreienden Zweitgesang verstärkten Vocals auffällig hervor. Demzufolge gehen Songs wie „R`n`Roll vs Subprimes" oder „Rogue state of mind" direkt ins Ohr, während sich beispielsweise „Hire and fire" oder „Elle ne marche pas" aufgrund ihrer kompositorischen Vielseitigkeit als eher sperrig erweisen.
Setzt man sich näher mit den meist französischsprachigen Texten auseinander, so wird man hierbei schnell feststellen, dass sich in den Lyrics zu Liedern wie „Hire and fire", „Yes we can" oder „Men sado in corpore maso" eine unmissverständliche Kritik am Kapitalismus manifestiert. Passend zum historischen Hintergrund ihres Bandnamens prangern Haymarket sehr deutlich die mit Kapitalismus verbundene unstillbare Gier nach Gewinn, seine gefährliche, alles vereinnahmende Anpassungsfähigkeit und natürlich auch die damit verbundenen Konsequenzen an, die letztendlich dazu führen, dass die Kluft zwischen wenigen Wohlhabenden und vielen Prekären immer weiter auseinanderklafft. Ähnlich wie in diesem Artikel greifen auch Haymarket im Song „En ce temps-là" linke Bewegungen und Aufstände wie die Meuterei der Kieler Matrosen 1918 oder die von 1917 bis 1921 in der Ukraine agierende Machnowschtschina auf. In diesem Zusammenhang zeichnen sie jedoch ein düsteres Bild für die Gegenwart, in der linke Ideen und Initiativen an gesellschaftlichem Einfluss spürbar verloren hätten, da wir trotz unserer Kritik am Kapitalismus in selbigen eingebunden sind. Nachlesen könnt ihr all das auf der bedruckten Innenhülle des oben angesprochenen Longplayers.

VAN DER LUBBE

Die Person:
Marinus von der Lubbe war ein politisch links orientierter niederländischer Arbeiter, der am 27. Februar 1933 im brennenden Reichstagsgebäude in Berlin festgenommen und ab März Hauptangeklagter beim Reichstagsbrandprozess war, wo er ein in der Forschung umstrittenes Geständnis ablegte, er allein habe den Brand im Reichstag gelegt. Am 23. Dezember 1933 wurde van der Lubbe auf der Basis eines rechtsstaatswidrigen Gesetzes wegen „Hochverrats in Tateinheit mit vorsätzlicher Brandstiftung" durch das Reichsgericht in Leipzig zum Tode verurteilt. Das Urteil wurde knapp drei Wochen später vollstreckt.
Die Schuld van der Lubbes wurde bereits kurz nach dem Brand – u.a. aufgrund der stark ausgeprägten Kurzsichtigkeit van der Lubbes und dem Ausbrechen mehrerer Feuer an unterschiedlichen Stellen – erstmals angezweifelt.
Unbestritten sind hingegen die politischen Folgen des Reichstagsbrands. Bereits am 28. Februar 1933 wurde die „Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutz von Volk und Staat" („Reichstagsbrandverordnung") erlassen. Damit wurden die Grundrechte der Weimarer Verfassung de facto außer Kraft gesetzt und der Weg freigeräumt für die legalisierte Verfolgung der politischen Gegner_innen der Nationalsozialist_innen durch Polizei und SA. Die Gefängnisse waren bald überfüllt, täglich kamen neue Häftlinge, in erster Linie Kommunist_innen, hinzu. Politische Häftlinge wurden nun in improvisierten Haftorten gefangen gehalten. So entstanden die ersten, so genannten „wilden" Konzentrationslager.

Die Band:
Van der Lubbe hatten sich Ende 2012 bzw. Anfang 2013 in Leipzig zusammengerauft, um derben Powerviolence auf die Menschheit loszulassen. Die acht Songs, die sich auf ihrem Demotape befinden, das bezeichnender Weise den Titel „Reichstagsviolence" trägt, sind dementsprechend kurz, wüst, brutal und verstörend, so dass Van der Lubbe nach ihrem musikalischen Abriss ähnlich wie beim Reichstagsbrand 1933 nur noch Ruinen hinterlassen. Schade nur, dass dem Tape keine Texte beiliegen, da es bei dem derben Geprügel, das hier ins Rennen geschickt wird, förmlich ein Ding der Unmöglichkeit ist, auch nur ein Wort solch vielversprechend klingender Songtitel wie „Work Is A Four Letter Word" oder „Alles wieder da" herauszufiltern. Anlässlich ihrer gemeinsamen Tour im März 2013 veröffentlichten Van der Lubbe und Sarg unter dem Titel „Lubbes Sarg" noch ein Split-Tape, bevor sie schließlich recht zeitnah wieder das Zeitliche segneten.

SPEKTRUM 360° LIBERTÄRE LINKE ERZGEBIRGE

Denke ich an die (alltags-)politischen Verhältnisse in Sachsen, so schießt mir allein in Bezug auf die jüngere Vergangenheit die ganze Bandbreite braungefärbter Scheiße durch den Schädel: Seien es öffentlichkeitswirksame rechte und rechtspopulistische Strukturen und Parteien wie Pegida, Pro Chemnitz oder die zahlreichen Ortsgruppen der AfD, die Rassismus und Nationalismus in den Köpfen und auf der Straße gedeihen lassen. Seien es pogromartige Ausschreitungen wie in Freital, Heidenau, Bautzen oder Chemnitz, die als eine Folge eben jener hetzerischen Agitation anzusehen sind. Seien es klandestine Gruppen, die wie die Oldschool Society im Raum Borna, die Gruppe Freital oder Revolution Chemnitz terroristische Anschläge geplant oder gar durchgeführt haben. Seien es rechte Kampfsportveranstaltungen wie der „Kampf der Nibelungen", der fester Bestandteil des 2018 von der NPD ausgerichteten „Schild und Schwert"-Festivals in Ostritz war und seine Fortsetzung im rechten Kampfsportturnier „Tiwaz – Kampf der freien Männer" fand, das 2018 im Ortsteil Grünhain der erzgebirgischen Gemeinde Grünhain-Beierfeld sowie 2019 in Zwickau durchgeführt worden ist.

Gerade auch in der soeben angesprochenen Erzgebirgsregion können sich seit vielen Jahren rechte Strukturen entfalten, da sie hier einerseits ideologisch an ein weit verbreitetes konservativ-traditionelles Denken innerhalb der Bevölkerung anknüpfen können. Andererseits haben Neonazis in der zumeist eher provinziell geprägten Region wenig bis schlimmstenfalls gar keinen zivilgesellschaftlichen oder antifaschistischen Gegenwind zu befurchten. Linke Frei- und Rückzugsräume wie das AZ Dorftrottel in Waldkirchen oder die Unanbeatbar in Schwarzenberg sind in diesem Gebiet eher überschaubar gesät. Hinzu kommt die Schwierigkeit, dass es viele antifaschistisch Engagierte in Großstädte wie Leipzig, Dresden oder Berlin zieht, wodurch die Szenestrukturen vor Ort zwangsläufig ausdünnen.

Trotz all dieser Widrigkeiten gibt es aber auch im Erzgebirge aktive Menschen, die die herrschenden Zustände nicht unwidersprochen akzeptieren, sondern diese Zustände verändern wollen, die den Mut aufbringen, für diese Veränderung einzutreten, auch wenn sie nicht viele sind und Erfolge kleinschrittig erkämpft werden müssen. Eine Gruppe dieser aktiven Menschen ist das Spektrum 360 Grad, das ich euch auf den folgenden Seiten gern näher vorstellen möchte...

Jan: Herzlich willkommen zu unserem Interview. Gerade diejenigen unter den Leser innen, die nicht im sächsischen Raum leben, werden von eurer Gruppe – dem Spektrum 360 Grad – gewiss noch nichts gehört bzw. mit euch in Berührung gekommen sein. Deshalb wäre es schön, wenn ihr euch und das Spektrum 360 Grad einleitend kurz vorstellt.

Spektrum 360 Grad: Erst mal Grüße Jan und danke für die Möglichkeit, uns in diesem feinen Heftchen vorstellen zu dürfen. Wir sind eine Politgruppe aus dem Erzgebirge, „gegründet" 2017. Ganz grob gesagt versuchen wir, emanzipative Politik auch in dieser streng konservativ geprägten Region zu etablieren und manifestieren.

Jan: Das Spektrum 360 Grad ist im Jahr 2017 nicht im luftleeren Raum entstanden, sondern aus der Antifaschistischen Aktion Erzgebirge hervorgegangen. Demzufolge handelt es sich hierbei eher um eine Neustrukturierung als eine Neugründung. Was hat euch damals zu bewogen, diesen Schritt der Umstrukturierung zu gehen?

Spektrum 360 Grad: Einerseits fand ein kleiner Generationenwechsel statt, andererseits war es so, dass wir keine Anknüpfungspunkte an die Bevölkerung hatten. Unter dem Label „Antifa" war auch, egal um welches Thema es sich handelte, gar kein öffentlicher Diskurs möglich. Beispielsweise ist eine unserer Aufgaben die jährliche Veröffentlichung einer Chronik über rechte Angriffe und Aktivitäten im Erzgebirge. Die Presse thematisierte die Veröffentlichungen häufiger. Dabei bekam man aber stets zu lesen und zu hören, dass „die Antifa" keine seriöse Quelle sei und doch schließlich auch selbst ständig Gewalt ausübe. 2017 debattierten verschiedene linke Gruppen und Medien über „Antifa in der Krise". Die Folge dessen waren bundesweite Strategiediskussionen, Gruppenauflösungen und Neugründungen. Wir sind letztendlich auf diesen Zug aufgesprungen, um neben Antifaschismus auch wieder andere Themenfelder zu berücksichtigen.

Jan: Welche Beweggründe haben euch dazu veranlasst, eurer Gruppe den Namen Spektrum 360 Grad zu geben?

Spektrum 360 Grad: Kurz und knapp steht der Name für die Diversität der Themenfelder, die wir mittlerweile bearbeiten (möchten). Vor der Neugründung beschränkten wir uns auf Feuerwehrpolitik und Antifaschismus.

Mittlerweile versuchen wir, überall zu intervenieren, wo es uns wichtig erscheint, ob wir uns eine Statue Luthers vorknöpfen, dem Jobcenter Besuche abstatten, rechte Strukturen in Heimatvereinen aufdecken oder uns christlichen Fundamentalist_innen in den Weg stellen.

Jan: Euer Hauptziel besteht in der Überwindung von der mit Herrschaft einhergehenden Unterdrückung und Unfreiheit. Nun erschöpft sich Herrschaft ja nicht ausschließlich im Gefälle zwischen staatlichen Institutionen auf der einen und der Bevölkerung auf der anderen Seite. Nein, Herrschaft erstreckt sich auch im zwischenmenschlichen Bereich, in Bekanntschaften, Freundschaften und Partnerschaften. Und auch wenn wir uns selbst als Anarchist innen oder Kommunist innen verstehen, so lassen sich doch auch in unseren zwischenmenschlichen Zusammenhängen immer wieder Hierarchien oder die Ausübung von Herrschaft feststellen. Welche Möglichkeiten seht ihr, Hierarchien und Herrschaft in unserem eigenen sozialen Kontext abbauen zu können?

Spektrum 360 Grad: Eine sehr gute Frage. Um uns vor Herrschaft im zwischenmenschlichen Bereich so gut wie möglich zu schützen, ist in erster Linie eine ständige Selbstreflexion nötig, eigene Verhaltensmuster immer wieder zu hinterfragen. Verständnisvoll sein, sich dafür auch in andere hineinversetzen, versuchen, ihre Sichtweisen zu verstehen, auch wenn es nicht die eigenen sind. Und eben auch, sich gegenseitig immer wieder konstruktiv zu kritisieren, auch wenn es mal weh tut.

Ein kurdischer Kommandant namens Mahir sagte einmal: „Kritik ist die Hand, die ihr euren Genoss_innen reichen solltet."

In unserem Umfeld treten Wissenshierarchien vielleicht noch am deutlichsten zutage. Durch Skill-Sharing, bessere Arbeitsteilungen, gruppeninterne Workshops, etc. sehen wir jedoch eine Möglichkeit, dies zu minimieren.

Jan: Unter dem Schlagwort „Basisorganisierung" mahnt ihr in eurem Selbstverständnis, dass „[e]ine Selbstorganisation der Bevölkerung in diversen Alltagskämpfen (...) immer dringender" werde. In diesem Zusammenhang erklärt ihr, dass „es die Vereinigung und der Prekarisierten und Unterdrückten" brauche und „Basisorganisierung (...) der erste Ansatzpunkt zur Lösung der kapitalistischen Widersprüche zugunsten einer freien menschlichen Gesellschaft" sei.

Wie könnte solch eine Basisorganisierung in unserem Alltag auf praktischer Ebene umgesetzt und kontinuierlich aufrechterhalten werden? Welche Lebensbereiche erscheinen euch als besonders geeignet, um eine Basisorganisierung zu initiieren und aufzubauen?

Spektrum 360 Grad: Es gibt so einige Bereiche, in denen die soziale und politische Organisierung der Bevölkerung Veränderungen bringen könnte. Wenn wir Menschen, die bisher beispielsweise a-politisch eingestellt waren, zeigen, dass sie doch zu positiven Veränderungen beitragen, sich selbst ermächtigen können, dass sie dazu keine (Regierungs-)Parteien benötigen, werden diese auch weiter an dieser Art der Organisierung festhalten, so jedenfalls meine Überzeugung.

Aufgabe der Linken ist es jedoch, diese Menschen überhaupt erst mal zu erreichen, viel zu lange wurde das verpennt und noch immer kam das nicht bei allen an. Wir müssen Kontakte in unsere Nachbarschaften knüpfen, die Menschen, ihre Probleme ernstnehmen und mit ihnen gemeinsam nach Lösungen dafür suchen. Leider sind wir als Linke noch immer zu stark auf unsere Bubble fixiert, verschanzen uns in linken Vierteln und Zentren. Dabei müssten wir gerade jetzt da hin, wo die Menschen das Vertrauen in die Politik und sich selbst verloren haben. Wir müssen in die Plattenbauviertel, in die ärmeren Stadtteile, mit den dortigen Bewohner_innen ins Gespräch kommen, unser Schattendasein ablegen und uns als Linke wieder ansprechbar machen. Wenn Menschen zwangsgeräumt werden, müssen wir da sein, um das zu verhindern und die Betroffenen zu unterstützen. Wenn Menschen vom Jobcenter sanktioniert oder drangsaliert werden, müssen wir da sein, ihnen Unterstützung zukommen lassen, wenn nötig, auch finanziell. Niemand sollte auf der Strecke bleiben. Und unsere Aufgabe muss sein, dies zu gewährleisten. Erst wenn wir nicht mehr als abgeschottet, sondern als nahbar dastehen, können wir die Menschen organisieren, können sie sich mit unserer Hilfe selbst organisieren. Das kann dann dazu führen, dass sich mehr und mehr Menschen beispielsweise bei Gängelungen durchs Jobcenter gegenseitig unterstützen, dass Nachbar_innen eine gemeinsame Einkaufs- oder Reparaturhilfe etablieren, dass Menschen die Kraft der Gemeinschaft in sich entdecken und Abschiebungen verhindern, dass auch Streiks an sich wieder an Bedeutung gewinnen.

Jan: Hinsichtlich des wichtigen Punktes der Sozialen Frage äußert ihr die gerechtfertigte Kritik, dass der Kapitalismus „weder ökonomisch noch makrosoziologisch (...) eine bedürfnisgerechte Gesellschaft dar[stellt] (...), da das Konkurrenzverhältnis immer neue Formen der Ausbeutung hervorbringt" und es deshalb eines radikalen Umdenkens bedarf.

Wie könnte dieses radikale Umdenken – vor allem auch in wirtschaftlicher Hinsicht – praktisch aussehen, um kapitalistische Strukturen zu überwinden und somit einen Beitrag zur Lösung der Sozialen Frage zu leisten?

Spektrum 360 Grad: Brecht pflegte einmal den Ausdruck „Das Leichte, was schwer zu machen ist."

UM ALLES ZU VERÄNDERN FANG IRGENDWO AN

Anknüpfend daran gibt es natürlich keine Formel zur Lösung der sozialen Frage. Besonders wir ‚Provinzantifas' sind selten in der Position, unsere Kritik und damit verbunden Wünsche praktisch umzusetzen.
Nichtsdestotrotz sollte die Ursache der sozialen Ungleichheit klar benannt werden. Diese unpopuläre Antwort hat sich in den letzten Jahrzehnten nicht verändert und heißt Kapitalismus. Wir sind der Meinung, Bewusstsein über den Zustand der Gesellschaft sowie Kritik an dieser sind das grundlegende Fundament für emanzipative Veränderungen. Getreu nach Rosa Luxemburg.
Dabei ist die Grundlage des bürgerlichen Zusammenlebens, der Wert, mit keinem Akt auszuschalten. Der Kapitalismus ist allgegenwärtig, ein trauriger Fakt. Und dennoch Ursprung, Momente der Solidarität erfahren zu wollen. Denn hedonistische Abgrenzung ist in der Provinz auch gar nicht möglich.
Diese Momente können ganz unterschiedlich aussehen: kurz oder lang andauernd, spontan oder eben Ergebnis konstruktiver Arbeit sein.
Letzteres ist dann wohl das, was durch politische Arbeit geleistet werden kann. Hier gilt es als Linke Handlungsspielräume zu erobern. Konkret: Häuser vergesellschaften, Betriebe kollektivieren, Gewerkschaften aufbauen, sprich ein Netz aus selbstorganisierten solidarischen Orten schaffen, in welchen Erfahrungen ausgetauscht und geschaffen werden können.

Jan: Neben Ansätzen zur Lösung der Sozialen Frage stellen auch Umwelt- und Klimaschutz ein wichtiges Element linker Politik dar. In diesem Zusammenhang findet sich auf eurem Internetblog ein Kommentar, der einerseits das Entstehen der Fridays for Future-Bewegung begrüßt, selbige aber andererseits konstruktiv kritisiert. Welche konkreten Kritikpunkte hegt ihr gegenüber jener Bewegung?

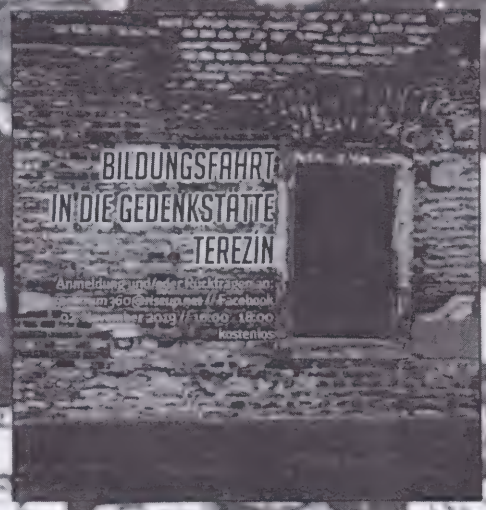
Spektrum 360 Grad: Zunächst finden wir es alle spitze, wenn sich junge Menschen zusammenschließen und eine emanzipative Politik betreiben. Die Aktualität und Notwendigkeit der Klimakrise hat eine Generation junger Menschen politisiert und dies selbst in unseren Landstrichen.
Diese Politisierung darf aber nicht wie mit den 68ern enden: ein Grünen-Politiker als deutscher Außenminister in einem schlechten Anzug. Was wir damit meinen, ist die Vereinnahmung der Bewegungen in den demokratischen Trott und kapitalistischen Sog. Spätestens wenn Bio-Labels florieren, die Rede von höherer Preisgestaltung bei Lebensmitteln ist oder ein Markt für E-Mobilität erzeugt wird, sollte man sich überlegen, ob dies wirklich im eigenen Interesse ist oder die Bewegung kommerziell ausgeschlachtet wird. Der westliche Mainstream-Feminismus geht ja einen ganz ähnlichen Weg. Das ist Imperialismus pur. Aber noch einmal auf FFF bezogen: diese Gedanken sind als solidarische Kritik zu verstehen, nicht als Vorwurf. Hinzu kommt, dass FFF mehr ein Sammelbegriff ist. So kommt mir das zumindest vor. Das führt dazu, dass jede Ortsgruppe ihren Schwerpunkt anders ausrichtet. Beispielsweise thematisierten die Genoss_innen von FFF Chemnitz schon mehrmals die Klimagerechtigkeitsfrage aus feministischen oder kurdischen Perspektiven.
Und so steht schlussendlich die gesamte Bewegung und somit auch FFF stets vor der Frage, ob der Fokus lediglich um jeden Preis auf die ökologischen Ziele ausgerichtet wird oder in gesellschaftlichen Zusammenhängen gedacht wird. Oder anders gesagt: grüner Kapitalismus oder sozial-ökologische Revolution. Letzteres fänden wird schon schicker.

Jan: Hinsichtlich des Themenkomplexes der kulturellen und politischen Bildung schreibt ihr, dass „Jugendliche im Erzgebirge in ihren Möglichkeiten der kulturellen und sozialen Entwicklung sehr stark eingeschränkt" seien. Demzufolge müssen „[a]lternative Freiräume, in denen Menschen ihre Bedürfnisse kreativ ausleben und sich mit anderen vernetzen oder politisch organisieren können, (...) langfristig und nachhaltig möglich gemacht werden." Konkretisiert bitte, wie sich die angesprochene Einschränkung der kulturellen und sozialen Entwicklung Jugendlicher im Erzgebirge im Alltag äußert. Und inwiefern existieren eurerseits Pläne zum Aufbau alternativer Freiräume in der Region, um jungen Menschen die Möglichkeit zu geben, sich kreativ ausleben, sich vernetzen und politisch organisieren zu können?

Spektrum 360 Grad: Abseits von Fußball- und Feuerwehrverein gibt es hier nicht viele Alternativen für Jugendliche. Immer mehr Jugendclubs wurden in den letzten Jahren geschlossen, die übrigen gingen jahrelang nicht oder minder auf die Wünsche der Jugend ein. Es gibt vereinzelt Projekte, die Jugendliche in Form von „runden Tischen" Gestaltungsmöglichkeiten auf kommunaler Ebene zugestehen. Jedoch wurde dabei nicht wirklich etwas geschaffen, das die Lage verbessert.
Die Folge dessen ist, dass sich die (vor allem linke) Jugend in die Großstädte verabschiedet und der andere Teil in die letzten Discos und auf die Dorffeste rennt oder mit den Freund_innen an der Tanke säuft. Irgendwann kommen sie dann bei einem zufälligen Zusammentreffen mit anderen desillusionierten Jugendlichen in Kontakt mit rechtem Gedankengut und fortan saufen sie zusammen abends an der Tanke, beginnen, Nazis zu tolerieren oder terrorisieren selbst Geflüchtete auf dem Heimweg.
Es fehlt an Clubs, an Orten, die politisch bilden können, der Selbstentfaltung dienen und die als Rückzugsräume genutzt werden können.
Nichtsdestotrotz bestehen Pläne zum Aufbau von neuen Freiräumen, nur können wir momentan noch nicht mehr dazu sagen.

Jan: Eine Möglichkeit, das meist sehr überschaubare kulturelle Angebote für Jugendliche in ländlichen Regionen zu bereichern, bildet die Organisationen von Bildungsfahrten. Eine solche Exkursion habt ihr am 02. November des vergangenen Jahres in die KZ-Gedenkstätte Terezín (Theresienstadt) im heutigen Tschechien durchgeführt. Warum fiel eure Wahl auf diese Gedenkstätte? Wie bewertet ihr die Bildungsfahrt rückblickend? Und plant ihr für die Zukunft ähnliche Bildungsfahrten?

Spektrum 360 Grad: Die Wahl der Gedenkstätte folgte einem recht praktischen Prinzip, denn wir wollten die Ausfahrt im Rahmen unserer Aktionswoche gegen Antisemitismus im Zeitraum um den 09. November veranstalten. Da es gleichzeitig ein kostenneutrales sowie zeitlich nicht allzu langes Bildungsangebot werden sollte, waren die Möglichkeiten schon einmal eingrenzt. Hinzu kam, dass aus dem Kreis der Orga-Gruppe auch noch niemand in Terezín war. Somit war auch hier für Interesse gesorgt.
Dazu muss man wissen, dass das Lager Theresienstadt einen besonderen Status im Nazireich hatte. Die Menschen sind hier der Propaganda wegen zeitweise vergleichsweise gut behandelt worden. Sofern man davon sprechen kann. Dabei besuchte auf internationalen Druck das Internationale Komitee des Roten Kreuzes das „Vorzeigeghetto". Ebenso wurde in Theresienstadt ein Dokumentarfilm inszeniert. Neben diesen Propagandaakten diente es aber vor allem als Durchgangslager nach Auschwitz-Birkenau. Dort existierte separat für die meist zusammengebliebenen Familien das Theresienstädter Familienlager – ein Novum.
Natürlich kann im Kontext solcher Besuche nie von einem schönen Erlebnis oder ähnlichem gesprochen werden. Dass es diese Orte gibt, ist grausam und kein positiver Umstand. Dies muss man sich meines Erachtens immer bewusst machen. Die emotionale Ausstrahlung dieser Orte bringen bei allen andere Reaktionen hervor. Gerade hier hätten wir im Vor- und Nachhinein eine tiefere Auseinandersetzung mit den Teilnehmer_innen durchführen können. Auch was die inhaltliche Auseinandersetzung und Einordnung betrifft. Nichtsdestotrotz können wir recht positiv auf den Ablauf und das Interesse zurückblicken.



Jan: Seit 2014 dokumentiert ihr in einer von euch angefertigten Chronik rechte Angriffe und Aktivitäten im Erzgebirgskreis. Welche Quellen nutzt ihr für das Erstellen besagter Chronik und inwiefern lassen sich eurer Ansicht nach Entwicklungen und Tendenzen im Rahmen rechter Aktivitäten der letzten Jahre im Erzgebirgskreis feststellen?

Spektrum 360 Grad: Unsere Quellen bei der Erstellung der Chronik sind in den meisten Fällen Betroffene, also Menschen, die selbst Opfer von Angriffen, Bedrohungen, etc. wurden oder Menschen, die derartiges beobachtet haben. Wir versuchen aber stets, die Meldungen noch mal genauer zu überprüfen, um keine Falschmeldungen aufzunehmen und zu verbreiten. Weiterhin beziehen wir die Einträge aus Pressemeldungen, kleinen Anfragen und Informationen der RAA Sachsen, die Opfer rechter Gewalt unterstützen und mit denen wir jährlich die Chronikeinträge abgleichen.

Entwicklungen sind insofern festzustellen, dass sich die Naziszene wandelt. Sie ist wieder organisierter, sehr gut vernetzt, macht auf „Kümmerer" und ist mittlerweile in auf den ersten Blick unauffälligen Heimatvereinen verankert oder hat diese sogar selbst aufgebaut. Aber es ist auch festzustellen, dass sich rechte Strukturen nicht in jeder Stadt in der Region leicht festsetzen können, eben nur da, wo linke Strukturen eher klein oder gar nicht existent sind. Gleichzeitig gibt es keine Autonomen Nationalisten wie in anderen Gegenden Sachsen. Die braucht es aber auch gar nicht, denn die Nazis fühlen sich dafür viel zu wohl.

Jan: Einer der traurigen Höhepunkte rechter Gewalttaten im Erzgebirgskreis stellt der Mord an Christopher W. dar, der am 17. April 2018 in Aue umgebracht worden ist. Fasst bitte noch einmal die Geschehnisse der Tat für all diejenigen zusammen, die von besagtem Mord gegebenenfalls noch nichts wissen. Und wie bewertet ihr im Rückblick das damit zusammenhängende Gerichtsverfahren gegen die drei für den Mord verantwortlichen Täter?

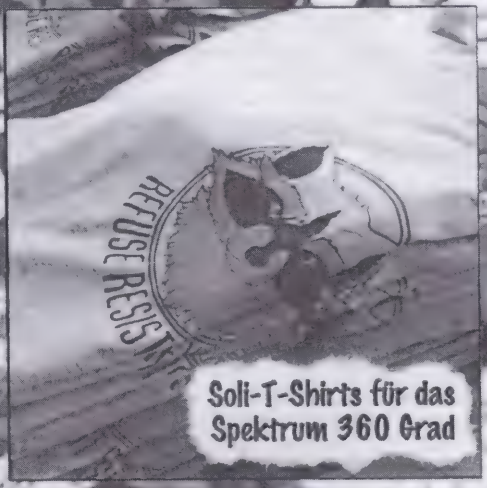
Spektrum 360 Grad: Am Nachmittag des 17. April 2018 traf sich Christopher wie so oft mit seinen drei „Freunden" zum Trinken. Die, mit denen er sich traf, sollten einige Stunden später auch seine Mörder sein. Einige Zeit zuvor soll Stephan H. zur Gruppe hinzugestoßen sein, der Christopher immer wieder wegen dessen Homosexualität beleidigte und bedrohte. Von den anderen beiden (Jens und Terence) wurde er wiederholt gemobbt und ausgenutzt. Trotzdem traf er sich immer wieder mit ihnen.
Am Abend des 17. April gingen sie gemeinsam auf das Gelände eines Güterbahnhofes, wo die drei Christopher beleidigten, schlugen, misshandelten, ihn geradezu brutal bis zu dessen Tod folterten. Als Waffen fungierten eine Eisenstange, eine Neonröhre, Glasscherben sowie eine Tür, mit der Christophers Kopf zertrümmert wurde.
Alle drei hatten eine rechtsradikale Einstellung, die jedoch nicht ins Urteil einfloss. Die Staatsregierung verneinte bereits im Vorfeld Anhaltspunkte für eine politisch motivierte Tat. Dabei waren alle drei in der Vergangenheit u.a. wegen antisemitischer Äußerungen und Verwendung von Kennzeichen verfassungswidriger Organisationen aufgefallen. Auch am besagten Abend, nach der Tat, berichteten Zeug_innen von „Heil Hitler"-Rufen aus der Wohnung eines der Angeklagten.
Der Gutachter sagte aus, dass er bis heute nicht begriffen habe, was die Angeklagten umgetrieben habe. Staatsanwaltschaft und Strafkammer schlossen sich dem an. Verminderte Schuldunfähigkeit und verminderte Steuerungsfähigkeit aufgrund von Alkohol wurden ausgeschlossen, jedoch die rechte Gesinnung als Orientierungssuche abgetan.
Der Fakt, dass offen bekennende Nazis einen Menschen töten und dies von der Justiz nicht so benannt wird, ist schon herb. Gleichzeitig ist für uns diese Tat ein Komplex, der auch nicht so einfach mit anderen Nazimorden zu vergleichen ist. Es gibt viele Aspekte, die unserer Meinung berücksichtigt werden müssten und insgesamt vernachlässigt wurden. Neben homophoben Äußerungen und nazi-verherrlichenden Ausrufen existierte eine Freundschaftsebene, welche stark chauvinistische Züge und Abhängigkeitsgefüge aufwies. Gruppendynamiken und Machtverhältnisse sind deshalb unter dem Aspekt des autoritären Charakters zu bewerten. Dies weist teilweise Schnittstellen zur Wahnhaftigkeit von so genannten Incels auf (Anmerkung Jan: Incel ist die Selbstbezeichnung einer in den USA entstandenen Internet-Subkultur von heterosexuellen Männern, die nach Eigenaussage unfreiwillig keinen Geschlechtsverkehr haben und der Ideologie einer hegemonialen Männlichkeit anhängen. Von Incels ausgedrückte Überzeugungen und Gefühle sind geprägt von Misogynie, dem Anspruch, ein Recht auf Sex zu haben, Selbstmitleid und der Billigung und Anwendung von Gewalt gegen Frauen und gegen sexuell aktive Männer)
Vor all diesen Aspekten verschließen Gutachter und Staatsanwaltschaft ihre Augen und stellen allein die Alkoholabhängigkeit und verminderte Intelligenz in den Fokus.
Für uns aber ist vollkommen klar, dass diesem Mord ein faschistisches Weltbild – die Abwertung des vermeintlich Schwächeren, die Demütigung dessen und Profilierung der eigenen Gewalt – zugrunde liegt. Die recht langen Haftstrafen täuschen nicht darüber hinweg, wie bodenlos die juristische Auseinandersetzung mit diesem Mord ist. Offen bleibt, ob eine Perspektive dies überhaupt leisten kann.

Jan: Zu den bereits angesprochenen rechten bzw. rechtskonservativen Aktivitäten in der Region zählt auch der seit 2010 vom Lebensrecht Sachsen e.V. organisierte „Schweigemarsch für das Leben" in Annaberg-Buchholz. Erläutert bitte, aus welchem Klientel sich besagter Verein zusammensetzt, welche Ziele mit der von ihnen organisierten Demonstration verbunden sind und warum es wichtig ist, gegen jenen „Schweigemarsch" zu protestieren.

Spektrum 360 Grad: Der Verein Lebensrecht Sachsen e.V. gilt als Sammelbecken für Personen, die nationalistische, sexistische und feindliche Einstellungen gegenüber LGBTIQ-Menschen hegen und diese verbreiten. Sie selbst bezeichnen sich als Lebensschützer_innen, wollen Abtreibungen gänzlich und ohne Ausnahmen verbieten und damit das Recht von Frauen*, über ihren eigenen Körper selbst bestimmen zu können, beschneiden

Dabei haben Millionen Schwangere weltweit keinen Zugang zu sicheren und/oder legalen Schwangerschaftsabbrüchen. Die Folgen sind jährlich tausende Tode und etliche juristische Verfahren aufgrund illegaler Abbrüche.

Zum einen praktizieren diese christlichen Fundamentalist_innen offen einen Schulterschluss mit rechten/rechtsradikalen Personen und Gruppen, zum anderen wollen sie Abtreibung weiterhin kriminalisieren und spielen sich als Schützer_innen allen Lebens auf. Aber die Einzigen, die darüber zu entscheiden haben, müssen die Frauen selbst sein.



Jan: Seit März diesen Jahres kann man die eigene Solidarität zu euch und eurer Gruppe mit Hilfe eines schicken Soli-T-Shirts auch nach außen hin zeigen. Das darauf befindliche Motiv zeigt neben dem Slogan „Refuse Resist Revolt" den Kopf eines Waschbären. Welche Hintergedanken verbergen sich hinter eurem Entschluss, gerade dieses Tier in euer Motiv einfließen zu lassen?

Spektrum 360 Grad: Anfänglich haben wir uns eigentlich gar nichts dabei gedacht. Waschbären sind einfach niedlich. Wenn wir es jetzt im Nachhinein interpretieren, können wir sagen, dass Waschbären nachtaktiv sind, was sich von selbst erklärt; dass sie als etwas dreckig gelten (was bedeutet, dass sie nicht dem Ideal der zumeist konservativ geprägten Bevölkerung entsprechen). Und dass sich hinter der Niedlichkeit, welche für das „gute Leben" steht, auch scharfe Zähne verbergen, die das Bewusstsein über die herrschenden Verhältnisse und die umstrittene aber teils unumgängliche, Notwendigkeit von Gewalt widerspiegelt.

Jan: Vielen lieben Dank für eure Antworten. Möchtet ihr zum Abschluss noch etwas sagen?

Spektrum 360 Grad: Wir wünschen allen emanzipatorischen und progressiven Kräften viel Kraft für die anstehenden Kämpfe und bedanken uns für die Möglichkeit des Interviews.

Kontakt:
spektrum360@riseup.net
www.spektrum360.noblogs.org

L'ATTENTAT

Das hatten wir doch schon, das war doch schon mal da...

„Aber ich will mich nicht befehlen lassen, weil ich doch ein Mensch bin / Ich will nicht schuften für die trüben Tassen, die dumme Reden halten ohne Sinn", hallt es aus hunderten Kehlen. Fäuste werden emporgereckt, Menschen liegen sich in den Armen, Massenpogo sowohl vor als auch auf der Bühne des UT Connewitz. Diese kurz umrissene Szene bildete zweifelsohne einen der vielen Höhepunkte an jenem Abend des 03. Oktobers 2014, als die legendären L`Attentat aus Leipzig nach 25 Jahren erstmals wieder eine Bühne geentert haben. Den Anlass hierfür bildete die erweiterte Neuauflage ihres ursprünglich 1987 beim westdeutschen Label X-Mist Records erschienenen Albums „Made in GDR", der nun nicht nur eine zusätzliche EP mit drei weiteren Songs, sondern obendrein ein dickes Beiheft beiliegt, in dem ausführlich und unterlegt von allerlei unveröffentlichtem Bildmaterial die Geschichte L`Attentats rekapituliert wird. Unterstützung erhielten sie hinsichtlich des Konzerts von den bereits 1981 gegründeten Dezerter aus Polen, dem Schwarzen Kanal, der 1989 aus Überbleibseln von L`Attentat hervorging, und dem Chor aus Leipzig, der alte Deutschpunkklassiker gesanglich neu vertont. Zusammen mit etlichen Freund_innen hatte es auch mich an jenem Abend ins UT Connewitz verschlagen, um diesem keineswegs alltäglichen Abend beizuwohnen. Und ich wurde nicht enttäuscht: Kein lauwarmer Aufguss alter Hits, sondern authentische Spielfreude. Kein seelenloses Herunterleiern einstmals so wichtiger Lyrics, sondern ehrliche, keineswegs eingestaubte Wut, die den Songtexten zweifelsohne eben so viel Ausdrucksstärke wie vor 25 oder 30 Jahren verleiht. Keine aufgeblasenen Rockstarallüren, keine besserwisserischen Punk-Opa-Lebensweisheiten, sondern die spürbare emotionale und geistige Verschmelzung mit dem Publikum, egal ob man nun 16 oder 60 Jahre alt ist. Insgesamt ein Konzerterlebnis, das sich ins Gedächtnis gebrannt hat.

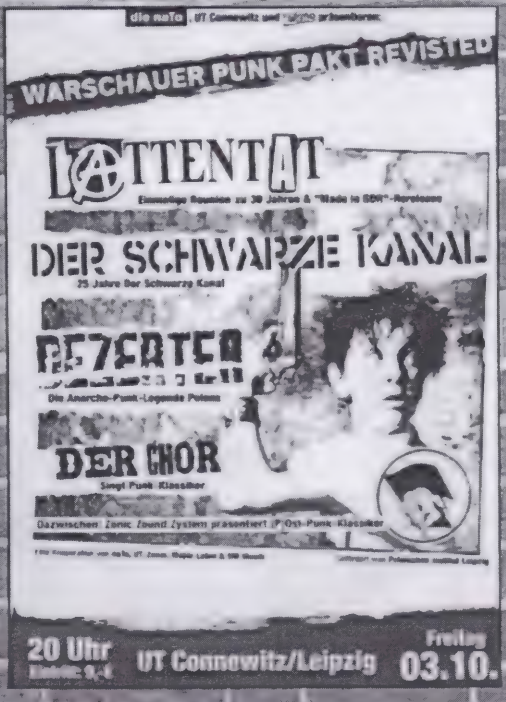
Wer sich jenen denkwürdigen Abend nun noch einmal akustisch wie auch visuell mitsamt der von ihm ausgehenden mitreißenden Atmosphäre ins Gedächtnis rufen will oder aber das Konzert angesichts der damals in Windeseile ausverkauften Tickets überhaupt einmal erleben möchte, kann dies jetzt problemlos in Angriff nehmen. Denn dank der vier Labels Elbtal Records, Major Label, SM Musik und Trümmer Pogo Records ist besagtes Konzert seit Mitte April nun in Form einer LP inklusive beiliegender DVD erhältlich. Der gesamte L`Attentat-Auftritt wurde damals über ein Mehrkanalmischpult live mitgeschnitten und von fest installierten bzw. per Hand geführten Kameras aus verschiedenen Perspektiven gefilmt. Folglich umfasst die LP insgesamt 16 Songs, von denen der Großteil – so beispielsweise „Ohne Sinn", „Karriere", „Heimatlied", „Deutsche Rasse", „Demonstration" oder „Friedensstaat" – vom einzigen L`Attentat-Longplayer „Made in GDR" stammt. Hinzu kommen mit „Linke Ecke, rechte Ecke", „Camping am Müggelsee" und „Leipzig in Trümmern" jene Songs, die vor sechs Jahren im Zuge der bereits erwähnten Beilagen-EP einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden sind. Ergänzt wird jenes Repertoire durch die Tracks „Jetzt erst recht" und „Messestadtpunk", die beide ursprünglich von Wutanfall, der von 1981 bis 1985 existierenden Vorgängerband L`Attentats, stammen und bislang noch nie in Vinylform das Licht der Welt erblickt haben. „Ohne Sinn", „Friedensstaat" sowie „Demonstration" haben ihren Weg übrigens gleich zwei mal auf die vorliegende Langrille gefunden, da L`Attentat jene drei Lieder zum krönenden Abschluss noch einmal als Zugabe zum Besten gegeben haben. Das mag im ersten Augenblick überflüssig erscheinen, aber es sind gerade diese drei Zugaben, die die frenetische Liveatmosphäre besonders gut einfangen, die durch die bereits angesprochene Verschmelzung von Band und Publikum spürbar wird.

Jene Verschmelzung wird ebenfalls sichtbar, wenn man das schmucke Gatefoldcover aufschlägt und sich das von der Tribüne des UT Connewitz aus geschossene Konzertfoto anschaut, das wenngleich stumm und statisch, so doch emotional die besondere Atmosphäre dieses außergewöhnlichen Abends einfängt. Bewegte Bilder mit Sound erwarten euch schließlich, wenn ihr die beiliegende DVD in den Player einwerft. Auf selbiger wurden insgesamt neun Songs des L`Attentat-Gigs jenes Abends für die Nachwelt festgehalten. Die Bildqualität ist gut, der Sound sogar erstklassig – und zwar sowohl auf der LP als auch auf der DVD. Bei letzterer hätte ich es jedoch toll gefunden, wenn der Filmsilberling neben den Songs noch weiteres Bonusmaterial enthalten hätte. Mir kommen in diesem Zusammenhang beispielsweise Interviews mit der Band oder den Konzertveranstalter_innen in den Sinn. Andererseits enthält das im stattlichen LP-Format daherkommende und stolze 48 Seiten umfassende Beiheft wiederum eben solch ein Interview mit L`Attentat, in dem sie u.a. darauf eingehen, wie es zur erneuten Wiederveröffentlichung ihres Albums und zum Zustandekommen des Konzerts im UT Connewitz gekommen ist. Hierbei offenbaren sie auch sehr ehrlich ihre anfänglichen Bedenken bezüglich des Konzerts, ob die Chemie bandintern noch stimmen würde oder bezüglich des Drucks, der sich in ihnen allmählich aufgebaut hat, inwiefern sie die Erwartungen des Publikums erfüllen können würden.

Glücklicherweise war diese Skepsis nur von kurzer Dauer, denn laut Sänger Stracke hat *„[d]ie Chemie (...) einfach gestimmt"*, nachdem sie sich das erste Mal wieder getroffen haben. Gitarrist und Sänger Reudnitz ergänzt in diesem Zusammenhang: *„Und die Freude im Proberaum. Das erste Lied und dann war alles klar. Wenn mir das jemand ein Jahr vorher erzählt hätte, hätte ich gesagt: ‚Genau und die Erde ist eine Scheibe... – Alles klar! Im Leben nicht!' Und dann haben wir uns getroffen, sind in den Proberaum und dann kam ein Lied nach dem anderen. Die Liste wurde immer länger. Plötzlich war es ein richtiges Set. (...) Vor allem ohne Krampf. Irgendwann war es wie Fahrradfahren. Und je mehr Spaß das macht, umso leichter fällt es, die Sachen wieder zu spielen."* Genau jene unverkrampfte Spielfreude ist es auch, die man aus den Songs auf der LP bzw. der DVD letztendlich heraushört.

Doch nicht nur L`Attentat wurden mit einigen Fragen gelöchert, sondern auch Alexander Pehlemann, der nicht nur Autor des Buches „Warschauer Punk Pakt – Punk im Ostblock 1977-1989" ist, sondern auch maßgeblich an der Organisation des besagten Konzerts beteiligt war. Nach dem Mythos der Band und ihrer Bedeutung für die Gegenwart befragt, antwortet Pehlemann sehr treffend: *„Ich denke, es ist diese Unbedingtheit. Der radikale Wille, das zu sagen, was man zu sagen hat. (...) Es war sozusagen ein Hineinwirken in eine Gesellschaft, von der man sich schon verabschiedet hatte. Ohne den Impetus, als Opposition in diesem Land zu bleiben, sondern um hier noch den größtmöglichen Stachel hineinzutreiben. Dieser unbedingte Wille ist schon beeindruckend."*

Der von Pehlemann angesprochene „radikale Wille, das zu sagen, was man zu sagen" wird durch jede einzelne Zeile eines jeden L`Attentat-Liedtextes verkörpert, die ihr ebenfalls dem Beiheft entnehmen könnt.



Die dazugehörigen Linernotes erläutern ergänzend die Entstehungshintergründe der auf der LP vereinten Songs. Hierbei äußert L'Attentat-Mitglied Ratte, dass *„[d]er Wille, sich zu politischen Themen zu äußern, (...) schon Ende 1982 mit dem L'Attentat-Vorläufer H.A.U. gegeben"* war. Dass dieser Wille nicht nur theoretischer Natur war, sondern auch praktisch umgesetzt wurde, bezeugen Stücke wie „Moskau blond mit blauen Blicken", „Karriere", „Friedensstaat", „Demonstration", „Deutsche Rasse" oder „Heimatlied". Diese Songs sind analytische Bestandsaufnahmen der Situation während des Kalten Krieges, des Zustands des DDR-Systems und seiner dazugehörigen Gesellschaft. In diesem Zusammenhang haben L'Attentat dank der Lyrics aus der Feder ihres Texters Ray Schneider keinen Hehl daraus gemacht, dass sie Militarismus rundheraus ablehnen, keinerlei Vertrauen in die ebenso überalterte wie vollkommen realitätsferne SED-Führungsriege und ihr auf Selbstbetrug aufgebautes System hatten. Darüber hinaus wiesen L'Attentat nicht nur warnend auf das Erstarken rechten Gedankenguts innerhalb der DDR-Gesellschaft hin, sondern thematisierten auch die immer bedrohlichere Ausmaße annehmende Umweltverschmutzung des Landes.

Doch in Songs transformierte analytische Bestandsaufnahmen reichten L'Attentat nicht. Wie der DDR-Punk-Chronist Henryk Gericke im ebenfalls im Beiheft zu findenden Beitrag „Edelschwarzpiraten" schreibt, waren L'Attentat *„über ihren Status als Band hinaus (...) durch ihren aktionistischen Charakter, ähnlich wie CRASS, ein Punkkollektiv. Musik zielte in Kopplung mit politischen Aktionen nicht auf Chaos, sondern auf alternative Strukturen im Permafrost eines erstarrten Systems."* Demzufolge *„mündete [i]hre Obsession, nicht Sand, sondern Split im Getriebe des Systems zu sein, (...) schließlich in eine entscheidende Aktion: in die Installation eines Leipziger Punktreffs, dessen offene Strukturen über die Stadtgrenzen hinaus Bedeutung erlangen sollten. Die Rede ist vom Mockauer Keller"*, wo sich ab 1985 nicht nur L'Attentat, sondern u.a. auch Paranoia, Namenlos, Grabnoct, Die deutschen Kinder, Schmerzgrenze, Gelee Royal, L'Art de Blamage oder gar Die Goldenen Zitronen die Ehre gaben. So vielversprechend, so befreiend, so vital sich die Möglichkeiten gestalteten, die sich mit dem Mockauer Keller eröffneten, umso enttäuschender, umso fataler, umso zerstörerischer wirkte sich das intrigante Doppelspiel des L'Attentat-Mitglieds Imad aus.

L`Attentat und der Chor live im UT Connewitz

Schließlich war dieser nicht nur umtriebiger Punk-Aktivist, sondern seitens der Staatssicherheit als Inoffizieller Mitarbeiter Schwarz zugleich nützliche Quelle, um die Punk-Szene der DDR zu durchleuchten und anschließend deren Protagonist_innen mit zahlreichen repressiven Maßnahmen zu schikanieren. Da sich Imad nach Bekanntwerden seiner Spitzeltätigkeiten über selbige geäußert hat, wirft Gericke die berechtigte Frage auf, *„[w]as (...) jemand in den Minuten [denkt], nachdem er gerade eine spontan geplante Aktion verraten und den Hörer aufgelegt hat[.] Denn es konnte keinen Zweifel geben, dass seine Denunziation Monate im Gefängnis für einen Freund bedeutete. Imad verriet eine Sprühaktion, die auch noch gegen die Verhaftung der gemeinsamen Freunde von Namenlos gerichtet war. Daraufhin wurden Ratte und drei weitere Freunde verhaftet. Ratte verschwand für sieben Monate im Gefängnis. Weil es gerade so schön lief, verriet Imad auch Stracke, als dieser öffentlich, während der Leipziger Dokfilmwoche, gegen die Verurteilung seiner Freunde protestierte. Stracke kam daraufhin für fünf Wochen in Haft."*

Um zu vermeiden, dass sich der auch nach so vielen Jahren zweifelsohne immer noch schmerzhafte Verrat wie ein schwarzer Schleier über das Konzert im UT Connewitz legen würde, platzierten L`Attentat am Eingang der Location einen großen Pappaufsteller, auf dem unter der Losung „Gegen Intoleranz und Faschismus" eine alte Postkarte der Band zu sehen war. Auf dem Pappaufsteller waren drei Mitglieder von L`Attentat abgebildet, wobei sich Imad in der Mitte befand. Doch dessen Gesicht wurde kurzerhand kreisrund herausgeschnitten, so dass der Pappaufsteller zur Fotowand umfunktioniert worden ist. Folglich konnte man seine Visage durch die Öffnung pressen und ein witziges Erinnerungsfoto schießen, das seitens der Band nicht nur auf humoristische Weise zum Ausdruck bringen sollte, dass Imad nicht unersetzbar ist, sondern zugleich als weiterer Beleg für die Verschmelzung zwischen L`Attentat und dem anwesenden Publikum gewertet werden kann. Etliche der hierbei entstandenen Bilder zieren nun die Umschlagseite des dicken Beihefts.

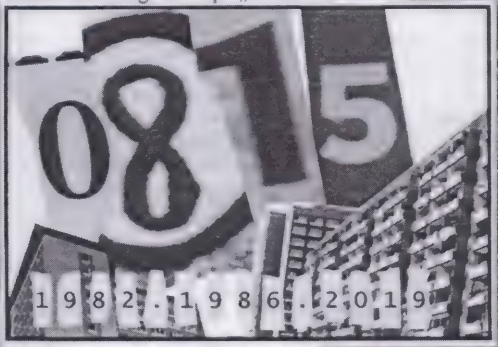
Neben jenem Beiheft und der DVD beherbergt die Klappcover-LP-Hülle auch noch eine Sprühschablone, die das klassische L`Attentat-Logo ziert. Gemäß des Mottos „DIY forever!" müsst ihr die Schablone zwar selbst ausschneiden, aber ist diese Hürde filigraner Motorik erst einmal gemeistert, kann das Verschönern von Jacken und Wänden auch schon beginnen. Mit dem Kauf der LP könnt ihr jedoch nicht nur euren Klamotten und der Umgebung einen optischen Gefallen erweisen, sondern zugleich finanziell etwas Gutes tun, da ein Euro jeder verkauften Scheibe an Seenotrettungsinitiativen gespendet wird. Im Interview hat Schlagzeuger Klemi in dieser Hinsicht passend zusammengefasst: *„Hat irgendjemand von uns jemals mit L`Attentat Geld verdient? Also, wenn überhaupt, würden wir das Geld sowieso weitergeben an Organisationen oder Leute, die es brauchen. Keiner von uns will Geld."* Tja, und genau das haben sie mit dieser LP auch gemacht, so dass angesichts von insgesamt 1.200 handnummerierten Exemplaren hierbei schon eine stattliche Summe zusammenkommt, deren solidarischer Charakter verdeutlicht, dass L`Attentat auch nach mehreren Jahrzehnten keineswegs müde geworden sind, sich politisch klar zu positionieren. Der obligatorische Downloadcode rundet diese mit viel Liebe zum Detail erarbeitete Veröffentlichung schließlich ab, die ein außergewöhnliches Konzerterlebnis dokumentiert.

Weiterführende Informationen:

L`Attentat – Das hatten wir doch schon, das war doch schon mal da, Elbtal Records / Major Label / SM Musik / Trümmer Pogo Records, ca. 20,- Euro.

SACHSEN-SZENE-REPORT

Die umgangssprachliche Redewendung, dass etwas „08/15“ sei, ist – wie ihr ja alle wisst – meist abwertend im Sinne von „ganz gewöhnlich“, „nicht besonders“, „durchschnittlich“, „mittelmäßig“ oder „nicht erwähnenswert“ gemeint. Ihren Ursprung hat besagte Redewendung übrigens in dem deutschen Maschinengewehr 08/15, das 1908 entworfen und 1915 weiterentwickelt wurde, woraus sich die Zahlenkombination 08/15 ergibt. Von der aus Leipzig stammenden Band **0815** (0815bandleipzig@gmail.com), kann man weder behaupten, dass sie textlich etwas mit Maschinengewehren des Militärs zu schaffen hätten, noch dass sie musikalisch gewöhnlich, durchschnittlich oder nicht erwähnenswert seien. Genau das belegt ihr Tape „1982.1986.2019“.

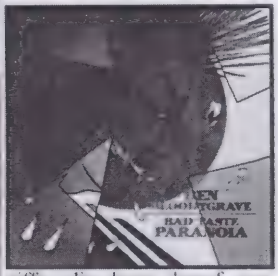


0815 – „1982.1986.2019“ MC 10,-

Wie der Tapetitel anhand der darin enthaltenen Jahreszahlen bereits leise erahnen lässt, wurden 0815 bereits 1982 im Leipziger Stadtteil Lindenau von drei Neuntklässlern aus der Taufe gehoben. Inspiriert von West-Bands wie Trio, Grauzone, Fehlfarben oder Ideal bzw. aus der DDR stammenden Combos des Schlages Juckreiz oder Christin D. begannen 0815 mit zum Teil selbstgebauten Instrumenten Elemente aus dem Punk-, Post-Punk- und NDW-Baukasten auf eigenständige Art miteinander zu verschmelzen, um sie anschließend auf genau zwei Partygigs jeweils zum Jahreswechsel 1983/84 bzw. 1984/85 auch einmal live darbieten zu können. Mit den sich anschließenden, teilweise dem Einzug zur NVA verschuldeten Besetzungswechseln folgte letztendlich nicht nur die Überlegung, sich eine Einstufung für öffentliche Auftritte zu erspielen sowie die Umbenennung in El Royd, sondern auch der allmähliche Abgesang der Band, bis sie 1986 schließlich das Handtuch geworfen haben. Viele Jahre vergingen, bis sich zwei ehemalige Mitglieder von 0815 zusammen mit drei neuen Mitstreiter_innen im Januar 2018 erneut in einem Proberaum einfanden. Den Anlass hierfür bildeten u.a. jene von 2014 bis 2017 im Leipziger UT Connewitz über die Bühne gegangenen Konzerte, die unter dem Banner „Warschauer Punk Pakt“ stattfanden und bei denen sich solch namhafte Ost-Punk-Bands wie L'Attentat, Kretens, Moskwa, Davova Psychoza oder Armia die Klinke in die Hand drückten. Ziel von 0815 war es, auf dem „Heldenstadt anders“-Festival im September 2019 in Leipzig aufzutreten, dem zuvor noch ein Warm-up-Reuniongig vorausging, den 0815 zusammen mit Kulturwille – ebenfalls eine aus Leipzig stammende Underground-Band der 1980er Dekade – bestritten. Auf dem im Zusammenhang mit besagtem Festival erschienenen Sampler sind 0815 mit ihrem Song „Siloleben“ vertreten, der zu jenem Repertoire aus den 1980er Jahren gehört, das die Band nun neu eingespielt und als Tape in einer handnummerierten Auflage von 100 Exemplaren veröffentlicht hat. Hierbei handelt es sich um acht Stücke, die mit ihrer Synthese aus klassischem Punk und experimentellem Post-Punk eine sehr eigenständige Atmosphäre erzeugen. Getragen wird dieses Konzept in erster Linie von den sehr expressiven, oftmals als Sprechgesang auftretenden Vocals, die dank Differenzierungen hinsichtlich Betonung, Sprechtempo und Lautstärke mit verschiedenen Stimmungen spielen, die sich mal als geballte Wut, mal als verzweifelte Hoffnungslosigkeit, mal als durchgeknallter Wahnsinn bahnbrechen. Unterstützung erfährt dieser vielfältige Gesang durch ebenso facettenreiche Gitarrenriffs und –melodien, die mal klassisch schroff sägen, mal mit verschiedenen Soundeffekten arbeiten und somit die musikalische Vielseitigkeit manifestieren. Währenddessen schafft das Drumset mit geradlinigen Beats das Fundament, das gerade in den schnelleren Parts zum Schwingen des Tanzbeins auffordert und auf dem sich Gesang und Gitarren ordentlich austoben können. Hinsichtlich der Texte hat es nur „Siloleben“ auf das Faltcover geschafft, was aber nicht weiter schlimm ist, da man die Lyrics auch durch bloßes Zuhören recht gut verstehen kann. Interessant ist hierbei, dass es sich wie oben bereits angesprochen auch um die Originaltexte aus den 1980er Jahren handelt, die einerseits das bedrohliche und von Atomwaffen verseuchte Klima des Kalten Krieges aufgreifen („Nur ein Planet“) oder bereits den Niedergang der DDR ankündigen („Die Zeit steht still“) und somit als historische Spiegelbilder ihrer Zeit gewertet werden können. Andererseits verdeutlichen sie auf erschreckende Weise jedoch auch, wie wenig bis nichts sich innerhalb von fast 40 Jahren bezüglich des menschlichen Wesens verändert hat, wenn beispielsweise in „Habt ihr...“ oder „Zukunft“ Ausbeutung und Zerstörung von Natur, Tier und Mensch im Sinne kapitalistischer Interessen beschrieben werden. Insgesamt betrachtet ein interessantes Stück aufgefrischter DDR-Punk-

Geschichte, wobei es erstaunlich gut gelungen ist, Feeling und Flair des damaligen, oftmals experimentierfreudigen und Genregrenzen überschreitenden Undergrounds einzufangen. Lediglich der stolze Preis ist ein etwas bitterer Nebengeschmack.

Was macht man, wenn man bei Nasty Pack hinter der Schießbude hockt, bei Dividing Lines den Bass zupft und bei No Honey In Paradise ins Mikro trällert? Richtig – man gründet neben diesen drei Bands einfach noch ein Solo-Projekt, bevor man sich kreativ unausgelastet fühlt. Das dachte sich wahrscheinlich auch unser musikalischer Nimmersatt Erich aus Leipzig, der sich früher schon in Kapellen wie Fireaaamd oder Lethargie ausgetobt hat, und uns ein weiteres Lebenszeichen von **Bad Taste Paranoia** (www.badtasteparanoia.bandcamp.com) präsentiert, das er sich wie schon zuvor eine Split-EP mit seinem Berliner Kumpel Ben Bloodygrave teilt...



Bad Taste Paranoia / Blen Bloodygrave – Bloody paranoia part II Split-LP 14,-

Im Anschluss an ein geheimnisvoll, mystisch anmutendes Intro erklingen im Opener „Mosaik" erste kühle Gitarrenriffs, die kurz darauf von einem trocken-klaren Schlagzeug-Beat begleitet werden, bevor Erich mit seinen apathisch-abgeklärten Vocals einsteigt, um die enttäuschende Vergänglichkeit innerhalb unseres Daseins zu besingen, angesichts der er sowohl seinen Gesang als auch Riffs und Drums im Zuge des Refrains zu angepisstem HC-Punk steigert. Ein ähnliches Kompositionskonstrukt lässt sich auch bei „Von mir" feststellen, so dass sich auch die Strophen wave-artig gestalten, während die Refrains deutlich an musikalischer Intensität gewinnen. Diese Intensität spiegelt sich auch im Song „Schwarz Rot Braun" wider, der nicht mit dem Toxoplasma-Klassiker verwechselt werden sollte, sondern stattdessen aus der Feder von Split-Partner Ben Bloodygrave stammt. Vom Sound her mitreißend, tanzbar und schön punkig, hinsichtlich des Textes eine ernstzunehmende Anklage, rechte Strukturen und Netzwerke sowie deren zum Teil terroristische Taten oftmals bewusst bagatellisiert oder schlimmstenfalls gänzlich ignoriert zu haben. Der nachfolgende Track „Time" könnte sich auch problemlos ins Dividing Lines-Repertoire schmuggeln, bietet er doch eine ebenfalls tanzbare, vom Tempo her schön voranpreschende Post-Punk-Packung. Ein mit „Epilog" betiteltes Outro rundet die insgesamt sieben Stücke beinhaltende Bad Taste Paranoia-Seite ab. Besagtes Outro wurde übrigens von ex-Dividing Lines-Mitglied Woody arrangiert und mit Hilfe eines Synthesizers eingespielt. Neben Woody hat sich Erich an den Drums auch noch Verstärkung in Form von Jeans mit ins Boot geholt, den ihr ansonsten bei Fliehende Stürme hinter dem Schlagzeug findet. Dreht man das transparent-pinke Vinyl um, gibt's sechs Songs des Berliners Ben Bloodygrave auf die Ohren, unter denen sich mit „Krankland" auch eine Coverversion des Früh-Elektro-Punk-Projekts Wochenschau vom Beginn der 1980er Jahre wiederfindet. Auf Bass und Gitarre verzichtet Ben, sondern kombiniert stattdessen kühle E-Drum-Beats mit psychopathisch-tanzbaren Synthesizersounds, so dass daraus eine Klangmixtur resultiert, die deutliche Assoziationen zu EBM-Acts der 1980er Jahre hervorruft. Hinzu gesellt sich Bens raues Gesangsorgan, das mich angesichts seines kratzigen Klangs oftmals an Schleim Keim-Mastermind Otze erinnert. Auch wenn zwar ein Beiblatt mitgeliefert wird, enthält selbiges weder im Falle von Bad Taste Paranoia noch Ben Bloodygrave die entsprechenden Lyrics, was aber nicht weiter schlimm ist, da man durch aufmerksames Zuhören auch schon vieles vom Inhalt der Tracks aufschnappen kann. So besingt Ben beispielsweise abgefahrene Autoreifen, die als Sondermüll zu entwerten sind, oder beschreibt in „Im Schädel" das Gefühl geistigen Stillstands. Ein schickes Coverartwork verleiht dieser Split-Scheibe den letzten Feinschliff, die allen Freude bereiten wird, die nicht nur auf klassischen Punk bauen, sondern sich auch für Postpunk, Wave und EBM begeistern können.

Jubelschreie beim sächsischen Verfassungsschutz! **Dr. Ulrich Undeutsch** (dr.ulrich_undeutsch@posteo.de / www.drulrichundeutsch.bandcamp.com) – seit Jahren die Lieblingsband der Herren und Damen Schlapphüte – haben endlich ihre erste Vinylscheibe veröffentlicht. Doch halt! Seitdem das Verwaltungsgericht Dresden im Juni 2019 der Klage der Band vollumfänglich stattgegeben hat, dürfen unsere VS-Homies die Jungs aus dem idyllischen Grünhainichen ja gar nicht mehr als „linksextremistisch" brandmarken. Schade. Tja, wenn schon nicht mehr beruflich, so können sich unsere fleißigen Verfassungsschützer_innen zumindest privat die Spit-LP geben, die sich Dr. Ulrich Undeutsch zusammen mit **Walther Luft's Konflikt** (www.waltherluftskonflikt.bandcamp.com) aus Brand-Erbisdorf teilen...

Dr. Ulrich Undeutsch / Walther Luft's Konflikt – Stets bemüht Split-LP 15,-

Wer Bock auf Rätsel hat und zudem politisch bzw. geschichtlich etwas tiefgehender bewandert ist, kann ja einmal knobeln, welche hellgeistigen Persönlichkeiten Dr. Ulrich Undeutsch auf dem Covermotiv dieser Split-Scheibe zum feuchtfröhlichen Suff um den Stammtisch gruppiert haben. Falls ihr alle fünf Blitzbirnen erkannt habt, könnt ihr den Jungs eine E-Mail mit den Lösungen zukommen lassen, die dann

150 Latten aus der Bandkasse an eine von drei wichtigen Initiativen spenden – witzige Idee, guter Zweck, sauber! Um eure grauen Zellen in Bewegung zu setzen, könnt ihr ja eure Anlage anschmeißen und sieben Songs der Undeutschen durch die Boxen jagen, die euch rohen Deutschpunk um die Lauscher semmeln. Die Drums geben mit ihren stampfenden Beats ein zügiges Midtempo vor, zu dem die Gitarre kratzt und der Bass wummert, während Sänger Karli mit seinen knarzigen Sprechgesangsvocals die gesellschaftlichen Zustände in ausgesprochen ausführlichen Lyrics an den Pranger stellt. In diesem Zusammenhang bekommt nationalistisch-rassistischer Dreck ebenso ordnungsgemäß auf die Zwölf wie homophobe Scheiße („Im Osten nix Neues", „Liebe geht vor"). Demgegenüber zieht sich der Drang nach Selbstverwirklichung, der durch die größtmögliche Überwindung gesellschaftlicher Zwänge angestrebt wird, wie ein roter Faden durch viele der Songs („Ich bin Punk", „Das Kurze", „Nur ein Tag"). Für meinen Geschmack mangelt es den Songs noch etwas an Eingängigkeit und Abwechslungsreichtum, was beispielsweise durch Tempowechsel, einen nicht so dumpfen Snaresound oder Riffs in anderen, eventuell höheren Tonlagen umgesetzt werden könnte. Andere Songs – so z.B. „Im Osten nix Neues" oder „Ich bin Punk" – gehen in dieser Hinsicht dank eingängiger Refrains jedoch schon ganz gut ins Ohr. Musikalisch etwas anders geartetes Terrain beschreiten die vier Jungs von Walther Luft's Konflikt, was allein anhand der Spiellänge der drei zu dieser Split-Scheibe beigesteuerten Tracks ersichtlich wird, die sich jeweils über stattliche sechs bis sieben Minuten erstreckt. Nachdenkliche Melancholie staut sich in ruhigen, langsamen, emotional zerbrechlich wirkenden Parts auf, um sich schließlich in musikalisch intensiven Wut-Ausbrüchen zu entladen. Seichte, unverzerrte Gitarrensounds wechseln sich hier mit crustigen Riffs und black-metaligen Melodien ab; lockere, punkige Schlagzeug-Beats verwandeln sich in stampfende, walzende Trommelexzesse, über denen die verzweifelten Emo-Hardcore-Vocals nach Hilfe rufen. So erzeugen Walther Luft's Konflikt eine Soundatmosphäre, von der man dunkel fortgetragen wird. Ebenso dunkel gestalten sich die deutschsprachigen Texte, die die Vergänglichkeit der Menschheit betonen und sich demnach einem gewissen Nihilismus hingeben, da ohnehin alles vergeht. Damit haben sie natürlich nicht unrecht, jedoch verkörpern für mich Textzeilen wie „Doch egal für was du kämpfst und egal für wen du schreist / Alles vergeht, alles" eine Attitüde, laut der man sich ja letztendlich für nichts engagieren müsse, weil doch ohnehin alles irgendwann zu Ende geht. Meiner Ansicht nach leben wir aber nun einmal im Hier und Jetzt und genau das sollte doch durch uns und unsere Ideen mitgestaltet werden, wofür wir uns engagieren und nicht nihilistisch die Hände in den Schoß legen sollten. Und dass sowohl Dr. Ulrich Undeutsch als auch Walther Luft's Konflikt diese Ansicht zweifelsohne teilen, wird u.a. in der Tatsache deutlich, dass per verkaufter LP einige Euro an diverse Initiativen gespendet werden sollen – und zwar obwohl die auf 300 Exemplare limitierte LP komplett in Eigenregie entstanden ist. Wer also gleich zwei Bands aus Sucksn kennen lernen und nebenbei noch etwas Gutes tun möchte, sollte diese Split-LP auschecken.

Ursprünglich als klassische Schüler_innenband ins Leben gerufen, haben die in Freiberg, Dresden und Leipzig lebenden **Dead End Kids** (www.thedeadendkids1.bandcamp.com) nach ihrem 2018 auf Tape und CD erschienenen Erstlingswerk „In deiner Stadt" nun mit Unterstützung der RilRec Punkrock Family nachgelegt...

The Dead End Kids – Kommando Glitzer LP 15,90 Euro

Puh, ich hasse Glitzer. Demzufolge breitet sich bereits vorab ein deutlicher Kotzkrampf in meiner Magengegend aus, wenn eine Band den eigenen Sound als Glitzer-powerpunk um-reißt, das erste Album auf „Kommando Glitzer" tauft und sich im Opener zu Textzeilen wie den folgenden hinreißen lässt: „1, 2, 3 Kommando Glitzer! / Seid ihr bereit für die Eskalation? / 1, 2, 3 Kommando Glitzer! / Glitzer ist unsere Munition!". Demzufolge hielten sich meine Ambitionen, mich näher mit dieser Scheibe zu beschäftigen etwas in Grenzen, so dass ich es einige Zeit lang vor mir hergeschoben habe, „Kommando Glitzer" mit meinem Plattenspieler Bekanntschaft schließen zu lassen. Nachdem dieser Schritt jedoch bewältigt war, hatten mich The Dead End Kids mit ihrer interessanten Sound-Mischung derart gepackt, dass ich sofort das Bedürfnis verspürt habe, die Scheibe gleich mehrfach durchlaufen zu lassen. Straight vorantreibender Punk – druckvoll produziert, ohne den nötigen ungeschliffen-rauen Charme missen zu lassen – stellt im Rahmen der zehn Songs grundlegend die musikalischen Weichen. Auf eben jenen Schienen saust gelegentlich jedoch ein schwerer Güterzug entlang, der eine gehörige Ladung an kompositorischen Bauelementen aus dem Metal- und

Hardcore-Sektor in seinen Waggons transportiert. So wird beispielsweise der Song „Lost in the city" durch sägende Thrash-Metal-Gitarrenriffs eröffnet, steigert sich schließlich zu einem melodisch-treibenden Mittelteil, um letztendlich im Zuge eines schleppend-schweren Newschool-Hardcore-Parts auszuklingen, wobei die Drums ordnungsgemäß kicken, egal ob es fix vorangeht oder das Tempo etwas gedrosselt wird. Auch im Riffing und Drumming des Tracks „Hey du" lassen sich Affinitäten für Genres der härten Gangart heraushören. „Grau" oder „Anytime" glänzen wiederum stellenweise durch leicht melancholische wirkende, post-punkige Melodieverläufe. Eine poppige Note erhält dieses mitreißende Soundpaket durch die weiblichen Hauptvocals, die gelegentlich durch den ebenfalls weiblichen Backgroundgesang supportet werden und klar, kraftvoll sowie mit jeder Menge mitreißender Melodien durch die Songs führen. Inhaltlich thematisieren selbige in englischer wie auch deutscher Sprache einerseits persönliche Erfahrungen sowie andererseits politische Probleme. So kommen das Gefühl der Einsamkeit („Lost in the city") oder die Sehnsucht nach verflossenen Freund- und Liebschaften ebenso zur Sprache („I look back") wie die Kritik an selbstverliebten Egozentriker_innen, die ihr komplettes kümmerliches Dasein im Social Media-Sektor auszubreiten gedenken („Hey du"). In politischer Hinsicht verteilt das Viererpack klare Ansagen an eine angebliche, blaufarbene Alternative, die niemals eine sein wird („Alternative") oder verteilt verbale Schellen an das „besorgte" Bürger_innenpack, dessen geistig-sozialer Horizont sich im Nanometerbereich bewegt („Grau"). Nachlesen könnt ihr das alles auf dem Textblatt, auf dem ihr auch den Downloadcode findet, um euch diese auf 300 schwarze und 100 blaue LPs limitierte Scheibe auch digital geben zu können, die verdammt viel packende Power versprüht, gute Laune verbreitet und unweigerlich zum Tanzen auffordert, top!

Ursprünglich in Greifswald in Mecklenburg-Vorpommern ins Leben gerufen, haben sich **Kuoleman Teatteri** (schweinklaus@yahoo.de / www.kuolemanteatteri.bandcamp.com) mittlerweile u.a. auch noch auf Berlin und Leipzig verteilt. Nach fünfjährigem Bestehen knallt euch das Quartett nun endlich eine erste offizielle Tonkonserve um die Löffel...

Kuolamen Teatteri – dto. MC 5,-

Der finnischsprachige Bandname bedeutet ins Deutsche übertragen so viel wie „Todestheater" und eben jenes bricht über uns in musikalischer Hinsicht auch herein, wenn das auf 50 Exemplare limitierte Tape erst einmal seinen Weg in die Musikanlage gefunden hat und die Play-Taste aktiviert wurde: Ein fieser Hardcore-Punk- und Crust-Punk-Bastard brüllt uns hier entgegen, dessen vom Arrangement her sofort ins Ohr gehende und hinsichtlich des Gitarrensounds schön raue Riffs unaufhaltsam vorwärtsrollen. Währenddessen werden an der Schießbude die Felle bzw. Becken ordnungsgemäß vermöbelt und das Gaspedal konstant durchgedrückt. In Kombination ergeben diese beiden Elemente des bandeigenen Sounds ein enorm energiegeladenes Fundament, auf dem die mit einem leichten Hall belegten und mich passend zum Bandnamen an alte Finnland-Hardcore-Klassiker erinnernden Vocals ihr Zerstörungswerk entfalten können. Insgesamt jagen Kuoleman Teatteri mit diesem Tape 14 Tracks durch die Boxen, die sich zumeist in einer Spiellänge von einer bis eineinhalb Minuten bewegen und deren attackenhafter Abriss kurzen, aber umso intensiveren Tornados gleicht. Inhaltlich wird innerhalb weniger Zeilen ein düsteres Bild vom Menschen als angeblich sozialem Wesen gezeichnet. Versackt im Social Media-Sumpf („Nothing to say"), abgestumpft durch hirnlose, andere Menschen entwürdigende Reality TV-Shows („Nackig") schaut die breite Masse lethargisch zu, wie im Zuge wirtschaftlicher Rationalisierungen bewusste Verelendung vorangetrieben wird („Rational") oder die Welt durch politisch unzurechnungsfähige Diktatoren oder fundamentalistische Wahnsinnige an den Rand des Abgrunds manövriert wird („2017"). Kein Wunder also, wenn man nach Auswegen sucht („Der Feind") und letztendlich nur noch Wut für diese Gesellschaft verspürt („Wut"). Nachzulesen ist all das auf dem ausfaltbaren Tapecover. Geht definitiv gut ab!

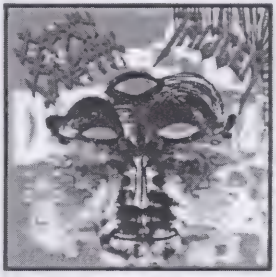
Nach ihrem gelungenen Demo, das sowohl auf Tape als auch in Form einer CDR erhältlich war, melden sich **Streit** (www.streit.bandcamp.com) aus Leipzig zurück, indem sie nun eine erste Vinylscheibe in die Freiheit entlassen. Hatten sie sich ihr erstes Lebenszeichen mit ihren Kumpels von The Lost Jobs geteilt, konnten für das Projekt Debüt-Langrille Schwache Nerven gewonnen werden.

Streit / Schwache Nerven – Split-LP 10,-

Nachdem die Nadel das Vinyl berührt hat, laufen sich die vier Jungs von Streit über wenige Takte in Form eines knappen Intros warm, bevor sie Betriebstemperatur erreicht haben, um schließlich derb durchzustarten. Der Bass wummert laut und blechern auf, die Gitarrenriffs kratzen sich schön ungeschliffen an den Wänden unserer Gehörgänge entlang, während die Becken scherbeln, die Snare kracht und die Base dreckig kickt, dass es die reinste Freude ist. Sänger Benji schreit sich pissig durch die elf Tracks, wobei er gelegentlich Support seitens des Drummers Nils erhält, der die

Kompositionen mit Hilfe seiner melodischen Backgroundchöre etwas auflockert, ohne sie damit ihrer mitreißenden Power zu berauben. Das ist schneller, arschtretender HC-Punk alter Schule, bei dem ich Bock habe, mich mit Vollgas in den Pogo-Pit zu stürzen, mit Bier um mich zu spritzen und wie wahnsinnig alle Viere von mir zu schmeißen – ab geht's, geil! Auch textlich können Streit bei mir punkten, erinnern sie mich doch z.B. mit „Small town Punk" enorm an mein Kid-Punk-Dasein in der sächsischen Provinz. Ähnlich persönlich gestalten sich auch die Lyrics zum Song „Why", der den Suizid zweier junger Menschen thematisiert, oder die Texte der Songs „Virtual reality" bzw. „Laugh/cry", in denen das Viererpack berechtigte Zweifel und bauchschmerzendes Unbehagen gegenüber den hier herrschenden gesellschaftlichen Konventionen zum Ausdruck bringt. Darüber hinaus kotzen sich Streit über hierarchische Macho-Scheiße aus („Smash the rackets"), verteilen verbale Schellen an die Anhänger_innen diversen Verschwörungsschwachsinns („21st C.D.G.") oder setzen sich kritisch mit der fundamentalen Hingabe zu einem Fußballverein auseinander („Walk alone"). Die Songtexte ihrer Split-Kumpanen von Schwache Nerven fallen hingegen etwas kürzer aus, was jedoch nicht bedeutet, dass die vier Jungs aus Göttingen und Hannover weniger zu sagen hätten, sondern einfach der Tatsache geschuldet ist, dass sich Schwache Nerven in erster Linie im Grindcore-Sektor heimisch fühlen. Nun zählt Grindcore nicht gerade zu den Genres, die hier tagtäglich durch meine vier Wände ballern, jedoch beweisen Schwache Nerven ein sicheres Gespür für überzeugenden Abwechslungsreichtum. Selbiger speist sich aus facettenreichen Einflüssen, wobei neben Grindcore auch Elemente aus Punk, Hard- und Fastcore, Powerviolence sowie Black- und Thrash-Metal ineinander verwoben werden. Während demzufolge z.B. „Irgendwas mit Reflektion" oder „DIY or buy" klassischen Grindcore und „Oversexed but underfucked" brachialen Powerviolence bieten, sind „Bernd out" oder „Idole" beispielsweise wesentlich punkiger gestaltet. Gemeinsam ist allen Songs, dass sie tight gespielt und knackig abgemischt sind, um die kurzen Prügel-Attacken ordnungsgemäß knallen zu lassen. In den ebenso knappen wie intelligenten Textinhalten rufen Schwache Nerven dazu auf, die eigene Autonomie aktiv wahrzunehmen und sich bei der Ausgestaltung des eigenen Daseins nicht auf andere zu verlassen („Irgendwas mit Reflektion", „To care", „Doorway"). Beim Streben nach eben jenem selbstbestimmten Leben, ecken wir natürlich immer wieder an, woraus sich Probleme und Rückschläge ergeben, die nicht immer leicht zu verarbeiten sind („Purveyor of broken dreams", „All you ask"). Eines dieser Probleme, die sich dem Aufbau einer auf Selbstentfaltung und Freiheit basierenden solidarischen Gesellschaft entgegenstellen, sind all die rassistisch-nationalistischen Arschlöcher da draußen („Zweitausendfünfzehn") oder diejenigen, die bewusst Berufe ergreifen, um andere kontrollieren und schikanieren zu können („Free"). Nachlesen könnt ihr sowohl die Texte von Streit als auch die von Schwache Nerven auf dem Beiblatt der in schwarzem und pinkem Vinyl erhältlichen Split-Scheibe, bei der jede Band auf ihre eigene Weise ordnungsgemäß alles abzureißen versteht und keinen Stein auf dem anderen lässt. Tipp!

Das Trio von **Trigger** (tkevin@web.de / www.triggergrindcore.bandcamp.com) sind in Grindcorefachkreisen ja beileibe kein unbeschriebenes Blatt mehr, betreibt das aus Glauchau stammende Dreiergespann doch mittlerweile seit 2006 sein musikalisches Abrissunternehmen und kann demnach schon auf einige Releases zurückblicken. Diese bandeigene Veröffentlichungsfamilie erhält nun gleich doppelten Nachwuchs...



Trigger / Captain Caveman – Split-EP 5,-

Trigger aus dem sächsischen Glauchau und Captain Caveman aus der Karl Marx-Geburtsstadt Trier eint viele Gemeinsamkeiten: beide Bands sind ein Trio, beide Bands verzichten auf eine Gitarre und begnügen sich demzufolge mit Bass und Schießbude, beide Bands haben sich mit Haut und Haaren dem Grindcore und Powerviolence verschrieben. Trigger bezeichnen ihren Sound demzufolge treffend als „Drum`n`Bass Grind Violence", wobei sie darüber hinaus darauf hinweisen, dass ihre Wurzeln im Punk liegen und sie eben versuchen, Punk so schnell zu spielen, wie sie nur können. Hört man sich die vier Songs an, die sie zu dieser Split beigesteuert haben, dann kann man ihnen attestieren, dass sie diese Mission erfolgreich meistern. Meine Fresse, angesichts der maschinengewehrsalvenartigen Blast-Beats, des kanonendonnergleichen wuchtigen Bass-Sounds und der wüst schreienden und grölenden Vocals könnten Trigger auch den Soundtrack für die Schlachtfelder und Schützengräben des Ersten Weltkriegs geschrieben haben. Ihre Kumpels von Captain Caveman stehen ihnen musikalisch in dieser Hinsicht in nichts nach – auch ihre vier Tracks prügeln, ballern, walzen und schreien alles in Grund und Boden, was ihnen in die Quere kommt. Die englisch- wie auch slowakischsprachigen Lyrics kritisieren u.a. die Tatsache, dass die meisten Menschen den Großteil ihres Lebens auf ihre Lohnarbeit ausrichten

(„Schwarmforscher"), um letztendlich Müll zu kaufen, der ihnen durch omnipräsente Werbeanzeigen schmackhaft gemacht wird („Co nevidis, to nechces"). So wird der kapitalistische Kreislauf immer schön weiter befeuert, der Menschheit und Natur Stück für Stück in den Ruin treibt („Exit earth"). Wer sich näher für die Texte interessiert, findet selbige im Inneren des Klappcovers in einer ganz schön anstrengenden Schriftart abgedruckt. Insgesamt ein brachial-derber Grindcore-Powerviolence-Abriss.

Trigger / 908 – Split-EP 5,-

Tja, da eine neue EP scheinbar nur die halbe Miete ist, haben sich Trigger ihre Kumpels von 908 aus dem amerikanischen Denver geschnappt und nach ihrer Split mit Captain Caveman gleich noch dieses Scheibchen nachgeschoben. Inhaltlich knüpft das Dreiergespann zum Teil an die Texte des Vorgängervinyls an, wenn sie mit „Kup si svou smrt" dazu aufrufen, das eigene Konsumverhalten kritisch zu hinterfragen, da selbiger Konsum oftmals mit der Ausbeutung und dem Leid derjenigen einhergeht, die diese Produkte herstellen. Ähnlich kritisch hinterfragen sollten wir laut „Informacni zahlceni" zudem den Wahrheitsgehalt der Flut an Informationen, die auf uns dank Fernsehen, Radio und vor allem dem Internet hereinprasselt. 908 knüpfen mit ihrem Song „Real world DC" an diese Aufforderung an, indem sie den Wahlkampf in den USA als oberflächliches Fernsehspektakel entlarven, bei dem es nur noch um Stimmenfang, aber nicht mehr um die Lösung realer gesellschaftlicher Probleme geht. Als eines dieser Probleme benennen 908 im Track „Desensitized" beispielsweise die Tatsache, dass täglich Menschen in Amerika erschossen werden, was aufgrund eben jener Häufigkeit aber niemanden mehr wirklich emotional trifft. Eine ähnliche Ignoranz lässt sich laut des Tracks „Artfuck" auch bei wohlbetuchten Snobs feststellen, die sich lieber daran erfreuen, ein schweineteures Gemälde im Büro hängen zu haben, um von sich selbst behaupten zu können, man sei ja Kunstkenner_in. Musikalisch fräsen euch beide Kapellen jeweils vier mal einen derben, in grünes Vinyl gestanzten Grindcore-Powerviolence-Bastard in den Gehörkanal.

Mit zarten 13 Jahren habe ich damals noch per Hand den papiernen Bestellzettel des Hannoveraner Nasty Vinyl-Mailorders ausgefüllt, mein Taschengeld zusammengekratzt, halbwegs sicher in einem Briefumschlag verpackt und beides anschließend auf die Reise geschickt. Einige Tage später trudelte bei mir folglich nicht nur das Recharge-Album „Hamburg '42" ein, sondern auch der Longplayer „Die Zeichen stehen auf Krieg" der Versauten Stiefkinder aus Freiberg bei mir ein. Während Recharge für meine damaligen Geschmacksnerven doch noch eine ganze Spur zu derb waren und deren Scheibe erst einmal einige Jahre ein wenig beachtetes Dasein in meinem Zimmer fristete, waren die Stiefkinder eine regelrechte Offenbarung für mich, die genau meinen Nerv getroffen haben. Tja, und daran hat sich bis heute nichts geändert, so dass mir ihr „Bunkerchaoten"-Demotape, die beiden Eps wie auch ihre beiden Alben auch heutzutage immer noch gern gebe. Ähnlich wie es bei frühen Popperklopper, The Anoyed oder Korrupt der Fall ist, sind die Stiefkinder für mich ein Paradebeispiel dafür, wie Deutschpunk sein sollte: musikalisch aggressiv, textlich angriffslustig. Kein stumpfer Suff-Punk, kein pseudointellektuelles Gequatsche, sondern musikalisch ein Faustschlag und textlich mit ordentlich Hass im Herzen. Klar, etliche Textpassagen sind rückblickend betrachtet sehr zugespitzt formuliert, haben mich als jungem Kid-Punk damals aber durchaus bei meiner Identitätsentwicklung unterstützt. Nachdem dann Ende der 1990er Jahre erst einmal Schicht im Schacht war, juckte es 2013 den beiden Ex-Stiefkindern Reni und E-Hans wieder in den Fingern, da das Verlangen nach den alten Smashern ungebrochen groß war. Weil eine Reunion in Originalbesetzung weder denk- noch umsetzbar war, wurden die vakanten Plätze mit den beiden Rasta Knastlern Martin K. und Nils sowie mit Steff von Alarmsignal aufgefüllt. Da die fünf Jungs nicht unter dem ursprünglichen Namen zocken wollten, entschieden sie sich für das Kürzel **VSK** (vskpunk@gmail.com / www.vskpunk.bandcamp.com), unter dem man sie seit 2015 wieder auf den Bühnen dieser Bananenrepublik live erleben darf. Nachdem sich Steff 2018 schließlich dazu entschieden hatte, sich gänzlich auf Alarmsignal zu konzentrieren, übernahm Julian von Gloomster dessen Posten. Die alten Stiefkinder-Hits noch einmal neu aufleben zu lassen, finde ich klasse und bin demzufolge auch stets freudig umherspringend und lauthals mitsingend in den ersten Reihen zu finden, wenn sich VSK in unserer Ecke die Ehre geben. Etwas skeptisch war ich anfangs ehrlich gesagt jedoch, als es hieß, VSK würden eine Scheibe veröffentlichen, die alte Stiefkinder- und neue VSK-Songs vereint. Wäre das nicht lediglich ein schaler Aufguss der alten Hits? Würde das neue Songmaterial dem alten das Wasser reichen können? Mit „Auf allen Wegen" erhielt ich sehr deutliche Antworten auf diese Fragen...

VSK – Auf allen Wegen LP/CD 13,-

Waren die Songs der beiden Stiefkinder-Alben „Die Demokratie muss gelegentlich in Blut gebadet werden" sowie „Die Zeichen steh`n auf Krieg" hinsichtlich ihrer derb drein-schlagenden Komposition, der wütenden Vocals, jener hasserfüllten Texte und der drückenden Aufnahme bereits unglaublich energie-

geladen, so schaffen es VSK tatsächlich, den alten Krachern noch ein weiteres Quantum an Power zu injizieren. Somit werden Klassiker wie „Schlag zurück", „Die Demokratie muss gelegentlich in Blut gebadet werden", „Wenn keiner regiert", „Widerstand" oder „Willkommen" einer Verjüngungskur unterzogen, nach der sie noch einen Zacken explosiver in Erscheinung treten als ihre ohnehin schon großartigen Originalversionen. Von einem schalen Aufguss, von einem lauen Erwärmen alter Hits, die sich anschließend nur fad und unbefriedigend anhören, kann hier definitiv keine Rede sein. Neben elf alten Tracks erwarten euch wie bereits angekündigt auch fünf neue Songs, die sich sowohl musikalisch als auch textlich – puh, ich kann beruhigt aufatmen – nahtlos in das verbleibende Repertoire einfügen. Kein peinlicher Versuch, auf Krampf einen Sound zu kopieren, sondern im gewohnt wutschnaubenden Stiefkinder-Stil, geil! Egal ob alt oder neu – Julians kraftvoll-raues Organ, ebenso harte wie auch schnelle, aber auch nicht mit Melodien geizende Gitarrenriffs und ein arschtretender Pogo-Schlagzeugbeat beherrschen hier das Klangbild, so dass es spätestens live kein Halten mehr geben dürfte. Erschreckend ist, dass sämtliche Liedtexte der alten Songs auch nach weit über 20 Jahren nichts von ihrer einstigen Aktualität eingebüßt haben. Schon damals haben sich die Stiefkinder mit dem Thema der angeblich „unpolitischen", letztendlich jedoch rechtsoffenen bis rechten Grauzone auseinandergesetzt („Skinhead") oder sind gegen die voranschreitende Gentrifizierung zu Felde gezogen („Widerstand"). Schon damals haben sie das Erstarken der extrem Rechten prophezeit („Alte Kameraden") oder die durch staatliche Repressionsorgane vorgenommene Aushebelung von Grundrechten angeklagt („Wenn keiner regiert"). Schon damals war ihnen klar, wie der Umgang mit Geflüchteten und Obdachlosen in den Augen eines großen Teils der rassistisch-sozialdarwinistisch geprägten Gesellschaft aussehen soll („Die Demokratie muss gelegentlich in Blut gebadet werden", „Das Lager"). Sehr traurig, dass sich in all den Jahren nichts geändert, ja dass sich die Situation in vielerlei Hinsicht eher noch verschärft hat. In ihren neuen Songs begegnen VSK all dieser Scheiße mit der festen Entschlossenheit, Widerstand zu leisten („Auf allen Wegen", „Entmachtet") und dem damit gleichzeitig einhergehenden Aufruf, auf Rassismus und Sozialdarwinismus zu scheißen und sich stattdessen solidarisch zu zeigen, um gemeinsam zu kämpfen („Wir", „Anker"). Sämtliche Texte findet ihr auf dem Beiblatt bzw. Im CD-Booklet. Insgesamt ein gehörig knallendes Album, das meine anfänglichen Skepsis in Nullkommanix hinwegzufegen wusste, ich bin echt begeistert!

Auch beim Trümmer Pogo Records-Sublabel **Aktiver Ausstand in Plastik** (roymehl@freenet.de) hat sich in der Vergangenheit einiges getan...

Constant State Of Terror – Speak truth to power LP 10,-

Die düstere Covermotivzeichnung, auf der sich eine Reihe Knüppel-Cops bedrohlich vor dem Westminster Palace und dem Houses of Parliament in London positioniert hat, verdeutlicht im Zusammenspiel mit dem Albumtitel, dass die bereits 2004 ins Leben gerufenen Constant State Of Terror etwas zu sagen haben, was die britische Regierung gewiss nicht hören möchte. In diesem Zusammenhang betonen die fünf Jungs aus Brighton beispielsweise im Song „Nobody`s masters, nobody`s slaves", dass die Rechte hinsichtlich Freiheit und Gleichberechtigung, von denen wir heute profitieren, keineswegs Geschenke der Regierungen an die einfache Bevölkerung waren, sondern in der Vergangenheit von progressiven Einzelpersonen und Gruppen stets hart erkämpft werden mussten, was viele von ihnen mit Gefängnisstrafen oder schlimmstenfalls ihrem Leben bezahlt haben. Doch diese Errungenschaften sind weder sicher, noch statisch, sondern müssen immer wieder neu verteidigt und vor allem auch weitergedacht werden. Eine grundlegende Voraussetzung hierfür ist ein wacher Blick auf Politik, Wirtschaft und Gesellschaft, der die Mitteilungen der Massenmedien wie auch offizielle gesellschaftliche Normen immerzu kritisch zu hinterfragen, ja gegebenenfalls abzulehnen und zu verändern trachten sollte, wie es im Opener „Speak truth to power" eingefordert wird. Fehlt diese kritische Wachsamkeit oder geht sie nicht mit einem entsprechenden direkten Aktivismus einher, wie es in „Suffering" beschrieben wird, besteht unvermeidlich das Risiko, dass rechte Kräfte wie in den Songs „Siege mentality" oder „Condemned to eternal darkness" ihre Macht weiter ausbauen können. Der Machtzuwachs der Rechten kann dann schlimmstenfalls im Führen neuer Kriege oder in intensivierter kolonialhafter Unterdrückung und Ausbeutung münden, wie Constant State Of Terror es in „Legacy of war" oder „Bombs fall like rain" schildern. Sämtliche Lyrics findet ihr gepaart mit einigen Linernotes und thematisch passenden Zitaten auf dem Beiblatt. Musikalisch werden die zehn hier zu

hörenden Songs von klassischem UK-Anarcho-Punk getragen, wobei die Grenzen zu Oldschool-Crust- und Stenchcore auf diesem Gebiet natürlich fließend sind, so dass mir Bands wie Cress, Misery oder Extinction Of Mankind als geeignete Referenzen in den Sinn kommen. Folglich wechseln sich sägende, vom Tempo her etwas gedrosselte Parts mit kurzen brachialen Wutausbrüchen ab. Der Sound ist bewusst rau gehalten, um die eigene Wut nicht von übertrieben produzierten Gitarrensoundwänden oder dicken Schlagzeug-Beats zu übertünchen. Textlich wie auch musikalisch nicht hochtrabend innovativ, aber angepisst-ehrlich und mit Herz und Hirn zweifelsohne am richtigen Fleck.

Hak Attak/Morbid Mosh Attack – Split-LP 10,-

So Leute, anschnallen und gut festhalten ist jetzt angesagt, denn Hak Attak rasen hier mit 180 Sachen durch die Boxen, so dass kein Stein auf dem anderen bleibt. Rasendschnell, ultraenergiegeladen und megaangepisst ist die HC-Punk-Attacke, mit dem das aus dem slowenischen Idrija stammende Quartett auf dieser Split-LP in einer Spiellänge von neun Songs in sechzehneinhalb Minuten zum Frontalangriff bläst. Ein straight in die Visage hämmernder Drum-Beat, sägende Gitarrenriffs, kratzig wummernde Basslines und kraftvoll-wütender Frauengesang dürften vor allem live dafür sorgen, dass vor der Bühne ordentlich die Fetzen fliegen, geil! Die bis auf eine slowenischsprachige Ausnahme durchweg in Englisch verfassten Lyrics sind ein Plädoyer für Besetzungen und Enteignungen („Squat the world"), verdeutlichen das Dilemma, einen Großteil der eigenen Lebenszeit mit Lohnarbeit zu verbringen („Wasted time") und sprechen sich gegen die Verblendung durch einseitige Medienberichterstattung („Media") und religiöse Kriege bzw. Selbstmordattentate aus („Peace by force"). Die hier zu hörenden Tracks geben einen guten Überblick über das bisherige Schaffen der 2015 gegründeten Band, haben Hak Attak auf ihrer Split-Seite doch jeweils drei Songs ihrer drei Vorgängeralben zusammengestellt. Eine echt geile, schön arschtretende Band, ich bin begeistert! Auch ihre Kumpels von Morbid Mosh Attack lassen weder vom Sound noch vom Inhalt her etwas anbrennen. Nein, die vier Jungs aus dem Ruhrgebiet prügeln uns auf ihrer nunmehr dritten Veröffentlichung eine brachial-brutale Synthese aus HC-Punk, D-Beat, Crust und Metal um die Löffel, dass es nur so kracht, knallt und scherbelt im Getriebe. Vom Sound her fette, von der Komposition her fiese Metal-Riffs, Drum-Beats wie Maschinengewehrsalven und Kanonentrommelfeuer, dazu bösartig-aggressive Vocals, die wahrscheinlich jeden Morgen mit einem Sandpapier-Rasierklingen-Cocktail geölt werden. Insgesamt gesehen sind die sechs Songs von Morbid Mosh Attack folglich die reinste Power-Packung. Die englischen Lyrics erweisen sich insofern als kraftvoll, als dass sie Verständnis und Solidarität gegenüber Geflüchteten einfordern („Floating coffins"), die oftmals aufgrund (post-)kolonialistischer Ausbeutung und damit verbundenen Kriegen und Konflikten fliehen („The fortunate snobs"). Tja, und in Germoney werden diese hilfesuchenden Menschen von vielen keineswegs mit offenen Armen, sondern geballten Fäusten empfangen, so dass es unsere Aufgabe ist, sich nicht nur solidarisch mit Geflüchteten zu zeigen, sondern sich auch gegen den ganzen braunen Stumpf-Sumpf aus Hogesa, Pegida, AfD und „Wutbürger_innen"-Pack geradezumachen („Only fear"). Im Detail könnt ihr alle Texte in dem schicken kleinen Beiheft nachlesen, das der LP neben zwei Aufklebern beiliegt. Eine Platte wie ein mit Kerosin betankter Abrissbagger – knallt gut rein, geil!

Pestchords – Styx EP 5,-

Wie der erste – vor allem optische – Eindruck doch täuschen kann: Beim Anblick des Coverartworks des ersten Lebenszeichen des aus Berlin stammenden Quartetts lag für mich die Sache bereits klar auf der Hand. Pestchords würden zweifelsohne mit derbem Crust- und D-Beat-Geprügel gegen meine Trommelfelle zu Felde ziehen. Immerhin zeigt das Frontcover der vier Songs beinhaltenden EP in passend düsterer Schwarz-Weiß-Manier den Styx, bei dem es sich in der griechischen Mythologie um einen der Flüsse der Unterwelt handelt. Entsprechend der Sage stellt der Styx die Grenze zwischen der Welt der Lebenden und dem Totenreich Hades dar. Ähnlich wie auf der Abbildung zu sehen ist, wurden die Seelen der Toten von Charon, dem Fährmann, über den giftigen Fluss geschifft, wofür ihnen zuvor eine Münze unter die Zunge gelegt worden ist, damit die Toten Charon für die Überfahrt bezahlen konnten. Doch genauso wenig, wie man von Pestchords behaupten könne, sie seien bereits tot und reif für Charon, Styx und Hades, genauso wenig boxt sich mit dieser Scheibe das von mir vermutete Crust- und Grind-Geballer durch die Boxen. Nein, der Pestchords-Sound erinnert mich sofort an großartigen englischen Anarcho-Punk der 1980er Jahre, wobei sie stellenweise als härtere Variante von The Instigators

durchgehen könnten. Gelegentliche HC-Punk-Ausbrüche sorgen für die nötige Power, während der Einfluss klassischen UK-Punks der 1980er Dekade geil ins Ohr gehende Melodien in die Kompositionen zaubern. Unterm Strich wirkt die EP dermaßen authentisch, dass sie problemlos auch als Re-Release einer im Jahre 1983 erschienenen Scheibe durchgehen könnte. Lobenswert ist zudem, dass es Pestchords trotz dieser groben Genrezuweisung schaffen, nicht wie ein billiger Abklatsch längst verblichener Kapellen zu klingen. Dieser positive Eindruck ist u.a. dem markanten, einen hohen Wiedererkennungswert in sich tragenden Gesang zu verdanken, der in tollen Gesangsmelodien den Niedergang der menschlichen Spezies („Rotten hill") oder die eigene Hoffnungslosigkeit („Pain") in den durchweg englischsprachigen Texten besingt. Tja, und wenn die Hoffnungslosigkeit irgendwann einmal doch überhand nehmen sollte, bleibt am Ende dann doch immer noch die Möglichkeit, über den Styx zu gehen. Bis es aber so weit ist, darf diese Scheibe aber ruhig noch ein paar Runden auf meinem Plattenteller drehen – immerhin sind Pestchords für mich eine der besten Neuentdeckungen der jüngsten Vergangenheit, top!

100000 Tonnen Kruppstahl – Teeth fletcher
Doppel-LP 18,-

Hatte sich das 2009 in Berlin gegründete Duo auf ihren Vorgängerveröffentlichungen eher dem Grindcore verschrieben, so fabrizieren sie nun mit „Teeth fletcher" einen mächtigen Soundkoloss, der der eigenen Namensgebung schon eher gerecht wird. Atmosphärisch, brachial und schwer walzt sich hier ein einziger Song durch unsere Gehörkanäle, der auf insgesamt vier LP-Seiten aufgeteilt worden ist. Die vom Sound her im Doom- und Sludge-Genre zu verortende Parallelwelt, die die beiden mit Hilfe von Gitarre, Schlagzeug und Gesang bzw. Gesangslauten konstruieren, gestaltet sich äußerst vielschichtig, so dass ihr Wirkungsgrad je nach musikalischer Intensität und Dynamik sowie entsprechendem Tempo von verstörend-beängstigend bis träumerisch-beruhigend reicht. Passend zur wechselhaften Atmosphäre der Musik gestaltet sich auch der ausgesprochen lange deutschsprachige Text als metaphorisch-kryptisch, so dass man dessen Sinn weder nach einmaligem Lesen erfassen kann, noch dass er nur eine eindeutige Interpretationsmöglichkeit bietet. Die Lyrics berichten mal aus der Innen-, mal aus der Außenperspektive von Fletcher, ein mit Klauen ausgestattetes Monstrum, dessen Gehirn nur zur Hälfte funktioniert und das sich selbst wie auch seine Umgebung und die darin auftauchenden Lebewesen beobachtet und reflektiert. Da sich Konkurrenzkampf, Zerstörung und Tod wie ein roter Faden durch die Lyrics ziehen, die ihr übrigens im apokalyptischen Klappcover findet, könnte jener Fletcher beispielsweise als Symbol für die Spezies Mensch und deren Gier fungieren, unter der andere Menschen, Tiere und die Natur zu leiden haben. Aber das ist letztendlich nur meine Deutung – vielleicht habt ihr diesbezüglich ja andere Assoziationen. Wer atmosphärischen Doom- bzw. Sludge-Sound mag, wird zweifelsohne Freude daran haben, sich aufs Sofa oder Bett zu legen, die Augen zu schließen, sich in die Musik einzufühlen und mit Hilfe der eigenen Fantasie vor dem inneren Auge Welten und Wesen entstehen zu lassen, die diesem Album entspringen könnten. Mir persönlich ist der schleppende, walzende Sound auf Dauer zu anstrengend, aber ich gehöre sicher auch nicht zur Zielgruppe von 100000 Tonnen Kruppstahl.

Beschäftigt man sich mit Punk aus der ehemaligen DDR, so dürfen neben solch wichtigen Bands wie Schleim-Keim aus Stotternheim, Namenlos aus Berlin oder L`Attentat aus Leipzig natürlich auch die in Dresden beheimateten **Paranoia** nicht vergessen werden. Deren Songmaterial ist dank des kleinen, aus Schönfeld stammenden Labels **Rundling Records** (Rundling99@t-online.de) nun wieder für den heimischen Plattenteller erhältlich.

Paranoia – 1984
EP/LP 10,-/14,-

1983 aus Dresdens erster aktenkundiger Punkband Rotzjungen hervorgegangen, veröffentlichten Paranoia 1985 unter dem Titel „Here we are for everyone who needs a Kultband" ihr einziges Tape. Von den 24 Songs eben jenes Tapes wurden 18 Tracks ausgewählt, um sie 2007 als LP zu veröffentlichen – darunter auch der Blitzkrieg-Klassiker „Frisch aus England", der kurzerhand in „Frisch aus Ungarn" umgedichtet wurde, um ihn textlich den Ostblockverhältnissen entsprechend anzupassen. Zuvor war über das Hannoveraner Label Nasty Vinyl im Juli 1993 bereits eine EP erschienen, die vier Songs des Tapes beinhaltete, zum Zeitpunkt der Veröffentlichung der LP aber bereits lange ausverkauft gewesen ist. Da jedoch auch eben jene 2007 erschienene Langrille nun schon seit geraumer Zeit nicht mehr bzw. nur noch über Umwege erhältlich ist, erfolgte im Frühjahr 2020 das Rerelease besagter Scheibe, von der jeweils 250 Exemplare im transparenten bzw. im weißen Vinyl gepresst worden sind. Um das Tape jedoch in seiner Gänze auf Vinyl zu bannen, wurden die noch ausstehenden acht Songs zeitgleich in Form einer EP veröffentlicht, von der allerdings lediglich 104 Exemplare existieren, so dass ihr euch also ranhalten solltet, wenn ihr solch ein Scheibchen abstauben möchtet. Ähnlich wie die eingangs erwähnten Bands haben auch Paranoia ungeschliffen-rohen Punk in seiner Ursprungsform

fabriziert. So kenne ich keine Band, die ihre Songs mit solch einem schroff sägenden Gitarrensound durch meine Gehörgänge fräst. Dazu dieser stampfende Pogo-Beat und die mal angepissten, dann auch verzweifelt wirkenden Vocals, Wahnsinn! In Songtiteln wie „Würging class hero", „Inferno Innenstadt", „Nachts in den Straßen", „Echt zum Kotzen", „Schatten der Großstadt", „Lebenszeitverzögerung" oder „Gelangweilt" wird ungeschönt der spaßbefreiten Alltagsmonotonie und der grauen Orientierungs- und Hoffnungslosigkeit die eigene Frustration und Wut entgegengekotzt. Im Falle der LP findet ihr die Texte auf der LP-Hülle aufgedruckt; bei der EP müsst ihr euch hingegen mit einigen Fotos im Inneren des Covers begnügen. Unglaublich intensiver DDR-Punk in Reinkultur, der in seiner hochgradigen Authentizität einfach einzigartig ist.

Im Vorwort der letzten Ausgabe bin ich ja u.a. darauf eingegangen, dass sich die vom sächsischen Verfassungsschutz als „linksextremistisch" eingestuften Bands nicht nur auf juristischer, sondern auch musikalischer Ebene gegen die Repressionen zur Wehr gesetzt haben, die mit den Diffamierungen dieser mehr als fragwürdigen Behörde einhergingen. Folglich haben sich die betroffenen Bands zusammengeschlossen, um unter Mitwirkung mehrerer fitter Labels – so z.B. auch **SM Musik** (m.stahn@sm-musik.de / www.sm-musik.de) aus Leipzig – den LP-Sampler „Unter dem Deckmantel des Antifaschismus' – Vom LfV Sachsen empfohlen" auf die Beine zu stellen.

V/A Unter dem Deckmantel des Antifaschismus" – Vom LfV empfohlen LP 12,-

Dass die zwölf hier mit jeweils einem Song vertretenen Bands für Sachsen, sächsische Zustände und den darin dicke involvierten Verfassungsschutz nur einen reflexartigen Kotzreiz übrig haben, wird bereits beim Betrachten des Covermotivs wie auch anhand des LP-Inlays deutlich: Während auf dem einen das sächsische Landeswappen im Stile des Logos der Eisernen Front von drei Springmessern durchbohrt wird, ist auf dem anderen ein Banner mit der Aufschrift „Wir sind die Jugend des Hochverrats" zu lesen. Vom Sound her haben die Bands ihrer Wut gegenüber jenen sächsischen Verhältnissen unter Einbezug verschiedener Genres Ausdruck verliehen. So reicht die Bandbreite hier von oldschooligen Oi!-Smashern (SharpXCut, Fontanelle) über raue Deutschpunk-Attacken (Sozialer Fehltritt, Dr. Ulrich Undeutsch) bis hin zu eingängigen Punkrock-Songs (The Spartanics, Endstation Chaos) und direkt ins Ohr gehenden HC-Punk-Hits, die mal melodischer (One Step Ahead, Social Enemies), mal brachialer ausfallen (Kommando Kronstadt, Selbztjustiz, Flagsmasher). Während Endstation Chaos in inhaltlicher Hinsicht mit dem Lied „Feindbild" genau jenen Song beigesteuert haben, wegen dem der Verfassungsschutz die Band aus Bärenstein überhaupt erst ins Visier genommen hat, sind die Tracks „Mit freundlichen Grüßen" von Sozialer Fehltritt, „Wer ist die Gefahr?" von One Step Ahead oder „The hate you give" von Social Enemies als Reaktionen auf die Beobachtung und Schikanierung durch eben jene mehr als fragwürdige Behörde entstanden. Die verbleibenden Stücke setzen sich zwar nicht bewusst mit dem Treiben des Verfassungsschutzes auseinander, gestalten sich textlich aber in der Regel nicht minder politisch. Folglich greift der Kommando Kronstadt-Song „Keine Wahl" die Notwehrsituation auf, mit der wir uns als Antifaschist_innen angesichts der kontinuierlichen Naziangriffe konfrontiert sehen. Selbztjustiz kotzen sich in „Was kostet die Welt" wiederum über kapitalistische Habgier aus und Hoi!erswerda formulieren mit „Deutsche Publizisten" eine regelrechte Kampfansage, die sich gegen jenen Teil der journalistischen Zunft richtet, der nicht davor zurückschreckt, rassistische Ressentiments im Rahmen ihrer Medien zu befeuern. Aber auch in den vermeintlich eigenen Reihen werden gerechtfertigte Schellen verteilt, wenn Fontanelle beispielsweise in „Oi! gegen Oi!" gegen stumpfe Grauzone und pseudolustige Spaß-Oi!-Projekte zu Felde ziehen oder uns Flagsmasher mit „Oi! it`s classwar" ins Gedächtnis rufen, dass sich Klassenbewusstsein und Working Class definitiv nicht darin erschöpfen, sich 40 Stunden und mehr in der Woche für kapitalistische Interessen ausbeuten zu lassen. Abgesehen von zwei Lyrics findet ihr sämtliche Songtexte auf dem Beiblatt, auf dem die Bands zudem noch knackig-kurze, aber ebenso spitz formulierte Kommentare bezüglich sächsischer Zustände, der Sinnlosigkeit des Verfassungsschutzes und der Notwendigkeit antifaschistischer Sub- und Gegenkultur nachlesen könnt. Hinzu kommt ein Text, der ausführlich jene Ereignisse und Entwicklungen darlegt, die mit der Überwachung und Diffamierung linker Bands durch den sächsischen Verfassungsschutz verbunden sind. Der überwiegende Großteil der Songs ist übrigens bislang entweder noch gar nicht oder zumindest nicht auf Vinyl veröffentlicht worden. Folglich erhaltet ihr mit dieser LP nicht nur einen interessanten Einblick in die facettenreiche Bandlandschaft sächsischer Gefilde, sondern obendrein auch noch zumeist neues Songmaterial. Erhältlich ist diese außergewöhnliche Compilation nicht nur bei SM Musik, sondern u.a. auch bei Fire and Flames Music and Clothing, Riot Bike Records oder Save the Scene Records.

BILDUNGSWERK STANISŁAW HANTZ

Wer das Proud to be Punk bereits seit geraumer Zeit liest, wird wissen, dass die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und den in diesem Zusammenhang begangenen Verbrechen einen wichtigen Themenkomplex darstellt, der im Rahmen dieses Fanzines mehr oder weniger regelmäßig behandelt wird. So fanden sich in den vergangenen Jahren Berichte über Bildungsreisen im Heftinneren, die sich inhaltlich mit nationalsozialistischen Verbrechen auseinandergesetzt haben und mich u.a. nach Polen, Tschechien, Litauen, die Ukraine oder nach Griechenland geführt haben.

In einigen Reviews zu den entsprechenden Ausgaben wurden die Berichte zum Teil aufgrund ihrer Fülle an Informationen sowie der nerdigen Tiefgründigkeit der Darstellung kritisiert. Allerdings bedarf es – zumindest meines Erachtens nach – eben jenes Umfangs an detaillierten Informationen, um ein vom nationalsozialistischen Deutschland aus initiiertes, sich jedoch über ganz Europa erstreckendes historisches Ereignis wie die Shoah darstellen zu können, ohne dabei auf wesentliche Zusammenhänge verzichten zu müssen. Beispielhaft sei an dieser Stelle die Kollaboration Einheimischer erwähnt, ohne die die Entrechtung, Verfolgung und grausame Vernichtung von Millionen von Jüdinnen und Juden nicht so schnell und systematisch in vielen Ländern Europas hätte durchgeführt werden können.

Der erschreckende Bezug zur Gegenwart vollzieht sich in der Tatsache, dass diese Kollaboration vertuscht werden soll oder antisemitische Täter_innen gar zu Held_innen stilisiert werden. So wurde in Polen 2018 das „Gesetz über das Institut des nationalen Gedenkens" erneuert, welches die Möglichkeit zur Zensur von Informationen und Recherchen zu real stattgefundenen Kollaborationen von Pol_innen sowie zu antisemitischen Gewalttaten durch die polnische Bevölkerung eröffnet. In der Ukraine wird der Organisation Ukrainischer Nationalisten (kurz: OUN), die mit den Nationalsozialist_innen kollaborierten, in Form von Denkmälern ihrer Führungsperson Stepan Bandera vielerorts öffentlich gehuldigt. In Litauen werden die Angehörigen der Litauischen Aktivistenfront (kurz: LAF), die ebenfalls mit den Nationalsozialist_innen paktiert haben, heutzutage zu Helden der Nation verklärt. Dass sowohl die OUN als auch die LAF maßgeblich am Massenmord an Jüdinnen und Juden durch Pogrome und Massenerschießungen beteiligt waren, wird hierbei bewusst ignoriert. Weitaus wichtiger scheint in dieser Hinsicht für viele Ukrainer_innen und Litauer_innen zu sein, dass Angehörige der OUN und der LAF im Anschluss an den Zweiten Weltkrieg gegen die sowjetische Besatzung des jeweiligen Landes gekämpft haben.

Derartige geschichtsrevisionistische Verfälschungen sind identitätsstiftend für nationalistische bzw. rechte Gruppen und Parteien, die sich seit einigen Jahren auch in Osteuropa in einem besorgniserregendem Aufschwung befinden.

Mir ist es einfach wichtig zu verdeutlichen, dass die Shoah nicht nur Auschwitz war, sondern dass auch die Vernichtungslager der „Aktion Reinhard" ebenso wenig vergessen werden dürfen wie die Tatsache, dass etwa die Hälfte der Opfer der Shoah in Wäldern erschossen und nicht in Lagern vergast wurden, erschossen von Deutschen und deren Kollaborateur_innen, die heute zum Teil als nationale Held_innen gefeiert werden. All diese Hintergründe, Zusammenhänge und Kontinuitäten lassen sich nun einmal nicht in wenigen Sätzen erklären.

Die Aktivist_innen des Bildungswerks Stanislaw Hantz investieren bereits seit etlichen Jahren viel Zeit und Energie, um ehrenamtlich eben jene Hintergründe, Zusammenhänge und Kontinuitäten aufzuarbeiten und dieses ebenso umfangreiche wie auch fundierte Wissen in Form von Bildungsreisen, Ausstellungen und Publikationen an Interessierte weiterzuvermitteln. Im Zuge zwei dieser Bildungsreisen, die uns 2018 nach Litauen und 2019 in die Ukraine geführt haben, lernte ich Steffen kennen, der einen wesentlichen Teil der Organisation dieser Reisen übernommen hat bzw. auch immer noch übernimmt. Es waren nicht nur seine ruhige, offene Art und sein beachtliches Fachwissen, sondern auch der uns einende Bezug zu Punk, wodurch mir Steffen schnell sympathisch war. Folglich engagiert er sich nicht nur im Bildungswerk Stanislaw Hantz, sondern hat früher beispielsweise auch bei Daisy Chain gespielt und übernimmt heutzutage die Gitarre bei Option weg. Seine punkbezogenen Aktivitäten spielen im Folgenden allerdings keine Rolle. Vielmehr möchte ich euch mit Hilfe von Steffens Antworten das Bildungswerk Stanislaw Hantz und dessen wichtige Arbeit näher vorstellen – vielleicht fühlt ihr euch ja dadurch ermutigt, auch einmal an einer der sehr empfehlenswerten Bildungsreisen teilzunehmen.

Jan: Hallo Steffen! Schön, dass du dir die Zeit nimmst, mir einige Fragen zu beantworten. Da viele der Leser innen – vielleicht abgesehen von den beiden Berichten über die Bildungsreisen nach Litauen und in die Ukraine in diesem Fanzine hier – gewiss noch nichts über das Bildungswerk Stanislaw Hantz wissen, wäre es gut, wenn du einleitend erst einmal erklärst, warum, wann und wo diese Initiative ins Leben gerufen wurde und inwiefern du dich beim Bildungswerk Stanislaw Hantz engagierst.

Steffen: Hi Jan. Dankeschön, dass du mich hier interviewst. Das Bildungswerk ist aus einer Antifagruppe entstanden. Die war in Kassel, aber als das mit den Bildungsreisen anfing, fanden sich schnell auch Leute, die nicht in Kassel wohnten und die gerne mitmachen wollten.

Wir sind heute über einige Städte verteilt, von Köln bis Berlin. Eigentlich gruppieren wir uns um die einzelnen Bildungsreisen, die wir organisieren: Wir fahren in Polen nach Lublin zu den ehemaligen Lagern der „Aktion Reinhard" (Belzec, Treblinka und Sobibor); nach Auschwitz und nach Lodz und manchmal auch noch zu anderen Orten. Abgesehen davon gibt es auch Reisen nach Litauen und in die Westukraine. Ich wurde im Jahr 2000 gefragt, ob ich nicht auf der Reise nach Lublin aus dem Polnischen übersetzen wollte. Ich habe zugesagt und die Reise hat mir sehr gut gefallen. Ich wusste vieles nicht, was ich gelernt habe und war sehr beeindruckt von dem, wie mir das Wissen vermittelt wurde. Ich habe mich also entschieden zu fragen, ob ich mitmachen kann und die anderen der Lublin-Gruppe hatten sich natürlich gefreut, da ich auch Polnisch spreche und sie selbst nicht. Seitdem fahre ich jedes Jahr zumindest mit auf die Reise nach Lublin, habe aber irgendwann angefangen, mehr zu machen. Was wohl noch wichtig ist zu erwähnen, ist, dass wir alle kein Geld für unsere Arbeit bekommen. Den Gewinn, der eventuell bei einer Reise am Ende übrig bleibt, den stecken wir in die Projekte, die wir neben den Reisen entwickeln.

Jan: Euer Bildungswerk ist nach Stanislaw Hantz benannt worden, der für viele Leser innen dieses Fanzines gewiss ein Unbekannter ist. Wer war demzufolge Stanislaw Hantz und was hat euch dazu bewogen, eure Initiative nach ihm zu benennen?

Steffen: Stanislaw Hantz – wir nannten ihn Staszek – war ein polnischer Auschwitz-Häftling gewesen. Staszek kam relativ früh in das Konzentrationslager Auschwitz – im Jahr 1940 – und blieb lange dort: Im November 1944 gelangte er über verschiedene Konzentrationslager nach Dachau, wo er am 29. April 1945 befreit wurde.

Nach der Befreiung ging er zunächst nach Auschwitz zurück und baute dort mit anderen das Museum auf, bis ein Arzt im sagte, dass ihn der Aufenthalt in Auschwitz krank machte und ihn wegschickte.

Er ging dann nach Zgorzelec – eine Stadt neben Görlitz an der polnisch-deutschen Grenze. Dort baute er den Club der ehemaligen Häftlinge deutscher nationalsozialistischer Konzentrationslager auf. Gleichzeitig wurde er Personalchef in einer großen Braunkohlegrube. Der Direktor der Grube war auch ein ehemaliger Häftling aus einem deutschen Konzentrationslager. Es sammelten sich viele ehemalige Häftlinge in dem Club in Zgorzelec – Mitte der 1980er waren es über 120 Männer und Frauen. Anfang der 1990er Jahre gab es ein Antifa-Café in Kassel. Einige aus dem Café lernten Staszek kennen und eine langjährige Freundschaft entstand. Sie fuhren gemeinsam nach Auschwitz und Staszek zeigte ihnen ein auf gewisse Art sehr persönliches Bild des ehemaligen Lagers. Als Tischler hatte er viele Orte im Lager gesehen und konnte seine Erlebnisse auf beeindruckende Weise weitergeben.

Ich habe Staszek erst Anfang der 2000er kennengelernt. Da bestand das Bildungswerk schon und hatte sich schließlich – natürlich mit seiner Zustimmung – nach ihm benannt. Mit der Namensnennung nach einem ehemaligen Häftling sollte auch gezeigt werden, dass die Opfer und die Überlebenden für uns eine besondere Bedeutung haben. Mit Staszek zusammen entwickelte sich dann auch die Arbeit zur Shoah, also zum Mord an den Jüdinnen und Juden in Europa.

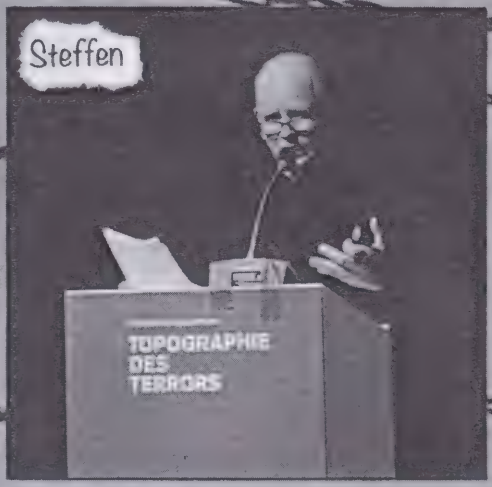
Mit der Namensnennung des Bildungswerks – da steckt die Idee dahinter, auch nach dem Tod der Betroffenen ihre Sichtweisen weiterzugeben. Ich hatte noch das Glück, einige Überlebende kennenzulernen, was ja in heutigen Zeiten schwieriger ist. Auf unseren Fahrten haben wir noch in Litauen zwei Frauen, die den Holocaust überlebten und mit denen wir zusammenarbeiten.

Jan: Die von euch angebotenen Studienreisen führen euch wie auch die Teilnehmer innen der Fahrt entweder nach Polen, in die Ukraine oder nach Litauen. Hier sind nicht nur offizielle Gedenkstätten wie Auschwitz, Chelmno, Belżec, Sobibór, Treblinka, das IX. Fort in Kaunas oder der Wald von Ponar Bestandteil der Auseinandersetzung mit der Shoa, sondern auch einzelne Orte, Stadtviertel oder Gebäude, die auf den ersten Blick unscheinbar wirken, kaum bekannt sind und auf deren historische Bedeutung im Zusammenhang mit der Shoa heutzutage wenig bis gar nichts mehr hinweist. Wie geht ihr bei der Auswahl der von euch eingebundenen Länder, Gedenkstätten und Orte hinsichtlich der Planung einer Bildungsreise vor? Welche Kriterien tragen dazu bei, dass ihr bestimmte Orte in das Programm eurer Fahrten aufnehmt, andere wiederum unberücksichtigt lasst?

Steffen: Zum einen ist uns wichtig, nicht einfach in den Gedenkstätten „einzufallen". Wir wollen uns den Orten langsam nähern und das nicht nur aus Achtung vor den Opfern, sondern auch, um so weit wie möglich eine Vorstellung zu gewinnen, was vor jetzt nahezu 80 Jahren passiert ist. Wir orientieren uns dabei an Zeugnissen, Fotos, Berichten, die wir zu den Geschehnissen damals finden und die wir an den jeweiligen Orten konkret nachvollziehbar machen wollen. Es ist meiner Meinung nach viel eindrücklicher, einen Bericht über eine Razzia zu hören, wenn du vor dem Haus stehst, aus dem die Person herausgeholt wurde. Wenn wir also Biographien mit Orten verbinden können, dann ist das ein großer Gewinn. Außerdem sind oft auch die „Geschichten am Rande" interessant. Von denjenigen, die etwas gesehen haben, die dabei standen oder Zeug_innen eines Verbrechens wurden. Ostpolen, Litauen und die Westukraine sind für uns gerade noch so mit dem Zug zu erreichen. Bei weiteren Fahrten müssten wir wahrscheinlich ins Flugzeug steigen, was zumindest ich ungern machen würde. Wenn es aber noch Fahrten gäbe, die uns weiter in den Osten bringen würden, würde mich das freuen und ich würde bestimmt gerne mitfahren. Dass selbst zu organisieren, ist mir persönlich wegen des Zeitaufwands im Moment zu viel.

Jan: 1995 seid ihr erstmals in die Gedenkstätte Auschwitz gefahren, 1998 folgten Studienreisen zu den ehemaligen Vernichtungslagern in Bełżec, Sobibór und Treblinka. Seitdem sind etwa 25 Jahre vergangen. Welche Veränderungen habt ihr im Laufe dieser Zeit hinsichtlich des Umgangs mit diesen Orten oder dem Aufbau und der Konzeption der Gedenkstätten feststellen können?

Steffen: Das Interesse und die Aufmerksamkeit an den Stätten des Holocaust haben grundsätzlich zugenommen. Das hat positive und negative Seiten. In Auschwitz hat sich ja mittlerweile ein Massentourismus entwickelt, den wir umgehen möchten. Das ist manchmal gar nicht so einfach. Ostpolen und die Lager der sogenannten „Aktion Reinhard" sind immer noch viel unbekannter. Aber auch hier hat das gesellschaftliche Interesse zugenommen. Sowohl in Polen als auch beispielsweise in Deutschland. Das hat natürlich auch Auswirkungen darauf, wie zumindest die „zentralen" Orte aussehen. Vor 15 Jahren gab es nur an einem der ehemaligen Mordlager der „Aktion Reinhard", also Belzec, Sobibor und Treblinka, für Besucher_innen eine kleine Toilette, wo Besucher_innen nach dem Schlüssel fragen mussten, um sie nutzen zu können. Das war in Sobibor und die Toilette war in einem kleinen Holzhaus, das die Forstbehörden in den 1980er Jahren hatten errichten lassen und in dem in den 1980er Jahren ein Kindergarten untergebracht war. Wohlgemerkt exakt an dem Platz, an dem sich rund 180.000 Jüdinnen und Juden ausziehen mussten, bevor sie in den Gang getrieben wurde, der zu den Gaskammern führte. Erst 1993 wurde in dem Holzhaus eine kleine Ausstellung eines Regionalmuseums eröffnet. Heute sieht das ganz anders aus: Sobibor ist ein staatliches Museum, eine Abteilung der Gedenkstätte Majdanek. Dieses Jahr wird jetzt im Oktober das neue Museum (etwa am gleichen Ort) in einem neuen Gebäude mit einer umfassenden Ausstellung eröffnet. In Belzec wurde in den frühen 2000ern eine Gedenkstätte mit Museum eingeweiht. Die alte Gedenkstätte bis zu dieser Zeit war verfallen und kaum besucht. In Treblinka gab es lange Jahre zwar eine Gedenkanlage, aber kein Museum, keine Ausstellung oder ähnliches. Nur ein kleiner Kiosk versorgte Besucher_innen mit einigen wenigen Büchern. In Treblinka wurden innerhalb von etwas über einem Jahr fast eine Millionen Menschen ermordet. Jetzt ist es so, dass die Gedenkstätte endlich in den nächsten drei Jahren ein Museum in einem neuen Gebäude bekommen soll. Da hat sich also einiges an den drei Orten verändert. Allerdings spiegelt diese Situation leider nicht immer das gesellschaftliche Interesse in Polen wider und wichtig wäre hier auch über die politischen Interessen einer rechtsgerichteten Regierung in Bezug auf den Holocaust und dessen Darstellung zu sprechen, aber das ist ein anderes Thema...



Jan: Im Repertoire der von euch organisierten Bildungsreisen findet sich auch eine Frauenstudienreise, die die ausschließlich weiblichen Teilnehmerinnen der Fahrt in das ehemalige Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz führt, um sich mit der Opfer- wie auch Täterinnenperspektive aus weiblicher Sicht auseinanderzusetzen. Was hat euch dazu bewogen, diese Bildungsreise anzubieten und inwiefern unterscheidet sich selbige gegebenenfalls von den anderen von euch organisierten Studienfahrten?

Steffen: Diese Studienreise findet schon seit mehreren Jahren nicht mehr statt – ich glaube, das lag vor allem am mangelnden Interesse von Teilnehmerinnen. Das Interesse hat im Übrigen in den letzten Jahren wieder sehr zugenommen. Ich habe diese Reise nicht organisiert und deine Frage müsstest du eigentlich besser an die Organisatorinnen richten. Opfer- wie Täterinnenperspektiven hingegen finde ich auf allen unseren Reisen wichtig. Wenn du da nach einem Unterschied zu anderen organisierten Studienfahrten fragst, da fällt mir natürlich als erstes ein, dass wir unsere Arbeit als politisches Engagement sehen. Die Beschäftigung mit den Verbrechen der Nazis hat für mich einen direkten Bezug zu den politischen Verhältnissen heute.

Jan: Als sehr lobenswert empfinde ich euer Bestreben, hinsichtlich der Planung und Durchführung eurer Bildungsfahrten direkt mit Akteur innen vor Ort zusammenzuarbeiten, seien es nun Gedenkstättenmitarbeiter innen, Historiker innen, Lehrer innen, Angehörige der jüdischen Gemeinden oder Zeitzeug innen. Inwiefern erweist sich diese Zusammenarbeit für euch als hilfreich und wichtig? Und wie kommt der Kontakt zu den entsprechenden Akteur innen überhaupt zustande?

Steffen: Also ohne solche Initiativen würde ich diese Reisen gar nicht organisieren wollen. Für mich ist das ein zentraler Bestandteil. Ich möchte eben nicht, dass wir nur als Beobachter_innen und Besucher_innen auftauchen, sondern dass wir Verantwortung übernehmen, aktiv teilzunehmen an der Erinnerungs- und Gedenkkultur. Wobei es uns natürlich wichtig ist, niemanden vor Ort etwas aufzudrängen. Aber oft finden Lehrer_innen oder auch Gedenkstätten es super, wenn sie Support bekommen. Oder sie kommen auch selbst auf uns zu, weil sie gehört haben, dass wir sie eventuell unterstützen könnten. Und da können wir auch trotz unserer begrenzten Möglichkeiten etwas bewirken. Die Initiativen vor Ort sind da teilweise recht isoliert und da spielt es schon eine Rolle, wenn „aus dem Ausland" Unterstützung kommen kann. Wie eine solche Kooperation zustande kommt? Wir halten immer die Augen nach Menschen offen, die vor Ort sind und Interesse an dem Thema haben und gerne etwas dazu machen wollen.

Jan: Wichtiger Bestandteil und zweifelsohne auch einer der Höhepunkte eurer Bildungsfahrten sind Treffen und Gespräche mit Zeitzeug innen, die die Schrecken der Shoa überlebt haben. Altersbedingt schrumpft dieser Personenkreis 75 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs immer weiter, so dass wir ihre Erlebnisse zunehmend nicht mehr im persönlichen Gespräch, sondern nur noch durch Bücher und Dokumentarfilme vermittelt bekommen können. Doch leider können jene zahlreichen Bücher und Dokumentationen nur bedingt die Aura des direkten Kontaktes mit Zeitzeug innen einfangen und widerspiegeln. Auch die Möglichkeit, direkt ins Gespräch zu kommen und Nachfragen zu stellen, besteht hierbei nicht. Inwiefern habt ihr Ideen und Konzepte für ein Erinnern entwickelt, das zukünftig ohne Gespräche mit Zeitzeug innen auskommen muss?

Steffen: Also, die Zeitzeug_innen sind nicht zu ersetzen. Das Einzige, was wir ohne sie machen können, sind ihre Texte vorzulesen. Fotos hochzuhalten und zu den noch existierenden Orten zu gehen, an denen sie gelebt haben. Sie also soweit möglich zu Wort kommen zu lassen. Aber ohne sie selbst fällt dennoch etwas ganz Wichtiges weg. Ich gebe ein Beispiel: der Warschauer Ghettoaufstand. Noch können Einzelne erzählen, wie alleine sie sich gefühlt haben im Ghetto, wie wenig Unterstützung sie von außerhalb der Ghettomauern bekommen haben. Noch halten da die wenigen Überlebenden den großen Reden, die jedes Jahr von offizieller Seite gehalten werden, etwas entgegen. Noch können sie die geschichtlichen Ereignisse zurechtrücken (zumindest in Ansätzen). Aber wie wird das in Zukunft sein? Ich habe mit Interesse gesehen, wie viele Warnungen und Befürchtungen in diesem Jahr von Überlebenden zum Jahrestag der Befreiung von Auschwitz geäußert wurden. Anscheinend empfinden das wohl viele: Die Zeichen für die Zukunft stehen schlecht und es bleibt ihnen nichts als zu warnen...

Jan: Bildungsfahrten, die sich mit der Shoa auseinandersetzen, sollten nicht nur das Ziel verfolgen, Wissen zu vermitteln, sondern auch Raum für Erinnern und Gedenken geben. Inwiefern ist jenes Erinnern und Gedenken Bestandteil der Konzeption eurer Bildungsreisen und wie setzt ihr diesen Bestandteil praktisch um?

Steffen: Du hast Recht, der Raum für das Erinnern und Gedenken sollte Raum haben. Dies versuchen wir auf jeder Reise umzusetzen. Oft auch in Kooperation mit Schulen oder Initiativen vor Ort. Das ist ein unverzichtbarer Bestandteil. Abgesehen davon gehen auch unsere Projekte in diese Richtung. Um ein aktuelles Beispiel zu geben: Seit ein paar Jahren bemühen wir uns um ein Gedenken an der ehemaligen Bahnstation Treblinka. Der Ort ist mit unbeschreiblichem Leiden verbunden – fast eine Million Menschen mussten in den Zugwaggons warten, bis ihr Zugteil in das anderthalb Kilometer entfernte Mordlager geschoben wurde. In den Waggons an der Bahnstation standen sie, bekamen aber kein Wasser, keine Verpflegung, es war sehr eng in den Waggons, die Fahrt dauerte tagelang. Nachdem der Bahnhof Treblinka in den 1990ern geschlossen worden war, verschwanden die Gleise und alles, was noch an den Ort erinnerte. Dann wurde auf dem Gleisbett eine Schnellstraße gebaut. Ein Gedenken an das, was dort geschehen ist, war nicht vorgesehen. Wir kommen ja schon seit Jahren mit unseren Gruppen zu dieser ehemaligen Bahnstation und haben das Verschwinden der Gleise und der Bahnstation als schmerzhaft erfahren.

Schließlich sind wir auf den Direktor der Gedenkstätte zugegangen und haben ihm vorgeschlagen, einen Gedenkort an dem Ort der Bahnstation zu schaffen. Der Direktor der Gedenkstätte Treblinka, Edward Kopowka, stand dem offen gegenüber, aber es dauerte noch ein paar Jahre, bis schließlich ein Gedenkort dort entstand. Wir haben im letzten Jahr Spenden für den Ort gesammelt – da die Finanzierung größtenteils auf unseren Schultern lag. Wir konnten zwar inhaltlich nicht alles umsetzen, was wir gerne gehabt hätten, dennoch sind wir jetzt sehr zufrieden, dass es diesen Gedenkort „Stacja Treblinka" nun gibt. Seit dem letzten Jahr gehen wir mit unseren Gruppen jedes Mal, wenn wir in Treblinka sind, dort hin und es gibt ein kleines Gedenken – wir legen Blumen nieder, lesen ein Gedicht vor oder etwas Ähnliches. Auch haben wir eine Broschüre zu dem Bahnhof und was dort geschehen ist erarbeitet, die auf unserer Webseite heruntergeladen werden kann. Zukünftig würden wir gerne mit Gruppen/Schulen/Initiativen vor Ort kooperieren, so dass der Ort lebendig wird, es also ein lebendiges Gedenken dort gibt…

Jan: Auch wir organisieren mit unserem Verein Bon Courage e.V. seit 2008 Bildungsfahrten nach Osteuropa, um uns mit der Shoa zu beschäftigen. Im Zuge der Vorbereitungstreffen, die im Vorfeld jener Studienreisen stattfinden, äußern immer wieder Teilnehmer innen, dass sie Bedenken haben, welche Emotionen die Begegnung mit jenen Orten der Ausgrenzung, Verfolgung, Erniedrigung und Vernichtung in ihnen hervorrufen wird und wie sie mit diesen erdrückenden Gefühlen umgehen können. Wir versuchen beispielsweise, den Teilnehmer innen in den täglich in Kleingruppen stattfindenden Reflexionsrunden einen Raum zu geben, in dem sie Gefühle, Gedanken oder auch Fragen äußern und mit anderen Teilnehmer innen teilen können. Somit haben die Teilnehmer innen, wenn sie es wünschen, die Möglichkeit, den beginnenden Verarbeitungsprozess des Gesehenen, Gehörten und Gelesenen sich nicht gänzlich allein überlassen zu müssen. Welche Hinweise würdest du den Teilnehmer innen bezüglich derartiger Bedenken noch geben?

Steffen: Eine Austauschrunde ist eine gute Idee. In einem Gespräch kann sich ja einiges lösen und der Austausch mit anderen am Abend über das, was während des Tages gesehen wurde, ist sehr gut. Da wir immer so ein volles Programm haben auf unseren Reisen, waren wir eine Zeitlang mal von diesen Austauschrunden abgekommen. Mittlerweile veranstalten wir aber wieder so etwas wie einen „offenen Raum" – eine Möglichkeit ohne viele Vorgaben, damit diejenigen, die möchten, das loswerden, was sie möchten.

Es ist natürlich sehr schwer, allgemeine Tipps zu geben, wie mit solchen Bedenken umgegangen werden kann. Es ist ja auch so, dass jede r Einzelne unterschiedlich ist und andere Wege braucht oder nötig hätte, um damit klarzukommen. Wir können da nur Angebote machen. Ein Angebot ist beispielsweise ein Gedenken. Was manchmal auch gut ist, ist selbst irgendwie „aktiv" werden zu können. Das kann einfach schon sein, eine Blume niederzulegen oder etwas vorzulesen. Wir haben auch schon mal einen Friedhof voller Müll aufgeräumt. Und was ich sehr wichtig finde, ist, dass immer genug Zeit sein sollte vor Ort und auch Zeit, alleine Orte zu erkunden. Nicht dass wir das immer perfekt hinbekommen mit der Zeit beim Organisieren, aber dennoch…

Jan: Neben der Teilnahme an Bildungsfahrten nach Osteuropa besteht auch die Möglichkeit, sich die beiden Wanderausstellungen „Nur die Sterne waren wie gestern" sowie „Aktion Reinhardt – Sie kamen ins Ghetto und gingen ins Unbekannte" bei euch auszuleihen. Wie kam es zur Entstehung der beiden Ausstellungen und wie sind selbige inhaltlich konzipiert?

Steffen: Das ist ganz unterschiedlich bei den beiden Ausstellungen. Eigentlich würden wir da übrigens gerne noch viel mehr Ausstellungen machen, aber wir sind ja nur ein paar Leute und da geht einfach nicht mehr. „Die Sterne waren wie gestern" besteht aus Fotos mit kurzen Texten von und zu Henryk Mandelbaum. Henryk war Angehöriger des „Sonderkommandos" in Auschwitz. (Anmerkung Jan: Die „Sonderkommandos" der nationalsozialistischen Konzentrations- und Vernichtungslager waren besondere Arbeitskommandos, die sich aus jüdischen Häftlingen zusammensetzten. Diese wurden gezwungen, die Ermordung der Deportierten vorzubereiten, ihre Leichen auszuplündern, indem den Ermordeten beispielsweise Goldzähne gezogen wurden, bevor sie diese anschließend im Krematorium oder in offenen Gruben verbrennen mussten. Das Kalkül der KZ-Führung bestand hierbei vor allem in der psychischen Schonung des SS-Personals. Zugleich wollte es die Zeugenschaft des Massenmordes verhindern, indem die Angehörigen des jeweiligen Sonderkommandos erschossen und immer wieder durch andere Häftlinge ersetzt wurden.)

Wir haben Veranstaltungen mit ihm organisiert, auf denen er von seinem Leben und auch von Auschwitz erzählte. Zustande kam das über Staszek, der Henryk ganz gut kannte und auf seinen Veranstaltungen fast immer dabei war. Die Fotos und Texte sind in langen Gesprächen entstanden. Es sind keine historischen Fotos, sondern meiner Meinung nach sehr eindrückliche Fotos von Henryk zu dem Zeitpunkt, als die Ausstellung entstand.

Die zweite Ausstellung behandelt die „Aktion Reinhard" und war ein Projekt der Gedenkstätte Majdanek. Sie war als Außenausstellung konzipiert und vor ein paar Jahren in den Gedenkstätten Majdanek und Sobibor zu sehen. Dass die Ausstellung jetzt seit längerer Zeit in Deutschland „tourt", geht auf die Initiative von zwei Freund_innen von uns zurück. Sie haben sich dem angenommen, was super ist, und organisieren den Verleih eigentlich ziemlich selbstständig.

Jan: In den Jahren 2008 und 2009 war in verschiedenen Städten hierzulande zudem die von euch initiierte Ausstellung „Die Kunst der Erinnerung" zu sehen, in deren Rahmen Bronzeplastiken von Samuel Willenberg zu sehen waren. Wer war Samuel Willenberg und inwiefern bestehen Zusammenhänge zwischen seinem künstlerischen Schaffen und eurem erinnerungspolitischen Engagement?

Steffen: Samuel Willenberg war Treblinka-Überlebender und hat an dem Aufstand der jüdischen Gefangenen in Treblinka teilgenommen. Wir haben seine Erinnerungen auf Deutsch herausgegeben, (ich habe sie übrigens aus dem Polnischen übersetzt), und ihn dann mit seiner Frau Ada aus Israel zu Veranstaltungen eingeladen. Samuel Willenberg hat nach seiner Pensionierung in Tel Aviv angefangen, Kunst zu studieren und Skulpturen zu produzieren. Seine Kunstwerke behandeln verschiedene Szenen in Treblinka. Ihm war es sehr wichtig, dass nicht nur er, sondern auch seine Skulpturen nach Deutschland kommen. Wir haben das also organisiert. Zukünftig sollen die Skulpturen übrigens in dem entstehenden Museum in Treblinka stehen.

Im November letzten Jahres hatten wir Ada Willenberg nach Berlin eingeladen und sie hat von ihrer Zeit im Warschauer Ghetto und auch von ihrer Ehe mit Samuel Willenberg erzählt. Die Skulpturen von Samuel würden wir sehr gerne noch einmal in Deutschland zeigen. Ada Willenberg fand das eine gute Idee. Mal gucken also, ob es klappt.

Jan: Nicht nur Bildungsfahrten und Ausstellungen, sondern auch die Beteiligung an der Herausgabe diverser Publikationen zum Themenkomplex der Shoa gehört zu den Aktivitäten eures Bildungswerks. So sind in diesem Zusammenhang in jüngster Vergangenheit beispielsweise der Erfahrungsbericht „Nach Sobibòr und zurück" von Kalmen Wewryk, die Fotosammlung von Johann Niemann, des stellvertretenden Kommandanten eben jenes Vernichtungslagers Sobibòr, oder das von dir verfasste Sachbuch „Das Transitghetto Izbica im System des Holocaust" erschienen. Wie kommt die Herausgabe dieser Publikationen zustande und welche Schritte müssen hierbei von der Idee bis zur endgültigen Realisierung jener Bücher berücksichtigt werden?

Steffen: Naja, das sind drei sehr unterschiedliche Bücher. Da sage ich vielleicht am ehesten etwas zu dem Buch, das ich über Izbica geschrieben habe: Ich fahre schon seit Jahren mit dem Bildungswerk nach Izbica und mache dort die Führungen durch den Ort. Mit der örtlichen Schule haben wir schon seit vielen Jahren eine Kooperation. Izbica ist – wie die anderen Transitghettos auch – ja kaum bekannt in Deutschland. Wer weiß schon, wie es den Deportierten in diesen Ortschaften erging? Obwohl ja im Jahr 1942 aus den verschiedensten Städten Deportationen in den Ort stattfanden – insgesamt fast 8.000 Jüdinnen und Juden. Das war für mich der Anlass, dazu ein Buch zu schreiben. Ein historisches Buch zu schreiben, war für mich Neuland – eine Ausbildung als Historiker habe ich nicht. Ich war dann in vielen Archiven, habe mit den unterschiedlichsten Leuten gesprochen und langsam ist das Buch zustande gekommen. Ich hätte nie gedacht, dass ich so viele Informationen sammeln könnte. Bei der Herausgabe hatte ich Glück, da ich mit Metropol einen Verlag gefunden hatte, der mich unterstützt hat und es mir ermöglichte, das Buch zu publizieren. Ohne die Verbindung mit der Arbeit des Bildungswerks hätte ich das Buch nicht schreiben können.

Jan: Zum Themenkomplex der Shoa ist in den vergangenen Jahrzehnten eine breit gefächerte Vielzahl an Büchern sowie Dokumentar- und Spielfilmen erschienen. Welche Beispiele stechen deiner Meinung nach positiv aus dieser Masse hervor und welche sollte man lieber meiden, wenn man sich mit der Shoa beschäftigen möchte?

Steffen: Wenn es um Bücher geht, finde ich ja Berichte von Überlebenden empfehlenswert. Manche sind gut geschrieben und sehr beeindruckend in dem, was sie beschreiben.

Zum Beispiel Thomas Blatt über Sobibor und Izbica, zu Treblinka „Die Falle mit dem grünen Zaun" oder auch Rachel Margolis „Als Partisanin in Wilna". Filme gibt es viele schlechte. Wie sollte die Shoa auch gut dargestellt werden? Sehr schwer... Da gefallen mir meist Dokumentarfilme besser...

Jan: In eurem Selbstverständnis ist zu lesen, dass es euch zu wenig sei, den „Nationalsozialismus und Holocaust allein in ihrer historischen Dimension zu sehen" und dass ihr stattdessen versucht, „die sozialen und politischen Auswirkungen bis heute nachzuzeichnen." Welche Folgen für die Gegenwart lassen sich im Rahmen eurer Auseinandersetzung mit Nationalsozialismus und Holocaust feststellen?

Steffen: Ich sehe mich als Antifaschisten und mein Engagement als antifaschistische Arbeit. Die ist nicht weniger oder mehr wichtig meiner Meinung nach als Recherchearbeit oder Mobilisierungen gegen rechte Aufmärsche. Ich möchte aber keine historische Arbeit machen, ohne mich auch mit den aktuellen Zuständen in den Ländern zu beschäftigen, in die ich bei dieser Arbeit fahre. Ich finde es, um ehrlich zu sein, sehr merkwürdig, wie viele sich mit der Shoa beschäftigen, aber noch nie an den Stätten der Schoa waren. Gleichzeitig ist es aber auch merkwürdig, da hinzufahren ohne zu wissen, was eigentlich an den Orten heute so abgeht. Und natürlich ist eine Beschäftigung mit der Shoa auch gar nicht möglich, ohne über die Kollaborateure und Bystander zu sprechen. Und da bist du ganz schnell auch bei den aktuellen politischen Diskursen in den Ländern, die wir besuchen. Mein Eindruck ist, dass in Mittel- und Osteuropa der Bezug auf die Geschichte noch stärker ausgeprägt ist als hier bei uns...

Jan: Mal mehr, mal weniger aufmerksam verfolge ich die Entwicklung der Erinnerungskultur in Osteuropa, die sich gerade in den vergangenen Jahren im Zuge des Erstarkens nationalistischen Gedankenguts zunehmend besorgniserregend entwickelt: In Polen wurde 2018 das „Gesetz über das Institut des nationalen Gedenkens" erneuert. In der Ukraine wird der Organisation Ukrainischer Nationalisten (kurz: OUN), die mit den Nationalsozialist_innen kollaborierten, gehuldigt. In Litauen sieht es ähnlich aus, wenn die Angehörigen der Litauischen Aktivistenfront (kurz: LAF), die ebenfalls mit den Nationalsozialist_innen paktiert haben, heutzutage zu Helden der Nation verklärt werden. Dass sowohl die OUN als auch die LAF maßgeblich am Massenmord an Jüdinnen und Juden beteiligt waren, wird bewusst ignoriert. Weitaus wichtiger scheint in dieser Hinsicht für viele Ukrainer_innen und Litauer_innen zu sein, dass Angehörige der OUN und der LAF im Anschluss an den Zweiten Weltkrieg gegen die sowjetische Besatzung des jeweiligen Landes gekämpft haben. Wie schätzt du vor dem Hintergrund dieser nur grob angerissenen Umstände die Entwicklung der Erinnerungskultur in Osteuropa ein? Inwiefern hast du den Eindruck, dass sich Geschichtsrevisionismus und Nationalismus weiter ausbreiten und verhärten? Und inwiefern existieren deines Wissens und deiner Erfahrung nach auch Positivbeispiele, was die Erinnerungskultur angeht, die Mut machen?

Steffen: Ich bin oft erschrocken, wie stark die nationalistischen Tendenzen in den mittel- und osteuropäischen Staaten sind. Leider ist es in Mittel- und Osteuropa oft so, dass der Holocaust nicht als Bestandteil der eigenen Erinnerungskultur empfunden wird. Das bedeutet, es wird sich auf „eigene" Gruppierungen bezogen, die nicht-jüdisch waren. Die jüdische Vergangenheit hingegen wird als etwas Fremdes empfunden, das eben kein Teil der eigenen Erinnerungskultur ist. Dazu kommt, dass die „eigenen" Gruppierungen oft verstrickt waren in Kollaboration, in Gewalttaten und auch den Mord an den Jüdinnen und Juden. Ob es in der Ukraine die Unabhängige Aufstandsarmee oder in Polen die so genannten „verfemten Soldaten" sind – sie alle können sich nicht vom Antisemitismus freisprechen, werden jedoch als nationale Helden aufgebaut. Damit stehen sie aber einer jüdischen Erinnerungskultur entgegen, so schwach sie in den Ländern auch sein mag. Ich kann nicht beurteilen, wie sich das in den nächsten Jahren weiter entwickeln wird – aber es kann in verschiedene Richtungen gehen. Natürlich gibt es so viele Negativbeispiele, aber auch positive Entwicklungen sind zu benennen. Ich will mich aber hier nicht in Allgemeinheiten verlieren. Vielleicht ein kleines Beispiel dazu: Ich war letztes Jahr in Krakau auf meinem Fahrradurlaub. So viele Tourist_innen, und so viel Nepp-jüdisches Leben in der Stadt – Vermarktung pur. Auch die Museen haben mir nicht gut gefallen, zum Beispiel die Ausstellung zur deutschen Besatzungszeit in der ehemaligen Oskar-Schindler-Fabrik, die ich mir natürlich auch angesehen habe. Ich könnte jetzt einiges sagen darüber, warum ich finde, dass die Geschichte dort nicht richtig erzählt wird. Aber eigentlich ist es ja auch eine positive Entwicklung, dass in Polen heute die jüdische Vergangenheit thematisiert wird. Jüdinnen und Juden werden jetzt nicht mehr nur vertrieben und ihre Kultur nicht nur verschwiegen, sondern im Gegenteil – Besucher_innen werden ständig damit konfrontiert. Ähnliche Entwicklungen gibt es im Übrigen auch in Litauen und in der Ukraine. Es ist heute nicht mehr die Frage, ob über die jüdische Vergangenheit gesprochen wird, sondern wie dies getan wird.

Jan: Vielen lieben Dank für deine Antworten. Abschließend wäre noch gut zu wissen, wie man sich bei Interesse im Bildungswerk Stanislaw Hantz engagieren bzw. an euren Bildungsreisen teilnehmen kann...

Steffen: Guckt auf unsere Internetseite: www.bildungswerk-ks.de, oder tragt euch für unseren Newsletter ein: http://eepurl.com/c8xnjH

LAUSCH-ANGRIFF

100 Blumen – Das Ende MLP

(www.100blumen.bandcamp.com / ronja@plasticbomb.de
www.mailorders.de)

Fortschreitende Klimaerwärmung, asymmetrische Kriege und aktuell die Corona-Krise: vielleicht zeichnet sich ja tatsächlich ein Ende unserer Spezies ab – oder zumindest der Welt, wie wir sie bislang gekannt haben. Auf solch einen hochtrabend-pathetischen Rahmen zielt der Titel der neuesten Veröffentlichung der drei Düsseldorfer Blumen-Jungs jedoch nicht ab. Vielmehr spielt das Trio mit der Namensgebung des vorliegenden Vinyls darauf an, dass sie sich nach 14 Jahren Bandgeschichte, in denen immerhin sieben Alben entstanden sind, ab Herbst 2020 erst einmal eine Pause gönnen. Bevor es aber so weit ist, geben sie uns mit „Das Ende" noch vier neue Songs an die Hand, die sich erneut im innovativen Elektro-Punk-Genre-Mix bewegen, der 100 Blumen – gepaart mit intelligenten, nachdenklichen Lyrics – zu einer recht außergewöhnlichen Band werden lässt. Nun ist Elektro-Punk ja keineswegs jene Musikschublade, die ich mir tagtäglich feuchtfrohlich durch den Gehörkanal presse, aber 100 Blumen wussten mich schon auf ihrem Vorgängeralbum „Keine Namen – Keine Strukturen" von ihrem eigenständigen Sound zu überzeugen, so dass ich mich regelrecht auf „Das Ende" gefreut habe. Tja, und ich wurde weder musikalisch noch inhaltlich enttäuscht. Angesichts kühler Drum-Beats, die mit abgespaceten Synthie-Melodien kombiniert werden, kann man sich bereits beim Opener „Auf Null" schon einmal ein bisschen warmtanzen. Ein schwermütiger Sprechgesang steigert seine Emotionalität im Laufe des Songs, um sich während des Refrains aufgrund der eigenen Orientierungs- und Hilflosigkeit, die im Text beschrieben werden, regelrecht aufzubäumen. Tanzbar geht's mit dem punkig beginnenden, sich dann aber poppig entwickelnden Track „Das Ende" weiter, der im Vergleich zu „Auf Null" von seiner Melodiegebung her nicht so bedrohlich-düster wirkt. Inhaltlich erhoffen sich 100 Blumen aber auch hier keineswegs eine idyllische Utopie sozialer Solidarität, sondern beschreiben das, was ich in der sächsischen Provinz Tag für Tag live miterleben darf: beschränktes, kleindeutsches Denken, gespeist aus Skepsis, Ablehnung und Feindschaft gegenüber allem Fremden und Andersartigen, gepaart mit einer ordentlichen Portion Egozentrismus. An eben jene Beschreibung deutscher (Dorf-)Zustände knüpft auch das Stück „Brücken und Gräben" an, das sich musikalisch melancholisch anschleicht, um schließlich in einem Gefühl des Drangs, ganz bewusst anders sein und leben zu wollen, aufzublühen. Textlich wie auch von der Komposition her meines Erachtens nach der Hit der Scheibe! Den Abschluss bildet „Träumen Androiden", der mit einem Zitat des Replikanten Roy Batty aus dem Film „Blade Runner" eingeleitet wird. Die Strophen auf der Grundlage klassischer Nintendo-Sounds konzipiert, greift der Song im Refrain auch härtere Hardcore-Beats auf. Ähnlich wie schon bei den drei vorangegangenen Liedern vermittelt auch „Träumen Androiden" das Gefühl der Ohnmacht gegenüber den uns umgebenden gesellschaftlichen wie auch politischen Zuständen, so dass man „Das Ende" – übrigens auch passend zum Scheibentitel – gerade inhaltlich durchaus als Konzeptalbum klassifizieren kann. Tja, bleibt zu hoffen, dass sowohl 100 Blumen als auch wir selbst dieser Ohnmacht, dieser Orientierungs- und Hilflosigkeit letztendlich nicht doch irgendwann einmal erliegen, sondern uns – wie auch 100 Blumen – ab und zu mal eine Pause gönnen, um anschließend mit neuer Kraft und Kreativität wieder voll durchstarten zu können. Das wünsche ich mir auch im Falle von 100 Blumen, die mich mit ihrem Elektro-Punk-Sound definitiv angefixt haben. Inklusive Downloadcode und Textblatt

Alien Fight Club – World outside LP

(info@alienfightclub.de
www.alienfightclub
bandcamp.com)

Es ist Montagmorgen. Noch etwas verschlafen, aber durchaus motiviert schlendere ich zum Unterricht. Als ich vor dem Unterrichtsraum ankomme, erwartet mich Stille. Habe ich mich im Zimmer geirrt? Wurde der Unterricht getauscht? Das Öffnen der Tür lüftet das Geheimnis dieser merkwürdigen Ruhe: Die Kids kleben schweigend an den winzigen Bildschirmen ihrer Smartphones, schreiben Nachrichten, zocken Games oder lassen sich von meist sinnfreien Videos berieseln. Quatschen, Lachen, Flirten? Fehlanzeige! Die direkte gemeinsame Kommunikation wird hier dank der kleinen technischen Alleskonner trauriger Weise auf ein Minimum reduziert. Folglich kann das Covermotiv des Debutalbums von Alien Fight Club, auf dem eine Gruppe Menschen vertieft in ihre Smartphones und dementsprechend isoliert voneinander eine Großstadtstraße entlanggehen, nicht als warnende Dystopie, sondern als Beweis aktueller Realität gelten. Im Gegensatz zu jenen Kids kann man dem Bonner Trio glücklicher Weise keine mangelhafte oder ausbleibende Kommunikation attestieren, da sie sonst gar nicht in der Lage waren, gemeinsam solch facettenreich gestrickte Songs zu komponieren. Die Vielfalt an verschiedenen Genreeinflüssen in ihrem Sound wird darüber hinaus auch dadurch begünstigt, dass sie zuvor bereits Erfahrungen in Bands wie Guts Pie Earshot, 1982, Spark Unit, Genepool oder Beatrevolver gesammelt haben bzw. zum Teil dort auch heute noch aktiv sind. Zugegeben, die zwölf Tracks beinhaltende Scheibe startet nicht sofort durch. Mit dem ersten Track „Alien Fight Club No. 1", der im Midtempo an den Start geht und bedrohliche Rockabilly-Melodien mit klassischen Punkrock-Riffs kombiniert, geben sich die drei und uns erst einmal etwas Zeit, etwas warm zu werden. Tempo und Härtegrad werden im nachfolgenden Stück, das den Titel „Outer space" trägt, etwas angezogen, um schließlich mit „Hard times" einen ebenso schnellen wie brachialen HC-Punk-Smasher zu entfesseln. Die hierbei erzeugte Power wird in „Hate is great" fortgeführt, aber mit einer ordentlichen Portion Melodie angereichert. Die dadurch entstandene Geradlinigkeit wird in „Minimal orbit" durch plötzliche Tempo- und Rhythmuswechsel, die mich in ihrer abgedrehten Art an Dead Kennedys erinnern, wieder aufgebrochen, um die A-Seite mit „Raging" melodisch und punkrockig ausklingen zu lassen. In diesem melodischen Punkrock haben sich Alien Fight Club dann auf der B-Seite eingenistet, wenngleich sie auch hier schnelle HC-Punk-Stücke wie „The game" einzustreuen wissen. Dass der Fokus ihrer Musik vor allem auf der bereits mehrfach erwähnten Melodie basiert, ist nicht zuletzt das Verdienst von Sängerin Anneke, die die Songs dank ihrer Stimme sehr tanzbar werden lässt. Die von ihr gesungenen, oftmals eine beachtliche Länge aufweisenden englischen Lyrics sind das Resultat von Alltagserfahrungen sowie den daraus resultierenden Emotionen, die sich angesichts der weit verbreiteten Kleingeistigkeit („Minimal orbit") und Tristesse („The game") oftmals in Wut und Hass niederschlägt („Hate is great", „Raging"). Punk dient hierbei als Ventil und als Rückzugsort, um diese Emotionen verarbeiten und neue Kraft tanken zu können („Resurrection", „Alien Fight Club No. 1"). Tja, und diese schon jahrelang währende Liebe zu Punk hört man den Songs ebenso an wie die wechselseitig investierte und daraus gewonnene Energie. Inklusive Textblatt und Downloadcode

Antigen – Dust and ashes LP

(www.antigen.bandcamp.com)

Bereits 2002 in Göttingen ins Leben gerufen, veröffentlichten Antigen 2006 ihr Debutalbum „Fluch der Väter", dem 2011 der zweite, mit „Ware Leben" betitelte Longplayer folgte. Nachdem fünf Jahre später die EP „Ourselves" das Licht der Welt erblickte, legte die Band aufgrund von Besetzungsproblemen eine Zwangspause ein. Sängerin und Bassistin Steffi holte sich hierbei schließlich Verstärkung mit an Bord, wobei die betreffenden drei Jungs zuvor schon in Bands wie Dread 101, Jonestown, Fear Of Extinction oder Angry Brigade ausgiebig Erfahrungen gesammelt haben. Mit dieser aus alten Hasen aufgefrischten Crew semmeln uns Antigen mit „Dust and ashes" nun ihren dritten Komplettstreich um die Ohren, der mit crustigem HC-Punk aufwartet, welcher sich über eine Spiellänge von zehn Tracks erstreckt. Roh und ungebremst brettert der kraftvolle Antigen-Sound nach vorn, der diverse D-Beat-Elemente aufgreift und von Steffis Vocals mal angepisst und wütend unterstützt, mal durch vielseitige Gesangsmelodien kontrastiert wird. Angesichts dieses gesanglichen Facettenreichtums höre ich hier mal Tati von Lost World heraus, dort Brodi von The Distillers und da Cecilia von The Baboon Show. Unterstützung erhält Steffi gelegentlich durch den brachial-finsteren Backgroundgesang, mit dem sie zusammen in inhaltlicher Hinsicht gegen (Burger-)Krieg („Warlords", „Not your war"), institutionellen Rassismus („Frontex") bzw. Faschismus („We") und Kapitalismus („One percent") zu Felde zieht und im gleichen Atemzug eine ernsthaft an den Menschenrechten ausgerichtete Welt ohne

Hierarchien einfordert. Der LP liegt neben einem Lyricsheet auch noch ein Downloadcode bei. Ein schönes Brett, das eine gesunde Balance zwischen Melodie und Härte versprüht.

Asocial Distortion – dto. LP

(www.asocialdistortion bandcamp.com / nospiritzine@gmx.de / www.nospiritmailorder.de)

Das Duo aus der Hansestadt Hamburg haut uns mit ihrem Erstlingswerk sage und schreibe 19 Tracks um die Löffel, deren Spiellänge sich zwischen einer halben und eineinhalb Minuten bewegt. Rotzige Vocals, schnelle, kurze, meist einfache Riffs, dazu ein kratzend-sägender Gitarrensound und simple, in der Regel unbeirrt nach vorn galoppierende Uffta-Beats der Schießbude sind die Zutaten, mit denen sich Asocial Distortion über diese Langrille boxen. Herauskommt dabei zügiger, von der Komposition her manchmal etwas chaotisch wirkender HC-Punk, der musikalisch trotz diverser Ansätze, die Songs zum Beispiel in Form kurzer Tempowechsel etwas facettenreicher zu gestalten, insgesamt wenig Abwechslung zu bieten hat und demzufolge schnell monoton wird. Dieser Sound macht im Rahmen einiger Livesongs oder einer EP definitiv Bock, fängt aber angesichts dieser hohen Songanzahl hier recht bald an, anstrengend zu werden. Textlich haben sich Asocial Distortion darauf eingeschossen, mit Songs wie „Die Hölle", „Treibgut", „Staat der Rechthabenden" oder „Kein Irrtum" gesellschaftlichem Konformismus, selbstverliebtem Egoismus und deutschtümelnder Ignoranz ordentlich in den Arsch zu treten. Dass diese Plastikwelt aus Egoismus, Leistungszwang, Verwertbarkeit und Konsumtempeln nur schöner Schein zu bösem Spiel ist, wenn man erst einmal hinter die golden glänzenden Fassaden blickt, offenbaren wiederum Songs wie „Tief im Dreck", „Abgrund", „Kein Leben" oder „Trümmer". Tja, wenn man erst einmal in Ruhe die angepissten Texte dieses Zweiergespanns studiert hat, wird schnell klar, dass Asocial Distortion einfach ein Mittel brauchen, um angesichts zahlreicher gesellschaftlicher wie auch sozialer Missstände all die angestaute Wut ablassen zu können – und genau das zelebrieren sie hier unüberhorbar.

Atom Atom – Sicker MC

(atomatompunk@gmail.com / www.atomatompunk.bandcamp.com)

Als wir Anfang September des vergangenen Jahres der Hansestadt Bremen einen Besuch abgestattet haben, um auf dem Breaking Borders-Festival vorbeizuschauen, gab sich u.a. auch das aus Hamburg stammende Atom Atom-Trio auf der Bühne des Alten Sportamts die Ehre. Ihr Gig war echt geil, was keineswegs ausschließlich an der unglaublich genialen Coverversion des Isolierband-Hits „Keine Gnade" lag, die in mir sämtliche Sicherungen durchknallen ließ. Nein, es war vor allem ihre ebenso direkte wie authentische Raw-Punk- und HC-Punk-Symbiose, mit der sie mein Herz im Sturm erobert haben. Hier dominieren raue, sägende Riffs seitens der Klampfe, erdig-wummernde Basslinien und geradlinig-kraftvolle Pogo-Beats an der Schießbude. Darüber thronen die weiblich-männlichen Wechselvocals von Kante und Ros, die sich nicht nur perfekt gegenseitig ergänzen, sondern dem bandeigenen Sound auch einen individuellen Wiedererkennungswert einpflanzen: auf der einen Seite die vor Rohheit strotzenden Vocals von Ros, auf der anderen die heilere, mit tollen Gesangsmelodien glänzende, aber keineswegs minder angepisste Stimme von Bassistin Kante. Textlich könnte man das Tape regelrecht als Konzeptwerk einstufen, kotzen sich Atom Atom doch in den meisten der insgesamt acht deutschsprachigen Tracks über das gesellschaftlich weit verbreitete Zusammenspiel aus Anpassung, Egoismus und Ignoranz aus, das sich in vielen Facetten äußert. Im Job immer schön buckeln und ja nicht anecken („Gesundheit macht krank"), um sich mit den sauer verdienten Kröten wohlig-warm in den bestehenden Verhältnissen einzurichten, rücksichtslos die eigenen materiellen Bedürfnisse zu befriedigen („Komfortzone") und sozial wie auch geistig angesichts der eigenen Ignoranz allmählich zu verkümmern („Kleingeist"). Einmal im Jahr wird dann im Urlaub ordentlich die Sau rausgelassen („Tourismuselite"), wie es den Menschen, den Tieren und der Natur vor Ort ergeht, wird dank eben jener egoistischen Ignoranz ganz bewusst ausgeblendet („Atom Atom"). Dass eben jene Ignoranz jedoch auch nicht vor unseren Szenestrukturen halt macht, stellen Atom Atom im Song „Macker-Fukker" klar, indem sie sich unmissverständlich mit jenen solidarisieren, die von sexistischem Verhalten betroffen sind, und diejenigen angreifen, die entweder selbst als Täter agieren oder verharmlosend deren Verhalten bagatellisieren – Ignoranz ist in diesen Fällen fatal. Intervention daher umso notwendiger, um Räume zu schaffen, in denen sich alle wohl und sicher fühlen können. Angesichts all dieser egoistisch-ignoranten Scheiße, die sich hinsichtlich Konsum, Denken und Verhalten gesellschaftlich, aber eben auch szeneintern vollzieht, ist es durchaus gerechtfertigt, ordnungsgemäß auszurasten, wie es im Headshox-Cover „Eskalation" propagiert wird, um einige Ignorant_innen in ihrer kleingeistigen Komfortzone aufzuschrecken. Falls ihr euch näher für die Texte interessiert, findet ihr selbige im Faltcover dieses auf 100 Exemplare limitierten Tapes, das ihr in rosaner, pinker oder grüner Farbe erstehen könnt. Geiler Sound, klare Aussagen – da freue ich mich schon auf ein Komplettalbum!

Better Off Dead / Nueva Generacion – Split-EP

(betteroffdead@riseup.net / www.betteroffdeadpunk bandcamp.com / neuvageneracionpunk@gmail.com / www.nuevageneracion bandcamp.com / nospiritzine@gmx.de / www.nospiritmailorder.de)

Ein düsteres Coverartwork umhüllt diese EP, das eine noch recht belebte Straße bei Nacht zeigt, die ein strömender Regen in seiner Gewalt hält, so dass die Silhouetten einzelner Fahrzeuge und Menschen sich erst bei genauer Betrachtung allmählich aus diesem tiefen Pechschwarz herausschälen. Nueva Generacion liefern mit den beiden hier zu hörenden Songs den passenden Soundtrack für einen Spaziergang, der uns allein durch eben jene verregneten nächtlichen Straßen vorwärtstreibt. Ähnlich wie die aus dem spanischen Murcia stammende Band mit ihrem flotten Midtempo-Punkrock, der hörbare Post-Punk-Elemente durchschimmern lässt und dank der Riffs und Vocals melancholische Melodien entfaltet, setzen wir nachdenklich einen Fuß vor den anderen in dieser nasskalten Nacht. In Gedanken versunken, unaufgeregt, nicht gehetzt, aber doch immer auf der Suche nach Selbsterkenntnis. Ein schöner Sound, der zum Träumen einlädt – gefällt mir. Nicht minder gut ins Ohr gehen Better Off Dead aus Angers bzw. Paris, deren Stil mich an Decibelles erinnert und deren weibliche Vocals Parallelen zu La Fraction aufweist. Demzufolge gibt's hier straighten Punkrock in einer Spiellänge von zwei Songs auf die Ohren, der ebenfalls durch tolle Melodien überzeugt, im Gegensatz zu Neuva Generacion dabei aber eher zum Tanzen, denn zum Träumen animiert. Die spanisch- wie auch französischsprachigen Texte liegen in Form eines kleinen Lyricsheets bei, allerdings ohne Übersetzungen, so dass ich euch leider nicht verraten kann, welche Themen in den Tracks inhaltlich abgehandelt werden. Eine tolle Veröffentlichung zweier hierzulande gewiss noch recht unbekannter Bands, die allerdings bereits auf etliche Releases – vor allem in Form von Eps – zurückblicken können.

Bijou Igitt – Jetzt auch als Podcast! MC

(www.bijouigitt.bandcamp.com / nospiritzine@gmx.de / www.nospiritmailorder.de)

Nach „Der letzte Dodo" und „Ich wär so gern wie du" schiebt das Hamburger Trio nun ihren dritten offiziellen Streich nach. Die acht hier zu hörenden Songs sind wenig vorhersehbar, gestalten sich hinsichtlich ihrer kontrastreichen Kompositionen recht sperrig und können daher nicht gerade als eingängig gelten: mal wird wild und punkig herum- und geradeausgeschrammelt, dann durch plötzliche Rhythmus- und Tempowechsel allerlei musikalische Konfusion erzeugt, während andere Parts poppig-seicht voranschleichen. Über diesem schwer verdaulichen Wirrwarr erklingt ein leiernder Sprechgesang, der mich schließlich die Flucht ergreifen lässt. Die zuweilen kryptischen, durchweg angenehm zynischen Texte über die Selbstüberheblichkeit so mancher Leute, die sich in ihrem alternativen Großstadtwohlfühlkiez einnisten („Währenddessen in Erfurt"), mangelhafte Selbstreflexion innerhalb der eigenen Szene („Das ist aber nicht schlimm") oder verkappte Deutschtümelei im bürgerlichen Gewand („Leben und sterben lassen") wissen da schon mehr zu überzeugen. Das auf 100 Stück limitierte und handbemalte Tape kommt inklusive kleinem Textblatt und Downloadcode daher.

Boston Curtis / xSchmutziger Menschx – Split MC

(www.bostoncurtisbunx.bandcamp.com / www.xschmutzigermenschx.bandcamp.com / nospiritzine@gmx.de / www.nospiritmailorder.de)

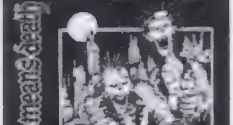
Beide Bands stammen aus Hamburg, beide Bands haben im Zuge ihres drei- bzw. fünfjährigen Bestehens ein Demo ins Rennen geschickt, beide Bands haben mittlerweile das Zeitliche gesegnet und beide Bands hacken musikalisch in eine recht ähnlich derbe Kerbe. Sowohl Boston Curtis als auch xSchmutziger Menschx prügeln jeweils fünf Songs durch die Boxen, deren Fundament ungeschliffen-aggressiver Hardcore-Punk bildet, dem deutliche Versatzstücke aus der Powerviolence-Schublade beigemengt

werden, so dass sich die Songkonstruktionen angesichts abrupter Tempo- und Rhythmuswechsel unvorhersehbar gestalten, durchweg aber viel angepisste Energie entfalten. Verantwortlich hierfür sind ein wuchtiger Distortion-Bass, bei Boston Curtis deutlich horbar, bei xSchmutziger Menschx eher im Hintergrund sägende Gitarrenriffs, brachiale Drum-Beats und nicht zuletzt die wutentbrannten weiblichen Vocals dieser zwei Geballer-Combos. Keine leicht verdauliche Kost, aber das soll es ja auch gar nicht sein, wenn man sich einmal die in den Lyrics abgehandelten Themen vor Augen führt: übergriffiges, die Betreffenden unter Druck setzendes Verhalten („Der blinde Fleck"), Selbstzweifel und Liebeskummer („Wann sehen wir uns wieder?", „Sommerkummer"), depressive Phasen („Fehlgeschlagene Amputationen"), schließlich Selbstmordgedanken infolge der Erkenntnis, sich nicht in diese Gesellschaft einfügen zu können und zu wollen („Mehr weniger"). All diese qualenden und die Seele zerfressenden Erlebnisse, Gedanken und Emotionen suchen sich ihren Weg, um artikuliert zu werden – im Falle von Boston Curtis und xSchmutziger Menschx entlädt sich diese Artikulation in einer explosiven HC-Punk-Powerviolence-Melange. Das auf 80 Exemplare limitierte Tape wird von einem sehr schönen Faltcover begleitet, dessen Artwork ausgesprochen unkonventionell daherkommt und das sehr gut zu den angesprochenen Songinhalten passt. Inklusive aller Texte und Downloadcode.

Chupacabra – Death cult MC

(snot-rag@mail.de / www chupacabra-punk bandcamp com)

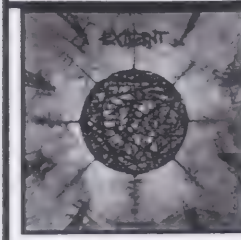
Laut des allwissenden Internets handelt es sich bei einem Chupacabra um ein lateinamerikanisches Fabelwesen, das Kleinvieh wie Ziegen oder Schafen ähnlich einem Vampir in die Kehle beißt, um anschließend deren Blut auszusaugen. Demzufolge verwundert es nicht, dass ein abgetrennter und auf einen Holzpfahl aufgespießter Ziegenkopf das Cover des zweiten Tapes der vierkopfigen Chupacabra-Crew aus Wuppertal ziert. Faltet man nun die edel-asthetisch gestaltete Papphülle vorsichtig auseinander, so blickt man mitten in das grauenerregende Antlitz eines solchen Chupacabras. Jenes furchteinflößende Artwork korreliert hervorragend mit dem ungeschliffen-düsteren Anarcho-Post-Punk, der mich aufgrund des außergewöhnlich charismatischen Gesangs sofort an Pestchords erinnert, deren großartige EP ich im aktuellen Sachsen-Szene-Report genauer unter die Lupe genommen habe – ich würde wetten, dass es zwischen Chupacabra und Pestchords personelle Überschneidungen gibt. Als etwas bekanntere, aber auch nur grobe Referenzen könnten zudem Anthrax, Exit-Stance, Toxik, Ephex und ähnlich geartete Anarcho-Punk-Bands aus dem UK der 1980er Jahre genannt werden, wobei sich der durch Effekte schön deathrockig klingende Gitarrensound durchaus von den genannten Kapellen zu unterscheiden weiß. Die sechs hier zu hörenden Songs gehen jedenfalls gut ins Ohr, verkörpern sie doch einen schön oldschooligen, individuellen Style, zu dem die bedrohlich-ausdrucksstarken Vocals von Sanger Timo einen essentiellen Beitrag leisten. Bandname und Artwork ergänzend huldigt Timo in „Chupacabra" eben jenem blutdürstigen Fabelwesen der Nacht, das die Band als Gegenentwurf zum Christentum versteht, an dem sie im gleichen Text kein gutes Haar lassen. Ebenso wenig Sympathien hegen sie in „Blood stomp" für stumpfen Nazi-Scum, den sie gern mit einer gebrochenen Nase heimschicken, oder für das Streben nach unbegrenztem wirtschaftlichem Wachstum auf Kosten von Mensch, Tier und Natur, wie es treffend in „Death cult" skizziert wird. Dieser auf Konkurrenz fußenden Welt kapitalistischer Ausbeutung stellen sie in „Class war" ein auf gegenseitiger Solidarität basierendes Dasein entgegen, in dem nicht nur zusammen gekämpft, sondern wie in „Chant" geschildert gern auch zusammen gelacht, gefeiert und getrunken werden darf. Nachzulesen ist das alles auf dem kleinen beiliegenden Lyricsheet der auf 100 handnummerierte Exemplare limitierten Kassette. Macht auf jeden Fall Bock und geht bestimmt auch live ordnungsgemäß ab!



Dzornata / Silence Means Death – Split-LP

(www dzornata.bandcamp.com / www silencemeansdeath bandcamp com)

„Simple, fast and good" lautet das bandeigene Motto des Trios von Dzornata aus dem slowenischen Ljubljana, das zuvor bereits in Bands wie TNT, Hell Patrol, Social Disappointment oder Wasteland herumgelärmt hat. Getreu dieses selbst gewählten Leitsatzes fräsen sich die acht ebenso ungeschliffen-rohen wie auch brachial-schroffen Crust- und HC-Punk-Attacken durch unsere Gehörkanäle, wobei sich Insel-Geballerbands des Schlages Chaos UK, Varukers, Extreme Noise Terror oder alte Finnland-Klassiker der Marke Kaaos und Riistetyt durchaus inspirierend auf das Songwriting ausgewirkt haben dürften. Aber auch oldschool-Crust-Heroen aus Skandinavien haben Dzornata zweifelsohne den ein oder anderen Impuls geben können, wie nicht nur anhand des hier zu hörenden Warcollapse-Coversongs deutlich wird. Summa summarum prügelt sich die Dzornata-Schießbude zielsicher und straight in mitreißendem Eskalationstempo durch die Tracks, während die Gitarre meist eher sekundär im Hintergrund herumsägt, um lieber schon knochig-harten Basslinien den Vortritt zu überlassen, die diesem brutalen Abrissbaggersound hin und wieder geil mitreißende Melodien einpflanzen. Die düster-fiesen, zuweilen stilecht mit einem Hauch an Hall belegten Vocals komplettieren dieses Paket eines gebündeltes Wutausbruchs. Passend zu diesem Soundtrack zur Taktik der verbrannten Erde zeichnen die durchweg englischsprachigen Lyrics ein sehr düsteres Bild der uns umgebenden Welt bzw. des eigenen Daseins, wie allein an Titeln à la „Last generation", „Land of the dead" oder „Darkness inside me" ersichtlich wird. Anstatt jedoch angesichts dieses Sumpfes in Resignation und Hoffnungslosigkeit zu versinken, sollten wir uns lieber zusammenschließen, um unserer Wut Ausdruck zu verleihen – so u.a. in Form einer Band. Das dachten sich auch jene belgischen Jungs, die 2007 aus Mitgliedern von Nahende Vernichtung und Fart eine neue Kapelle aus der Taufe gehoben und der sie den vielsagenden Namen Silence Means Death gegeben haben. Um getreu ihres Namens nicht dem Tod anheim zu fallen, fabrizieren sie seitdem rock'n'rolligen Crust-Punk, der durch diverse Tempo- und Rhythmuswechsel einen gewissen Facettenreichtum aufzubauen versteht, den ich beim Gesang, der mich ein wenig an frühe Japan-Bands der ersten Stunde erinnert, wiederum etwas vermisse. Da wäre es doch geil, wenn eine zweite Stimme bzw. Backgroundvocals auch gesanglich für etwas mehr Abwechslung sorgen würden. Textlich knüpfen die Jungs aus Belgien einerseits an jenen Problemen, die auch Dzornata in ihren Lyrics thematisieren, indem sie in Songs wie „Atomgrad" oder „Stench of war" den atom- und kriegsbedingten Niedergang der Welt skizzieren. Nichtsdestotrotz sollten wir uns wie oben bereits beschrieben nicht unterkriegen lassen, uns stattdessen selbst die Treue halten („Fuck them") und unsere Energie weiterhin in den Aufbau und Erhalt alternativer Räume und Strukturen investieren („Crash and burn"). Sämtliche Texte findet ihr auf der bedruckten Innenhülle dieser LP, von der für mich besonders die Dzornata-Seite kickt.

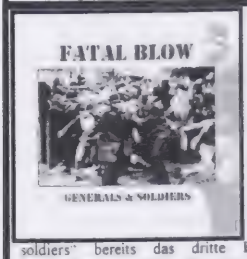


Exilent – Beyond remedy LP

(exilentdispunk@gmx.de www.exilent.bandcamp.com bomb-all-records@gmx.de www bomb-all.blogspot.com)

„This LP 6ot he6 6ot he dedicated 6 ot he worldwide DIY Punk scene" Prangt als Hinweis auf dem Backcover der mittlerweile fünften Veröffentlichung von Exilent. Dass es sich bei dieser Aussage seitens der beiden Mädels und der drei Jungs aus Hannover nicht um eine dick aufgetragene Floskel handelt, wird anhand der Tatsache deutlich, dass an der Realisierung dieser Scheibe ganze zehn Labels aus Germoney, Tschechien, Polen, Schweden, Großbritannien, Frankreich, Italien und sogar Chile beteiligt gewesen sind. Jenes in der internationalen DIY-Punk-Community brodelnde Herzblut spiegelt sich auch in der aufwendigen Ausstattung der auf 500 handnummerierte Exemplare limitierten Scheibe wider, die nicht nur ein sehr ästhetisch gestaltetes Beiheft, sondern daruber hinaus noch ein Poster und einen Sticker umfasst. Bei der Auseinandersetzung mit den Texten, die ihr im soeben erwähnten Beiheft findet, fällt schnell auf, dass Exilent sich nicht damit begnugen, soziale, politische oder wirtschaftliche Missstände offen zu kritisieren, sondern im gleichen Atemzug stets dazu aufrufen, sich selbst, das eigene Denken und Handeln zu reflektieren und letztendlich aktiv zu werden, um nicht Teil des Problems, sondern der Losung zu sein. Dieser empowernde Charakter der Liedinhalte schlagt sich beispielsweise in der Forderung nieder, sich der eigenen Stärken, Fähigkeiten und Vitalität (wieder) bewusst zu werden („Without compulsion", „Making the difference") und darauf aufbauend die gegenseitige Solidarität zu intensivieren („Common blindness"). Dass diese gegenseitige Unterstützung unabhangig gesellschaftlich definierter Geschlechterkategorien erfolgen soll, mahnen Exilent in „Human fronted" an, wobei sie sich vor allem auf die szeneintern existierende Ignoranz bzw. Arroganz gegenüber Frauen beziehen, die diesen oftmals nur die Rolle als sexualisiertes Objekt auf der Bühne, als Freundin eines Szeneaktivisten oder als Betreuerin des Band-Merchstandes zugesteht. Demzufolge mussen wir auch in den eigenen Reihen weiterhin an einem von gegenseitigem Respekt und Gleichberechtigung geprägten Umgang miteinander arbeiten. Eine ähnliche feministische Attitude verkorpert der Text zum Song „Choose voice", der das weibliche Recht auf Selbstbestimmung hinsichtlich einer

Schwangerschaft untermauert und damit einhergehend allen selbsternannten abtreibungsfeindlichen „Lebensschutzer_innen" eine klare Absage erteilt. Darüber hinaus rufen Exilent mit „System D" in wirtschaftlicher Hinsicht dazu auf, auf der Grundlage von Re- und Upcycling eine alternative, nichtkapitalistische Ökonomie aufzubauen. Musikalisch werden diese intelligenten wie auch wichtigen Messages jener elf Tracks von einer brachialen Mixtur getragen, die aus HC-Punk, D-Beat und Crust zusammengebraut wurde, wobei auch die ein oder andere Stenchcore- und Metal-Zutat ihren Weg in den Exilent-Hexenkessel gefunden hat. Derbe, mal brachial durchbrechende, mal den Songs einen leicht hymnischen Charakter verleihende Riffs, gelegentlich eingestreute, die Kompostionen auflockernde Metal-Gitarren-Melodien, druckvoll durchbrechende D-Beat-Rhythmen und darüber thronend die pissigen Vocals von Sängerin Ini, die durch finstere Backgroundgesänge Unterstützung erhält und deren Stimme mich an Esther von Fleas and Lice erinnert. Wer auf leicht metallischen Crust-Punk abfährt, ist bei Exilent an der richtigen Adresse.



Fatal Blow – Generals and soldiers LP/CD

(www.thefatalblow bandcamp.com / mike@madbutcher.net www.madbutcher.de)

Ursprünglich als Seitenprojekt der englischen SHARP-Legende The Oppressed gegründet, hat das aus South Wales stammende Trio von Fatal Blow mittlerweile ein beachtliches Eigenleben entwickelt, aus dem mit „Generals and soldiers" bereits das dritte Komplettalbum hervorgeht. Sowohl musikalisch als auch inhaltlich lassen sich Fatal Blow im gleichen Hafen finden, in dem auch The Oppressed vor Anker gegangen sind, so dass ihr euch auf eine ganze Breitseite an klassischem UK-Oi! einstellen könnt, der vom Sound her hörbar in dem 1980er Jahren verwurzelt ist. Flott voranstampfende Midtempo-Rhythmen treffen auf rockig-rock'n'rollige Gitarrenriffs bzw. Basslinien und werden durch Roddy Morenos raue Vocals abgerundet, wobei gerade die Refrains zum Mitsingen einladen. Textlich bewegen sich Fatal Blow zwischen einem tief im Proletariat verankerten Klassenbewusstsein („Sink the ship", „Still hate Thatcher", „What have we got"), das sich mit den Schwachen und Abgehangten der Gesellschaft solidarisiert („Tent city reality"), klaren Statements gegen Nationalismus und Rassismus („Proud boys, proud of what?") oder der Huldigung der Skinhead-Subkultur („The last skinhead in town", „Fatal blow", „Skinhead time bomb"). Neben den zwölf Tracks des „Generals and soldiers"-Albums beinhaltet die CD-Variante obendrein übrigens noch 15 Songs, die live während des Auftritts von Fatal Blow beim 161-Festival in Manchester mitgeschnitten wurden und unter dem Titel „Live in Manchester" auch als eigenständige LP erhältlich sind. Unter eben jenen 15 Live-Tracks finden sich neben allerlei Titeln des zweiten Fatal Blow-Albums „Victimized" mit „Work together" und „Ultra-violence" auch zwei Klassiker von The Oppressed. Wer alten englischen Oi! mit klarer Message mag, ist bei Fatal Blow definitiv an der richtigen Adresse.

Helem – Habgida Hagdola LP

(www.helem bandcamp.com / fireandflames@fireandflames.com www.fireandflames.com)

Helem reihen sich in jenen Reigen israelischer Bands ein, die wie City Rats, Total Komplet oder Jarada im Laufe der letzten Jahre in Form von Tonkonserven und/oder im Rahmen diverser Livegigs ihren Weg nach Europa gefunden haben. In musikalischer Hinsicht haben jene Bands keinen extravaganten Exotenbonus nötig, orientieren sie sich doch allesamt an recht klassischen Punk- und Hardcore-Genres. Dafür ist es aber natürlich trotzdem interessant, die szeneinternen Entwicklungen Israels in groben Zügen mitverfolgen zu können. Darüber hinaus empfinde ich es hinsichtlich der Textinhalte etlicher Bands zudem als überaus spannend, einen direkten Einblick in die Lebenswelt der Menschen eines Landes zu erhalten, das im Zuge des Nahostkonflikts sehr oft im Fokus der Öffentlichkeit steht, dessen Realität in den Medien jedoch häufig einseitig, unvollständig oder gänzlich verzerrt dargestellt wird. Auch die vier in Tel Aviv lebenden Jungs von Helem widmen etliche der Songtexte ihres Debütalbums den politischen wie auch sozialen Zuständen innerhalb der israelischen Gesellschaft. Zwar wurden sämtliche Lyrics in hebräischer Sprache verfasst, jedoch lässt uns die Band dank der auf dem beiliegenden Textblatt zu findenden englischsprachigen Übersetzungen an ihrer Kritik bezüglich jenen Zuständen teilhaben. So prangern Helem im gleichnamigen Song beispielsweise an, dass Israel aufgrund der Zuwanderung von Jüdinnen und Juden aus aller Welt zwar als ethnischer wie auch kultureller Schmelztiegel angesehen werden kann, sich dieser bunt gemischte Menschenmix jedoch infolge eines hohen gesellschaftlichen Drucks einheitlichen Werten zu beugen hat. Wie im Track „Opium" beschrieben spielt Religion in diesem Zusammenhang eine tragende Rolle, die etliche Teile des gesellschaftlichen Lebens in enge Bahnen lenkt. Daran anknüpfend vermitteln Helem in Songs wie „Antisocial", „Wolves", „The red button" oder „Zero tolerance" unmissverständlich, dass sie kein Teil einer von erdrückenden Normen, Angst und Ausgrenzung geprägten Gesellschaft sein wollen, sondern stattdessen den Ausbruch aus selbiger wagen. Als logische Konsequenz schlägt ihnen wiederum Verachtung seitens dieser Gesellschaft entgegen, die diesen Ausbruch als Verrat erachtet. In musikalischer Hinsicht wird dieser Befreiungsschlag durch treibenden Streetpunk verkörpert, der den Fokus mal auf gut ins Ohr gehende Gesangs- und Gitarrenmelodien, mal auf kraftvoll nach vorn preschende Riffs und Drumbeats legt und mich an Bands wie NoWhiteRag aus Italien oder Omixli aus Griechenland erinnert. Die auf 500 handnummerierte Exemplare LP beinhaltet neben den zehn Studiosongs nicht nur zwei Bonustracks, die live in guter Soundqualität während eines Gigs mitgeschnitten wurden, sondern darüber hinaus auch noch diverse Aufkleber sowie einen Downloadcode. Macht bestimmt auch live ordentlich Spaß.

The Idiots – They call us the idiots LP/CD

(www.idiots.de mike@madbutcher.net www.madbutcher.de)

Erstmals bin ich als junger Kid-Punk dank des ersten Teils der „Schlachtrufe BRD"-Samplerreihe auf The Idiots aufmerksam geworden, auf dem sie mit dem Song „Samstag Nacht" zu hören sind. Besagte Compilation erschien erstmals 1990 – da hatte die durchgeknallte und schon 1978 gegründete Bande um Frontmann Sir Hannes bereits stattliche zwölf Jahre auf dem Buckel, in denen sie bereits vier Longplayer sowie drei Eps veröffentlicht hatten. Angesichts der Tatsache, dass das Original wohl bei Ebay & Co. horrende Preise erzielt, wurde ihr 1984 erschienenes Debutalbum nun offiziell nachgepresst und zudem mit den Songs der beiden Eps „Der S04 und der BVB" und „Emmy oh Emmy" angereichert, so dass euch insgesamt 18 Tracks erwarten. Musikalisch haben sich The Idiots ja noch nie in eine konkrete Schublade pressen lassen, sondern stattdessen verschiedene, zuweilen auch recht gegensätzliche Genres auf ein und derselben Scheibe miteinander vereint. Während sie mit „Bayrischer Wald", „Samstag Nacht", „Säufer" beispielsweise klassischen, ungeschliffenen 80er-Jahre-Midtempo-Deutschpunk abliefern, greifen The Idiots in „Kill in the night", „Angst", „Kill him" oder „Schweine im Weltall" schon deutliche Hardcore- und Thrash-Metal-Elemente auf, wie sie beispielsweise auch bei Boskops oder Blut und Eisen zu finden sind. Demgegenüber ist „Der S04 und der BVB" – passend zum Thema – musikalisch ein stampfender Oi!-Smasher, der textlich die Fans besagter Mannschaften ordentlich auf die Schippe nimmt. „Schiefe Absätze" oder „Pechvogel bei den Frauen" können wiederum sowohl musikalisch als auch inhaltlich als augenzwinkernde und schunkelrhythmische Persiflage auf so manches Schlagerliedgut betrachtet werden. Im Song „Mädchen mit den roten Haar'n" findet sich obendrein ein kurzer Sprechgesangspart, der als Vorgriff auf die crossoverartige Symbiose aus Punk und Rap verstanden werden kann. Ähnlich wie im Rahmen ihres Sounds werden hier ebenfalls bitterer Ernst und sarkastischer Witz, Persönliches und Politisches zusammengeführt, so dass weder hinsichtlich der Musik, noch bezüglich der Texte Langeweile entsteht, wenngleich auch die schlagerartigen Tracks durchaus etwas anstrengend sein können. Den Abschluss des eigentlichen Albums bildet letztendlich eine Coverversion des Igy Pop-Klassikers „I wanna be your dog". Tja, und ähnlich wie Herr Pop hat sich auch Sir Hannes nicht lumpen lassen, eine möglichst ekstatische Bühnenshow abzuliefern – so kann man auf den im Booklet zu findenden Livefotos den blutig geschlagenen Schädel des Idiots-Frontmanns begutachten. Inhaltlich wie auch vom Sound her authentischer, sehr freigeistiger Punk, der viel Spaß am Experimentieren verspürt und sich ganz bewusst weder textlich noch musikalisch konkret festnageln lässt.

Jarada – Ma'agal Sina'a MLP

(www.jarada.bandcamp.com / nospiritzine@gmx.de
www.nospiritmailorder.de)

Wie ein vor Wut rasender, narbenübersäter und kampferprobter Straßenköter stürzt sich das aus dem israelischen Tel Aviv stammende Quartett auf seine Beute, um es binnen acht derber Hardcore-Attacken restlos zu zerfleischen. Währenddessen gönnen sie sich kurze Verschnaufpausen in Form brachialer Midtempo-Moshparts, die zum zünftigen Circle-Pit animieren, während denen unser Hardcore-Straßenköter sein Zielobjekt böse und bedrohlich umkreist, konzentriert anvisiert, die Zähne fletscht und im Zuge hassgeballter Hardcore-Punk-Punches schließlich erneut zum Angriff ansetzt. Das zweite, übrigens nur einseitig bespielte Release von Jarada fegt durch Musikanlage, Zimmer und Gehörgänge wie ein alles vernichtender Orkan, der nichts außer Zerstörung zurücklässt. Nur selten habe ich in letzter Zeit eine Band gehört, die mit so viel gebündelter Energie in kürzester Zeit alles in Fetzen zeißt, egal ob sie wie die Wahnsinnigen das Gaspedal durchtreten oder das Tempo vorerst noch gedrosselt halten, um furchteinflößende Spannungsbogen heranzuzüchten. Derbe, schroffe Riffs, brachiale Basssounds, immer wieder in die Fresse boxende Schlagzeug-Beats, dazu diese unglaublich wutgeladenen Vocals – einfach die geballte Power! Passend zu diesen songgewordenen Wutausbruchen gestalten sich auch die durchweg in hebräischer Sprache verfassten Lyrics extrem angepisst, die im Gegensatz zu ihrem Debütalbum diesmal auf dem Beiblatt dankenswerter Weise ins Englische transferiert worden sind. Erneut üben Jarada sehr direkt Kritik an der israelischen Gesellschaft sowie an der Regierung, der sie in den Songs „Sixth column", „Monopoly of suffering" oder „A jewish state is a circle of hate" Ignoranz, Ausgrenzung, Diskriminierung und Rassismus vorwerfen. Ebenso kritisch setzen sie sich mit dem Militardienst in Israel im Rahmen des Tracks „I was in the military" auseinander, dessen Einsätze mittlerweile nächtliche Alpträume bei dem sich hier äußernden lyrischen Ich hervorrufen. Diese gesellschaftlichen wie auch politischen Umstände führen dazu, dass man nicht mehr dazugehören mochte, dass sich – zweifelsohne nicht nur in Israel – Hoffnungs- und Orientierungslosigkeit ausbreiten und man einfach nur noch vor diesen auf Erwartungshaltung und Leistungsdruck konzipierten Gesellschaften fliehen möchte, wie es in „Fed up with the future" und „They wore you down, they burned you out" geschildert wird. Musikalisch wie auch textlich liefern Jarada erneut eine ebenso düstere wie wutende Synthese ab, die sich in ihrem brachialen Hardcore-Punk unweigerlich ihr Ventil sucht.

Madmans - Holiday auf Eis LP

(hochnie@gmx.net / www.hochnie-records.de)

1967 erschien in der DDR auf dem staatseigenen Amiga-Label eine EP von Thomas Natschinski und seiner Gruppe, auf der sich das Lied „Denn sie lehren die Kinder" befand, das bereits in jenen Jahren sehr deutlich vor rechten und geschichtsrevisionistischen Entwicklungen innerhalb der deutschen Gesellschaft gewarnt hat. Etliche Jahre später haben die Madmans diesen Song als verpunkte Coverversion in ihr Set aufgenommen, woraufhin selbiger dann später u.a. auf dem dritten Teil der legendären „Sicher gibt es bessere Zeiten"-Samplerreihe gelandet ist. Im Zusammenhang mit dieser Compilation dürfte ich das erste Mal auf die Madmans aufmerksam geworden sein, die sich bereits 1979 (!) in Weimar zusammengerauft haben und somit zu den ersten Punk-Bands auf DDR-Boden zählen und abgesehen von kurzen Unterbrechungen bis heute aktiv sind. Im Dezember 1990 haben sie im Proberaum der ebenfalls aus Weimar stammenden Küchenspione zehn Songs aufgenommen, die unter dem Titel „Holiday auf Eis" schließlich als Tape veröffentlicht worden sind. Eben jene Tracks sind jetzt erstmals auf Vinyl erhältlich, wobei der Scheibe noch ein achtseitiges Beiheft im LP-Format beiliegt, das neben den deutsch- wie auch englischsprachigen Texten ein Interview enthält, das mit den Madmans-Mitgliedern Frank und Holger 2019 geführt worden ist. Hierbei geben die beiden nicht nur einen Einblick in die Geschichte der Band, die sich zum Teil auch mit jener der Creepers und KG Rest bzw. Der Rest überschneidet. Nein, sie berichten auch, warum sie sich für eine offizielle Einstufung, d.h. eine staatliche Spielerlaubnis, entschieden oder wie sie die Wendezeit wahrgenommen haben. Darüber hinaus lassen sie durchblicken, was sie beim Schreiben ihrer Songs beeinflusst hat, wobei Holger in diesem Kontext u.a. Dada, Surrealismus und Expressionismus sowie die Werke Erich Mühsams als Ideengeber nennt. Und genau dieser Hang zu extrovertiert-unkonventioneller Kunst ist es auch, der sich im musikalischen wie auch textlichen Schaffen der Madmans widerspiegelt. Klar, das Fundament bildet Punk, der aber auch gern mal über den Tellerrand schaut und sich wie in „The same old story" oder „Wenn" experimenteller Elemente aus dem Wave- und Post-Punk-Spektrum bedient. Markenzeichen der Madmans ist zweifelsohne der zuweilen abgedrehte, dann wieder monoton-melancholische, leicht quäkige Gesang, an den man sich beim ersten Hören ehrlich gesagt erst einmal ein bisschen gewöhnen muss. Diese aneckende Individualität ist es jedoch letztendlich, die die Vocals interessant werden lassen. Zweites Aushängeschild der Band sind die Gitarrenmelodien und –soli, denen im Rahmen der Kompositionen viel Raum gegeben wird und die mal sofort total ins Ohr gehen, um in anderen Fällen wiederum unvorhergesehene Wege zu beschreiten. Unterstützung erfährt die Gitarre durch einen groovigen Bass und geradlinige Schlagzeugbeats. Auch textlich bedienen sich Madmans nur bedingt am gängigen Punk-Potpourri, sondern konzentrieren sich in ihren zum Teil sehr poetischen Texten vorrangig auf emotionale, mal persönliche, mal zwischenmenschliche Konflikte, die von enttäuschten Hoffnungen, Lügen und daraus resultierter Orientierungslosigkeit geprägt sind. Diese Auseinandersetzung kann fantasievoll-witzig erfolgen, wie es im Song „Seejungfrau" der Fall ist, gestaltet sich aber oftmals tragisch-traurig wie in „Two lifes", „The same old story" oder „Wenn" Da fügt sich das Rolling Stones-Cover „As tears go by" natürlich recht nahtlos ein. Insgesamt eine spannende Scheibe einer sehr eigenständigen Band, die mit jedem weiteren Hören ihre individuelle Atmosphäre stärker entfaltet. Limitiert auf 300 handnummerierte Exemplare.

Miley Silence – dto. MC

(www.mileysilence.bandcamp.com / nospiritzine@gmx.de / www.nospiritmailorder.de)

Miley Cyrus ist irgendeine überflüssige Schauspielerin und Sängerin aus den Staaten. Miley Silence hingegen ist ein Hardcore-Vierergespann aus der Hansestadt Hamburg, das sich erst 2019 zum gemeinsamen Herumlärmen zusammengefunden hat. Entgegen ihres Bandnamens erwartet uns hier keine sanfte Stille, sondern ungeschliffen-brachialer Hardcore-Sound, der mich vor allem angesichts der weiblichen Vocals an die geniale, aber leider wenig beachtete Oldschool-Crust-Truppe von Diaspora aus Finnland erinnert, die Ende der 1990er Jahre ihr Unwesen trieben. Rohe Riffs, simpel und schroff, treffen hier auf kraftvoll vorwärtsstampfende Schießbuden-Beats, während die beiden Sängerinnen energisch und angefressen ihre Wut herausbrüllen. Eben jene Wut richtet sich in den knapp gehaltenen englischen Lyrics u.a. gegen rassistische Scheiße („Daddy is a racist"), first world problems („Sink and die") oder als vermeintlicher Feminismus getarntes Mansplaining („So which band is your boyfriend in?"). In Zukunft könnte vielleicht durch weitere Tempowechsel noch etwas mehr Abwechslung im Rahmen der einzelnen Kompositionen erreicht werden, aber für ein erstes Lebenszeichen sind die acht brachial-rohen Tracks definitiv als gelungener Einstieg zu verbuchen. Limitiert auf 100 goldene Tapes, die inklusive kleinem Textzettel und Downloadcode auf die Reise gehen.

Monotrop – dto. MC

(snot-rag@mail.de / www.monotroppunk.bandcamp.com)

Das Adjektiv monotrop bedeutet so viel wie „nicht anpassungsfähig". Wie die Band aus Bremen in ihrem kurzen, auf dem beiliegenden Minitextblatt zu findenden Statement schreibt, geht es ihnen mit ihrer Musik und ihren Texten natürlich nicht um Anpassung, sondern um „Ablehnung, Wut und Emporung", um aus dieser „ablehnenden Haltung heraus, Missstände zu hinterfragen". Da wir jedoch, „egal wie wir es drehen und wenden, ein Teil dieser Gesellschaft" sind, ist kontinuierliche Selbstreflektion unerlässlich, um „solidarisch und empathisch (...) diese Verhaltnisse durchbrechen und (..) Machtstrukturen entgegentreten" zu können. Durchbrechen und entgegentreten sind nicht nur hinsichtlich der Attitude von Monotrop, sondern auch bezüglich des bandeigenen crustigen Dark-Hardcores gute Stichworter. Stampfend und schwer arbeiten sich die wuchtigen Gitarrenriffwande in Begleitung kraftvoll druckender Schlagzeug-Punches voran und konstruieren bedrohliche Spannungsbögen, um schließlich in wahnsinnig mitreißend-vorwärtstreibenden Energieausbrüchen zu kulminieren. Sieben Songs geballte Power, die die Zuhörer_innenschaft gnadenlos packen und unaufhörlich in einen bedrohlich finsteren Abgrund hinabziehen. Dieser Abgrund kann einerseits der Raum sein, um sich im Sinne der angesprochenen Selbstreflektion mit den finsteren Seiten der eigenen Persönlichkeit auseinanderzusetzen und Denk- und Verhaltensweisen

kritisch zu analysieren sowie gegebenenfalls neu auszujustieren. Andererseits versinnbildlicht diese Finsternis vor allem aber auch die uns tagtäglich umgebende Scheiße, die sich in patriotischer Indoktrination („Desinteresse Schwarzrotgold"), dem hoffnungslosen Verrennen in Religionen („Whispers II") oder der emotionslosen Bürokratisierung des Umgangs mit Menschen („Verbrannt") manifestiert. Zwar versprühen die wüsten Vocals höchstens im Song „Dissens" ein kleines Quantum Hoffnung, sparen im krassen Kontrast zur soeben erwähnten empathielosen Bürokratisierung – beispielsweise im Umgang mit Geflüchteten – unglaublich viel Emotionen, allen voran gebündelte Empörung und Wut. Ja, ein Tape voll berechtigter Wut, deren Songs sich wie Musik gewordene Faustschläge anfühlen und das in einer Auflage von 100 Exemplaren in einer sehr schön gestalteten wie auch aufklappbaren Pappbox daherkommt.

Moribund Scum - ...only death LP

(moribundscum@gmail.com / www.moribundscum bandcamp.com / bomb-all-records@gmx.de / www.bomb-all.blogspot.com)

Pünktlich zu ihrem zehnjährigen Bestehen beschenken sich Moribund Scum mit ihrem nunmehr vierten Release, das stilsicher in einem klassisch düsteren Artwork daherkommt. Klassischer Natur sind auch die musikalischen Wurzeln der vier Jungs, aus denen die sieben hier zu horenden Songs emporsprießen. Demzufolge dürften Bands wie Axegrinder, Bolt Thrower oder Deviated Instinct als Einflüsse beim Songwriting gedient haben, so dass sich der bandeigene Sound als Synthese aus Crust, Stenchcore und Thrash-Metal umreißen lasst, der hier schön oldschool dargeboten wird. Sägende Riffs erzeugen in Kombination mit brachial stampfenden Schlagzeug-Beats bedrohlich wirkende Spannungsbögen, die sich gelegentlich in schnellen Hetzjagden entladen, während die Leadgitarre stellenweise kurz aufjault, als würde sie um Hilfe schreien, woraufhin die rauen Vocals keine Gnade zu kennen scheinen. Dieser finstere Soundkoloss bildet das Schlachtross, auf dem Moribund Scum in ihren zumeist englischsprachigen Texten gegen all jene zu Felde ziehen, die sie ankotzen – seien es nun autoritätshörige Marionetten („Servility"), reaktionäre „Punks" („Conservative Punks"), Anhänger_innen von Verschwörungstheorien („Flat earth bollox") oder fortschrittsresistenter Klerus („Sacred hell"). Nachlesen könnt ihr diese verschriftlichten Kriegserklärungen auf dem Lyricsheet, das der LP neben einem Poster beiliegt. Insgesamt brutaler Metal-Crust, abwechslungsreich komponiert, druckvoll gespielt und fett aufgenommen, ohne glattgeleckt zu wirken.

Moscow Death Brigade – Bad accent anthems LP/CD

(www.moscowdeathbrigade bandcamp.com / fireandflames@fireandflames.com / www.fireandflames.com)

Nach 13 Jahren Bandgeschichte, der viel beachteten Veröffentlichung ihrer beiden bisherigen Alben „Hoods up" und „Boltcutter" sowie hunderten Auftritten in vielen Teilen der Welt brauche ich euch Moscow Death Brigade sicher nicht mehr großartig vorstellen. Ursprünglich haben sie ihre mitreißend-tanzbare Crossover-Symbiose aus Punk und Rap als Circle-Pit-Hip-Hop klassifiziert. Diese Genrebeschreibung ist mittlerweile nur noch teilweise zutreffend, haben Moscow Death Brigade ihr buntes Sound-Potpourri doch mit dem Album „Boltcutter" um Elemente aus dem Techno-, Drum'n'Bass- und Dancehall-Bereich erweitert. An dieser Ausdehnung des eigenen, ohnehin schon breit gefächerten Facettenreichtums hält das Moskauer Trio auch auf ihrer neuen Scheibe fest. So besticht jeder der insgesamt elf Songs auf seine eigene Art durch ein hohes Maß an Individualität, so dass „Bad accent anthems" angesichts dieses Abwechslungsreichtums nicht ein Funkchen an eintöniger Monotonie attestiert werden kann. Während der Opener „Out the basement" oder die Songs „Whack-a-mole" und „Shy kidz 2020" noch stark in ihrem ursprünglichen Crossover-Mix aus Hardcore und Rap verwurzelt sind, bilden beispielsweise die Tracks wie „Feed the crocodiles" und „Bad accent" wiederum eine Kombination aus Techno und Drum'n'Bass. Währenddessen erklingt in „Break the mold", „Megaphone" oder „Throw ya canz 2020" ein Metal-Gitarrenriffing, das mit Drum'n'Bass- bzw. Techno-Beats vereint wird. Die stampfenden Beats in Kopplung mit atmosphärischen Synthesizersounds, den harten Riffs und den schnellen, aggressiven Rap-Vocals, die durch gelegentliche Chöre durchbrochen werden, ergeben in ihrer Gesamtheit einen energiegeladenen, unglaublich tanzbaren Genre-Cocktail, der als Tonkonserve Laune macht, aber vor allem live ordentlich zünden wird. Ähnlich wie in ihrem Soundmix, in dem zahlreiche Genres gehörig durcheinandergewirbelt werden, wollen Moscow Death Brigade auch in ihren durchgängig englischsprachigen Texten verschiedene Outsider_innen zusammenführen, um sich gemeinsam den Hürden und Anfeindungen einer genormten Gesellschaft zu stellen („Feed the crocodiles", „Sound of sirens", „Shy kidz 2020", „Never walk alone"). Das Mittel, dieses Ziel zu erreichen, ist ihre Musik, die sie zusammen mit den im Rahmen ihrer Gigs und Touren verbundenen Erfahrungen auch in ihren Texten mehrfach thematisieren („Out the basement", „Bad accent"). In politischer Hinsicht sagen Moscow Death Brigade allen Formen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit den Kampf an („Whack-a-mole") und setzen sich kritisch mit der zum Teil auf Ausbeutung, Sklaverei und Krieg basierenden Geschichte führender Länder der Welt auseinander, die versuchen, eben jene dunkle Vergangenheit durch gezielte Geschichtsverfälschung reinzuwaschen („Dirty sneakers"). Nachlesen könnt ihr die umfangreichen Lyrics auf dem Beiblatt der CD, dessen Rückseite noch einmal das Covermotiv zeigt und demzufolge auch als Mini-Poster dienen kann. Bei der LP-Variante findet ihr alle Texte auf der bedruckten Innenhülle. Erneut ein absolut abwechslungsreiches Album einer sehr individuellen Aufnahmeband.

Motron – Who`ll stop the rain LP

(www.motron.bandcamp.com)

Die fünf Jungs von Motron aus dem italienischen Varese, die bereits in Bands wie Kontatto oder Campus Stermini aktiv waren, melden sich nun mit ihrem zweiten Komplettalbum zurück. Musikalisch knupfen sie an dem an, was sie 2015 mit ihrem Vorgängerwerk „Eternal headache" begonnen haben, so dass sie mit den 14 Tracks ihrer aktuellen Scheibe erneut eine ungebremst nach vorn preschende Symbiose aus crustigem Rock'n'Roll, D-Beat und Thrash-Metal durch unsere Gehörgange jagen, wie sie auch Bands des Schlages Inepsy zu fabrizieren pflegen. Die Gitarren sagen schön schroffe Riffs, um in konstanter Wiederkehr in Form ausgedehnter Gitarrensoli laut aufzujaulen, während die Schießbude unermüdlich eine D-Beat-Salve nach der anderen herausballert und Sanger Gra im Stile von Krach-Combos wie Doom oder Extreme Noise Terror die englischsprachigen Songs herausbrüllt. „If you're only in it 12ort he lyrics – fuck off!" findet sich als etwas befremdlicher Hinweis in diesem Zusammenhang auf dem Lyricsheet. Ich kenne jedenfalls wirklich niemanden, der sich Punk und Artverwandtes nur aufgrund der Texte gibt. Allerdings sollten meiner Ansicht nach gelungene Songs nicht nur durch druckende Kompositionen überzeugen, wie es Motron durchaus attestiert werden kann, sondern zugleich sollten sie auch Aussagekraft besitzen. Warum sollte man sich die Mühe machen, einen geilen Song zu konzipieren, wenn man am Ende nur Belanglosigkeiten zu äußern hat?! Zum Glück ist dies bei Motron weitestgehend nicht der Fall, wenn man einmal von dem klischeehaften Zweizeiler „A warsong pt. II" oder dem inhaltlich armseligen „Drugs for fun" außer Acht lässt – was bleibt denn bitteschön von eigenem Willen und eigenständiger Attitüde übrig, wenn man einen großen Teil des eigenen Lebens nur noch durch den Konsum von Drogen gestemmt bekommt? Abgesehen davon spielt einerseits der Frust über staatliche Kontrolle („Todo modo", „Doomed to live") oder damit zusammenhangend die Willkür der Cops („Rage burning") eine entscheidende Rolle in den Songs. Andererseits thematisieren Motron in eher persönlich gehaltenen Lyrics die aus diesen Lebensumständen resultierende Resignation und Hoffnungslosigkeit („M.A.M.", „Into my cage"), der man oftmals nur gemeinsam mit einer Handvoll Freund_innen entfliehen kann, indem man in Punk ein Ventil für all die Scheiße findet, die uns umgibt („Deeper than underground"). Motron haben dieses Ventil für sich jedenfalls gefunden und machen ihre Sache musikalisch wie auch inhaltlich definitiv gut.

Negativ Dekadent – dto. LP

(www.negativdekadentband.bandcamp.com)

Als „negativ dekadent" wurden zu Honeckers Herrschaftszeiten all jene Kids in kreativstem Stasi-Sprech betitelt, die nicht in die staatstreue FDJ-Schablone passten, sondern sich an den verschiedenen Subkulturen orientieren, die in den 1970er und 1980er aufkeimten und schließlich auch

in die Zone herüberschwappten. Demzufolge könnte man vermuten, dass sich das Berliner Quartett von Negativ Dekadent musikalisch an altem Underground-DDR-Punk orientiert. Angesichts der Tatsache, dass die Jungs dem Umfeld der Rigaer Straße entstammen, läge zudem auch die Erwartung nahe, beim Auflegen des Longplayers von derben HC-Punk-Attacken überrannt zu werden. Letztendlich erweisen sich beide Annahmen jedoch als nicht einhundertprozentig zutreffend, bieten die zwölf Tracks doch eher flotten Deutschpunk, dessen Wechsel- bzw. Chorgesang dem Gesamtsound eine ordentliche Portion Melodie einimpft. Für meinen Geschmack könnten die Vocals allerdings ruhig eine ganze Ecke angepisster daherkommen und auch auf den ein oder anderen Backgroundchor verzichten, um den Songs mehr Aggressivität einzuverleiben, was angesichts von Titeln wie „ACAB", „Anarchie", „Schlag zu" oder „Mord und Totschlag" durchaus gerechtfertigt wäre. Textlich ist der Großteil der Lyrics recht einfach gestrickt und vor allem im Rahmen der Refrains eher parolenhaft formuliert. Die Denkrichtung ist auf jeden Fall richtig, aber manche Formulierungen sind mir dann doch einfach zu undifferenziert oder schlicht zu kurz gedacht – so beispielsweise, wenn es im Song „ACAB" heißt, dass „braune Horden (...) die Geschichte aufarbeiten". Von einer historischen Aufarbeitung kann angesichts des grassierenden Geschichtsrevisionismus meiner Ansicht nach jedenfalls keine Rede sein, vielmehr von einer selektiven und verfälschenden Darstellung von Geschichte. Ein Teil des Refrains lautet anschließend „Nazis raus aus diesem Land". Ja, und dann? Sollen wir die ganzen Faschos einfach in ein anderes Land abschieben? Ist damit das Problem gelöst? Ein anderes Beispiel ist der Song „Anarchie", dessen Refrain „Wir warten nur auf sie – die Anarchie" lautet. Ich bezweifle, dass wir nur tatenlos auf die Anarchie zu warten brauchen, bis sie irgendwann einmal vom Himmel fällt. Ich will hier nicht arrogant klugscheißen und habe definitiv kein Problem mit direkten Texten – immerhin bin ich mir ja auch bewusst, dass ein Punk-Song in seiner Kürze komplexe Zusammenhänge nur bedingt analysieren und darlegen kann. Aber auch in knapp formulierten, direkten Texten lassen sich zu kurz gedachte Plattitüden vermeiden – man denke beispielsweise an die großartigen Texte von Kellerasseln. Nachlesen könnt ihr alle Songtexte übrigens im A4-Beiheft, das mit dazu passenden plakativen Bildern in Oldschool-Collagentechnik aufwartet. Ich fände es jedenfalls geil, wenn die Jungs zukünftig die gleiche Energie, die sie in die gelungene Komposition und Aufnahme ihrer Songs investieren, auch für eine etwas tiefgründigere und (selbst-)kritischere Auseinandersetzung mit ihren Texten aufwenden würden

Nörgel – dto. MC

(noergel_punk@riseup.net
www.noergel.bandcamp.com)

Als bedeutungsverwandtes Synonym des Verbs „nörgeln" fällt mir spontan „jammern" ein, wenn man sich einfach damit begnügt, sich über Dinge zu beschweren, mit denen man unzufrieden ist, ohne hierbei jedoch die Ursachen für diese Zustände zu untersuchen und selbst aktiv zu werden, um eben jene Zustände aktiv zu verändern. Einerseits liefert auch das aus München stammende Quartett von Nörgel keine Analysen oder Veränderungsvorschläge hinsichtlich gesellschaftlicher bzw. politischer Zustände, die uns beispielsweise in Form von regressiv-arrogantem Patriotismus („Meidet Bayern"), Konformitätsdruck („Bunker im Kopf") oder Repression und Willkür seitens der Cops („Pig control") an und auf die Nerven gehen. Aber andererseits sind kurze HC- oder Punk-Songs auch ein weniger geeignetes Medium, um umfangreiche gesellschaftliche oder politische Analysen vorzunehmen und daraus aktivistische Handlungsvorschläge abzuleiten. Dass Nörgel jedoch nur lahm herumjammern würden, kann man ihnen angesichts ihres aggressiven HC-Punks definitiv nicht attestieren. Dafür trägt unter anderem der etwas grolige, mich an Recharge erinnernde Gesang Sorge, der die deutsch-, englisch- wie auch französischsprachigen Lyrics kraftvoll herauspresst. Währenddessen pendeln die druckvollen Gitarrenriffs zwischen geballter Power und gut ins Ohr gehenden Melodien hin- und her, so dass man live angesichts der Tempo- und Intensitätswechsel immer wieder vom Pogo- in den Mosh-Modus switchen kann. Um dieses Energiebündel fest zu untermauern, sorgt die Schießbude konstant für das nötige Maß brachialen Drucks. Ein gelungener, passend zum Covermotiv als schweinchenrosanes Tape daherkommender Einstieg, dem zudem sämtliche Texte beiliegen

Oi Polloi – Blame it on the system 10"

(oipolloi_alba@hotmail.com / fireandflames@fireandflames.com / www.fireandflames.com)

Ich bin ja Oi Polloi-Fan. Ich mag ihren geradlinigen, rauen Sound, ihre kompromisslose politische Attitude, aber auch ihren Sinn für Humor, der sich ja vor allem im Rahmen ihrer Livegigs entfaltet. Ja, und ich kann immer noch über ihre witzigen Ansagen lachen, auch wenn ich selbige in den letzten Jahren schon so oft gehört habe. Trotz all dieser Tatsachen konnte mich ihre letzte Scheibe „Unfinished business" aufgrund fehlender Power und mangelndem Ideenreichtums nicht wirklich überzeugen. Demzufolge war ich gespannt, ob Oi Polloi mit „Blame it on the system" zu alter Stärke zurückfinden würden. Klassisch, aber eben auch nicht sonderlich innovativ gestaltet sich die Covergestaltung, die eine recht klischeebehaftete Collage zeigt, auf der sich Kapitalismus, Krieg und Cops die Klinke in die Hand geben. Andererseits spiegelt diese Zusammenstellung verschiedener Bilder jedoch nicht nur die inhaltliche Linie von Oi Polloi, sondern eben auch die immer beschissenere Lage der realen politischen Umstände unserer Zeit wider und hat trotz der angesprochenen Klischeehaftigkeit somit durchaus ihre Berechtigung. Schlägt man jenes Klappcover auf, finden sich auf der linken Seite mal mehr, mal weniger ausführliche Linernotes zu den insgesamt sieben Tracks, deren Songtexte auf der gegenüberliegenden Seite des Covers nachgelesen werden können. Hier ergibt sich ein etwas wechselhaftes Bild: „On the streets" und „Our boots" sind unmissverständliche Plädoyers für einen konsequenten Antifaschismus, der gern auch militant praktiziert werden darf. Klar ist solch eine Message – gerade heutzutage – superwichtig, aber warum bei einer Spiellänge von sieben Tracks gleich zwei Songs eine nahezu identische Aussage wiedergeben müssen, erschließt sich mir nur bedingt, zumal wir ja mit „Bash the fash" oder „Let the boots do the talking" textlich bereits sehr ähnlich gestrickte Lieder aus der Feder von Oi Polloi kennen. Ähnlich verhält es sich mit den beiden Songs „Down the pub" und „Crust party", die sich dafür aussprechen, gemeinsam in der Kneipe etwas trinken zu gehen oder zusammen zu feiern. Für Oi Polloi steht hierbei jedoch nicht das Trinken im Vordergrund, sondern sie sehen in diesen Aktivitäten vielmehr die Schaffung eines sozialen Rahmens, in dem man sich kennen lernen, politisch austauschen und neue Pläne schmieden kann. Auch hier liegen letztendlich wieder zwei Stücke mit ähnlicher Aussage vor. Die verbleibenden Tracks „Smash antisemitism", „Blame it on the system" und „Gimme the cash" bilden wiederum eine Einheit, die im Gegensatz zu den anderen Songs inhaltlich jedoch nicht austauschbar ist, sondern die sich textlich ergänzen. „Smash antisemitism" bringt kurz und bündig auf den Punkt, dass man für antisemitische Verschwörungstheorien wie jene der „zionistisch unterwanderten Regierungen", mit Hilfe derer weltpolitische Probleme erklärt werden sollen, nur den Fuck-Finger übrig hat. Nicht Jüdinnen und Juden tragen die Schuld an sich immer mehr zuspitzenden Krisen, auch nicht Geflüchtete oder Arbeits- und Obdachlose. Nein, das sich immer krisenhafter gestaltende, auf den Kollaps zusteuernde kapitalistische System ist die Brutstätte dafür, dass immer mehr Menschen prekarisiert werden, während eine kleine Oligarchie eben jene Systemspielregeln ungehemmt und grenzenlos zu ihrem finanziellen Vorteil nutzt. Um diese Finanzakkumulation weiter voranzutreiben und obendrein noch mit erweiterten Kontrollmöglichkeiten zu kombinieren, werden bereits fleißig Pläne für bargeldloses Konsumieren geschmiedet, gegen die sich der Song „Gimme the cash" richtet. Letztgenannter Track greift ein spannendes, in Songtexten bislang noch selten angesprochenes Thema auf, während andere Lyrics sich wie gesagt inhaltlich stark überschneiden oder in der Vergangenheit bereits in ähnlicher Form dargeboten worden sind. Ähnlich different verhält es sich auch in musikalischer Hinsicht, was das neue Oi Polloi-Songmaterial angeht. Geradlinig und kraftvoll stampft der raue Midtempo-Anarcho-Oi! auf Seite A voran, der durch einige hell klingende, recht exzentrische Gitarrensoli melodisch aufgelockert wird. Dreht man die Scheibe um, packen Oi Polloi die D-Beat-Keule aus und drücken vor allem in „Smash antisemitism" und „Blame it on the system" wesentlich energischer aufs Tempo, um mit „Crust party" und „Gimme the cash" wieder zu jenem Stil zurückzukehren, der die A-Seite der 10" dominiert. Das alles sind gute Songs, die authentische Energie versprühen, aber zumeist eben im typischen Oi Polloi-Sound verhaftet bleiben und demnach auch musikalisch keine Überraschungen mit sich bringen. Andererseits ist es aber auch schwer, sich angesichts einer fast 40-jährigen (!) Bandgeschichte immer wieder neu zu erfinden. Wer also den klassischen Oi Polloi-Sound mag und wem beispielsweise ihr „Saorsa"-Album gefallen hat, wird definitiv auch „Blame it on the system" abfeiern. Die 10" ist übrigens in

drei unterschiedlichen Farbvariationen erhältlich, wobei der streng limitierten Auflage im Splattervinyl zudem noch ein Smash antisemitism-Patch für eure Kutten beiliegt.

Overcharge – Metal Punx LP

(www.overcharge.bandcamp.com)

Angesichts der Tatsache, dass das Trio aus dem italienischen Varese ihr drittes Album auf den Titel „Metal Punx" getauft hat, bedarf es keines großen Herumratens, welchem Genre sich Overcharge verschrieben haben. Folglich bilden die neun hier zu hörenden Tracks einen ranzigen Cocktail aus straight nach vor rollendem D-Beat, dreckigem Rock'n'Roll, stampfenden Stenchcore-Parts und druckvollem Metal, so dass mir sofort Vergleiche zu ähnlich gearteten Bands, wie z.B. Inepsy in den Sinn kommen. Die sich jeweils über eine Länge von drei bis vier Minuten erstreckenden Songs lassen nicht nur Raum für schön konstant in die Fresse punchende D-Beat-Dampfwalzen, sondern natürlich auch für ausgiebige Gitarrensoli, die zusammen mit sägenden Riffs und in Kombination mit den sandpapierrauen Vocals eine drückende Symbiose ergeben, die auf Vinyl wie sicher auch live ein hohes Powerlevel freisetzt. Dieser musikalisch manifestierte Rock'n Roll-Lifestyle spiegelt sich auch in etlichen der durchweg englischsprachigen Texte wider, wenn in Songs wie „Backfire", „D-Beat destruction", „Black diesel breath" oder „Dead city Punx" gemeinsam zu bestehende Abenteuer anvisiert oder promillehaltige Partys mit entsprechend zünftigem Sound heraufbeschworen werden. Darüber hinaus zieht sich die gegenseitige Feindseligkeit des Menschen gegenüber dem Anderen wie ein blutroter Faden durch die Lyrics von Tracks wie „Ravenous!", „Lords of hysteria" oder „The hammerlock". Sämtliche Texte findet ihr auf dem Beiblatt, dass neben einem großen Poster dieser auf 400 Exemplare limitierten LP beiliegt. Wer auf Bands wie Inepsy abfährt, ist hier definitiv an der richtigen Adresse.

Pestpocken – Another world is possible MC/LP/CD

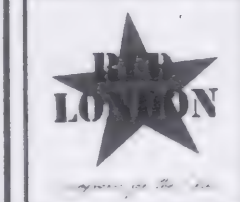
(www.pestpocken.de / savethe-scene@gmx.de
www.savethescenerecords.de)

Als ich mit blutjungen 13 Jährchen meinen ersten Tapesampler auf die Menschheit losgelassen habe, erklangen auf eben jener Compilation auch zwei Songs der Pestpocken, die zum damaligen Zeitpunkt gerade ihr kultiges Demotape „Giessen asozial" herausgebracht hatten. Das ist nun weit über 20 Jahre her, in denen sie nicht nur zwei Eps, eine Split-LP mit den Franzosen von Bad Nasty sowie zwei Komplettalben veröffentlicht, sondern auch hunderte Gigs sowohl im In- wie auch im Ausland bestritten haben. Was ihnen hierbei alles an Abenteuern widerfahren ist, erfahrt ihr auf ihrem nunmehr dritten Longplayer im Song „Über 20 Jahre" – angefangen von kaputten Karren über beschissene oder gänzlich fehlende Pennplätze bis hin zu handfesten Hauereien mit Hools und Faschos. Musikalisch bietet besagter Song in seinen Strophen geradlinigen, im Refrain wiederum melodischeren Deutschpunk, der dank Dannys Vocals eine schön aggressiven Note eingeimpft bekommt. Dass sich Pestpocken jedoch nicht mehr ausschließlich im Deutschpunk-Genre bewegen, sondern durchaus auch etliche andere Stile in ihren Sound einfließen lassen, war ja spätestens auf ihrem zweiten Album „No love for a nation" deutlich hörbar. Diese Entwicklung wird auf „Another world is possible" nicht nur fortgesetzt, sondern noch intensiviert. So erinnern mich gerade Tracks wie „Another world is possible", „A struggle 15ort he whole" oder „Don't talk 2 police" aufgrund der Mixtur aus treibendem Streetpunk und hymnischen Chorgesängen stark an neues Casualties-Material, wie sie spätestens seit dem „Under attack"-Album von den amerikanischen Chaospunx fabriziert wird. Stellenweise lassen sich auch deutliche Hardcore-Inspirationen in Songs wie „Generation me" heraushören, während „Wie ein Faustschlag" vor allem im Refrain als Oi!-lastiger Streetpunk klassifiziert werden kann. Langeweile dürfte angesichts dieses Facettenreichtums jedenfalls nicht aufkommen, wobei die Kombination aus kraftvoll-aggressiver Härte und auflockernder, oft mit Hilfe von Chören erzeugter Melodien das Element ist, das alle Songs verbindet. Gerade live werden diese vielen Chöre die anwesende Meute natürlich zum Mitgrolen animieren, so dass der Saal schnell eine Einheit bilden dürfte. Hierbei bleibt natürlich zu hoffen, dass diese Symbiose nicht nur durch Punk, Pogo und Promille über die Länge eines Abends zusammengehalten wird, sondern auch geistiger und aktivistischer Natur ist, um gemeinsam den Albumtitel praktisch in die Tat umzusetzen und nicht nur auf Jacken und Shirts zum Ausdruck zu bringen, dass man auf die Scheiße, die uns Tag für Tag umgibt, absolut keinen Bock hat („Against it!"). Der Rassismus von Rechtsaußen bis weit in die vermeintliche Mitte der Gesellschaft ist beispielsweise solch ein riesiger Haufen Scheiße, gegen den wir uns gemeinsam grademachen müssen („Welcome to Germany"). Die Geschichte liefert uns in dieser Hinsicht immerhin etliche Beispiele, wie beispielsweise antifaschistischer Widerstand oder der Aufbau solidarischer Strukturen gestaltet werden kann – seien es nun die gegen die Faschist_innen der BNP gerichteten Riots in der Londoner Cable Street im Jahre 1936 („Battle of Cable Street") oder die fortschrittliche Autonomie in Rojava heutzutage („A struggle 16 ort he whole"). Dass derartiger Widerstand natürlich Repressionen und zuweilen auch Rückschläge hervorruft, liegt klar auf der Hand, sollte uns in unserem Aktivismus aber nicht stoppen, wofür auch Pestpocken in Songs wie „Don't talk 2 police" oder „Wir stehen wieder auf" plädieren. Im Gesamtpaket alles klare, Mut machende und Kraft gebende Ansagen zu wichtigen politischen Themen. Nachzulesen ist das alles in dem sehr schön gestalteten, mit allerlei Fotos angereicherten Beiheft, das in der Vinylversion im mächtigen LP-Format daherkommt. Das Album gibt's als limitierte Tape-Auflage, als LP im Splatter-Vinyl bzw. als Picture-LP und als Silberling im Digipack. Wer auf pogotauglichen HC-Punk mit deutlicher Message abfährt, der eine angenehme Balance zwischen Härte und Melodie hält, ist beim neuen Pestpocken-Album jedenfalls sehr gut aufgehoben.

Plattensprung – Drexpop LP

(plattensprung-drexpop@web.de
www.plattensprung.bandcamp.com)

Passend zu den Interessen von Plattensprung, die im Netz mit „Tanzen, Lachen, Anecken" zusammengefasst werden, gestaltet sich auch der bandeigene Drexpop als gut geeignet, um die Gliedmaßen des Publikums in Schwingungsbewegungen zu versetzen und allgemein gute Laune zu verbreiten. Folglich bieten die neun Songs des Debütalbums jenes aus Bitterfeld stammenden Quartetts eine locker arrangierte Synthese aus punkigem Pop und Midtempo-Indie-Rock, die in inhaltlicher Hinsicht trotz der von ihr ausgehenden gute-Laune-Atmosphäre keine rosarote Friede-Freude-Eierkuchen-Welt konstruiert. Nein, vielmehr beschreiben Plattensprung das Gefühl, nicht mehr weiter zu wissen („Scheitern"), das reaktionslose Treffen mit einstigen Lieben („Ungewollt") oder den Verlust früherer Freundschaften infolge harten Drogenkonsums („Chill mal dein Leben"). Angesichts der damit verbundenen Emotionen, wie sie in „Ausrasten" umrissen werden, müssen Wege gefunden, selbige zu verarbeiten, wobei Plattensprung im Song „Du selbst" die Reflexion des eigenen Denkens und Handelns vorschlagen, um so auch gesamtgesellschaftliche Veränderungsprozesse voranzutreiben. Nachlesen könnt ihr das alles auf dem beiliegenden Textblatt dieser auf 500 Exemplare limitierten Scheibe. Wer nicht nur auf derbes HC-Punk-Geballer abfährt, sondern sich auch mit recht abwechslungsreichem Indie anfreunden kann, sollte Plattensprung mal ein Ohr leihen. Für meinen Geschmack würde ein hin und wieder etwas flotter voranschreitendes Tempo dem bandeigenen Sound noch etwas mehr Power verleihen.



Red London – Symphony for the skins LP/CD

(mike@madbutcher.net
www.madbutcher.de)

Inspiriert von Bands wie The Clash wurden Red London bereits 1981 aus der Taufe gehoben, deren Namengebung nicht nur auf einen Song von Sham 69 zurückgeht, sondern zugleich deren antifaschistische, sozialistische Attitude widerspiegelt. Bis zu ihrer Auflösung Anfang der 2000er Jahre hatten Red London neben etlichen EPs stattliche sieben Kompletalben vorzuweisen. Als im Jahre 2018 schließlich der mit der Band befreundete Singer und Songwriter Attila the Stockbroker für einen Gig in Sunderland, der Heimatstadt von Red London, gebucht worden ist, fragte er, ob Red London nicht Lust hatten, ein kurzes Set an jenem Abend zu spielen. Nachdem ein Teil der Originalmitglieder zwei neue Gitarristen rekrutiert hatte, begannen sie

schließlich zu proben, was ihnen laut eigener Aussage viel Spaß bereitete. Der Gig verlief ebenfalls erfolgreich, so dass weitere Auftrittsanfragen nicht lange auf sich warten ließen, denen letztendlich die Veröffentlichung einer vier Songs umfassenden EP namens „Kings of the streets" folgte. Nun schicken Red London mit „Symphony for the skins" nach zwei Jahrzehnten ein neues Komplettalbum ins Rennen, das zehn Songs umfasst. Musikalisch erwartet euch eine Kombination aus Punkrock und Oi! englischer Prägung alter Schule, so dass mir Bands wie Angelic Upstarts als passende Referenz in den Sinn kommen. Schöne Midtempo-Songs, die sich fernab jeglicher Hektik durch rockige Gitarren- bzw. Gesangsmelodien auszeichnen, demzufolge ganz gut ins Ohr gehen und u.a. im Track „Time will tell" durch groovige Dub-Einflüsse aufgelockert werden. Die Texte von Songs wie „Symphony for the skins", „When these two worlds collide", „Berlin nights" oder „After the tour is done" sind von viel Herzblut und Hingabe geprägt, die Red London auch nach all den Jahren noch für ihre Band und für diese Szene verspüren. Gerade vor dem Hintergrund der Tatsache, dass wir es hier nicht mit blutjungen Heißspornen, sondern gestandenen Szenehasen zu tun haben, macht es richtig Spaß, diese vor Leidenschaft für Punk und Oi! glühenden Textzeilen zu lesen. Der CD-Version wurden zusatzlich noch zehn Bonustracks hinzugefügt, unter denen sich auch Klassiker wie „Revolution times" oder „This is England" wiederfinden und die im Zuge eines in Berlin absolvierten Konzerts live mitgeschnitten worden sind. Wer auf frühen Punkrock und Oi! von der Insel abfährt, macht auch bei Red London definitiv nichts falsch.

Resaka Sonora – Frekuenzia LP/CD

(www.resakasonora.bandcamp.com / ireandflames@fireandflames.com / www.fireandflames.com)

Als ich beim Lesen des Promo-Begleitschreibens erfahren habe, dass es sich bei den neun Jungs aus dem französischen Bordeaux um eine Ska-Punk-Band handelt, hielt sich mein Interesse, mich eingehender mit Resaka Sonora zu beschäftigen, ehrlich gesagt in Grenzen, zählt dieses Genre doch genau zu den Musikschubladen, die ich am wenigsten zu hören pflege. Andererseits lasse ich mich natürlich auch immer wieder gern eines Besseren belehren, was im Falle von Resaka Sonora definitiv die richtige Entscheidung war, haben die zwölf Songs ihres zweiten Komplettalbums doch weitaus mehr als nur gewöhnlichen Ska-Punk zu bieten. Nein, Resaka Sonora verschmelzen partytauglich-tanzbare Ska- und Reggaerhythmen, die sofort ins Blut gehen, mit kämpferisch-hymnischen Punk- und Oi!-Melodien, so dass sich angesichts dieses musikalischen Facettenreichtums definitiv keine Langeweile einstellen dürfte und die Balance zwischen Feiern und Kampfen angenehm gewahrt wird. Hier treffen punkrockige Gitarrenriffs auf groovige Basslinien und tighte, aber keineswegs lahme Drum-Beats, die durch ebenso kraft- wie auch gefühlvolle Blechbläser und eine gelegentlich einsetzende E-Orgel akzentuiert werden, so dass mich diese Sound-Symbiose zuweilen an Bands wie Banda Bassotti erinnert. Dazu intensive Vocals, die das Gefühl des Zusammenhalts, der Kraft und des Veränderungswillens verkorpern, dass mir beim Hören richtig das Herz aufgeht. Inhaltlich liegen zwar samtliche Texte bei, die sich sprachlich von Französisch über Spanisch bis hin zu Italienisch erstrecken, allerdings wurden leider keine Übersetzungen beigefügt. Da ich leider keiner der genannten Sprachen machtig bin, habe ich zumindest einmal den auf der Homepage der Band zu findenden Begleittext zm aktuellen Album durch den Online-Übersetzer gejagt, der mir bezüglich der Texte folgendes verraten hat: „Wir haben mit diesen zwölf Titeln versucht, der Welt zu sagen, wie wir sie sehen und wie wir sie leben. Von den kurdischen Bergen bis zur Besetzung von Platzen und Straßen in unserem alten Europa, vom algerischen Aufstand bis zu den Utopien, die uns beleben, haben wir uns an einer ebenso schwierigen wie schwierigen Aufgabe versucht." Demzufolge ist anzunehmen, dass sich die Lyrics mit politischen Themen auseinandersetzen, was durch die antifaschistische Symbolik, die sich auf den von den Bandmitgliedern getragenen T-Shirts findet, noch optisch unterstrichen wird. Ein Mut machendes, motivierendes Album, um sich die Autofahrt zum nächsten Konzert oder Festival zu versüßen, gemeinsam mit Freund_innen im Sommer bei Bier und Gelächter auf einer Wiese zu chillen, nächtelang mit einem breiten Grinsen durchzutanzen, aber auch um zusammen auf die Straße zu gehen, die Faust gen Himmel zu recken und entschlossen Widerstand zu leisten. Ich bin echt schwer begeistert, absolut großartig!

The Roadblocks – Troubled times LP/CD

(www theroadblocks. bandcamp com / mike@madbutcher.net / www madbutcher.de)

Die asiatische Winkekatze auf dem Frontcover, die sich suizidal eine Knarre an die Schläfe hält, kann nicht gerade als Sinnbild für euphorische Lebensfreude gedeutet werden. Musikalisch gestaltet sich das Debütalbum der vier Jungs aus Stuttgart allerdings nicht derart schwarzmalrisch, wenngleich den Gesangsmelodien hier und da gewiss eine kleine melancholische Note attestiert werden kann. Vom Sound her gibt's geradlinigen, gut gespielten und sauber produzierten Punkrock in einer Lauflänge von 14 Songs auf die Ohren, der sich meist im flotten Midtempo bewegt und von zahlreichen Singalong-Chören geprägt ist, so dass sich die Kompositionen sehr melodisch und dementsprechend eingängig gestalten. In diesem Zusammenhang lassen sich Parallelen zu Bands wie The Lamplighters erkennen. Aufgelockert wird dieses Konzept durch den folk-punkigen Opener „Invincible" sowie den geegentlichen Einsatz eines Synthesizers. Inhaltlich äußern sich The Roadblocks einerseits kritisch gegenüber der undifferenzierten Glorifizierung vergangener Zeiten, in denen angeblich alles besser gewesen sei („Good ol' days"). Andererseits verharren sie selbst in etlichen ihrer Lyrics in der Erinnerung an ihre Jugend, an das Aufkeimen ihrer Liebe zu Punk, an erste Konzertbesuche und erste eigene musikalische Gehversuche („Invincible", „Simple melodies"). Wenn sie auf ihr heutiges Dasein blicken, so scheinen persönliche Probleme und Sorgen ständige Wegbegleiter der vier Jungs zu sein („Another day", „Point of no return"), die im Suff ertränkt oder zusammen mit Freunden durchgestanden werden („Forever"). Hinsichtlich der hier besungenen Freundschaften habe ich bewusst nur die männliche Form gewählt, da Frauen in den Texten der Band scheinbar keine Rolle spielen, wenn kontinuierlich von den „boys", „a gang of brothers" oder gar einem „pack of wolves" die Rede ist. Auch wenn ich einerseits die Erinnerungen an die eigene Jugend gut nachvollziehen kann, so miefen mir andererseits etliche Zeilen zu sehr nach klischeehafter, männlicher Selbstinszenierung, was ich nur mit einem müden Gähnen quittieren kann. Abgesehen davon ein solider Einstieg, in dem eine gehörige Portion an eingangigen Melodien steckt.

Samantha Jones / Stresstest – Demo Split MC

(www.samanthajonespunx.bandcamp.com / www stresstestpunx bandcamp com / snot-rag@mail.de)

Kaum aus der Taufe gehoben schießt Heini auf seinem kleinen Tape-Label Snot Rag auch schon Release Nummer drei ins heimische Kassettendeck. Und diesmal gibt's gleich doppelt was vor'n Hals, teilt sich doch das Dortmunder Fünferpack von Samantha Jones diese Veröffentlichung mit dem Duisburger Stresstest-Quartett. Erstgenannte entfesseln eine krachig-noisige Kreuzung, deren Inhaltsstoffe vorrangig aus den HC-Punk-, Fastcore- und Powerviolence-Schubladen entnommen worden sind, so dass es hier ausgesprochen wüst zur Sache geht. Während also voller Inrunst die Instrumente vermobelt werden, schreit und kreischt sich Sängerin Pow mit Hilfe ihrer hysterisch-hasserfüllten Stimme die ganze Wut von der Seele. Angestaut hat sich dieselbe infolge des Verhaltens beschissener Mackerarsche („Körper", „Pogo", „Eco-warrior") oder angesichts der selbstgerechten Selbstdarstellung vermeintlich linker Yuppies („Toleranz tötet", „Anschlag auf den Porridgeladen"). Auf Dauer ist der Gesang dann doch etwas anstrengend, weshalb ich Stresstest mehr abgewinnen kann, die mich mit ihrem geradlinigen, rohen Raw-Punk im Handumdrehen erobert haben. Kettensägen-Riffs gepaart mit ordentlich punchenden D-Beat-Attacken, dazu der trockene Bass-Sound und die angepissten Vocals von Sängerin Anna – das ist nicht wahnsinnig innovativ, macht aber definitiv Bock! Inhaltlich kotzen sich die Stresstester_innen über die – oftmals sogar freiwillige – Preisgabe persönlicher Daten oder über Cops aus („Age of big data", „Anti-Tatutata") und stehen für eine gesunde DIY-Attitude sowie weibliche Selbstbestimmung und damit verbunden für das Recht auf Abtreibung ein („DIY", „§218+219 abtreiben"). Die Texte liegen dem auf 100 Exemplare limitierten und im schicken Papp-Klappcover daherkommenden Tape in Form eines kleinen Lyricsheets bei. Schön brachial, so muss das sein!

Sempre Peggio – Anni buttati EP

(www semprepeggio.bandcamp com / fireandflames@fireandflames com / www fireandflames com)

Das Frontcover zeigt eine zerbrochene Bierflasche auf dunkelgrauem Asphalt, das Backcover lasst unseren Blick entlang unzahliger Stockwerke eines Plattenbauhochhauses gen Himmel wandern. Attitude und soziale Herkunft der vier Jungs aus dem italienischen Milano durften also klar sein hier regiert die Straße. Und auch wenn das Beiblatt dieser EP keine Übersetzungen enthalt, so verrat uns zumindest das Promo-Schreiben, dass Sempre Peggio auch in ihren Texten eben genau diesen optischen Ersteindruck bestatigen, so dass demzufolge „durchzechte Freitagnachte, das Leben der Straße und authentische Skinheadattitude" thematisiert werden. Wer jetzt meint, Sempre Peggio seien eine unpolitische Klischee-Suff-Oi!-Combo, irrt jedoch, vertritt das Glatzen-Quartett doch eine authentische Antifa-Attitude. Musikalisch wird diese Lebenseinstellung durch kraftvollen Oi!- bzw. Streetpunk zum Leben erweckt, der sich durch knackig-wummernde Basslinien, zwischen Melodie und Harte hin- und herschwitchende Gitarren, straighte Drum-Beats, raue Mainvocals und ein schones Crowd-Gefühl erzeugende Chore auszeichnet. Das ergibt in der Summe einen kompakten, druckenden Sound, der das Rad zwar nicht neu erfindet, aber alle Elemente einer gelungenen Scheibe dieses Genres in sich vereint. Wer Bands wie Brigada Flores Magon oder Bull Brigade gern hort, ist also auch bei Sempre Peggio gut aufgehoben.

Snob City Boys – This sound`s for us LP

(www snobcityboys bandcamp com / rockers@rockers de / www rockers de)

Der im Stile des Dr. Martens-Logo gehaltene Bandschriftzug lässt in musikalischer, das groß auf dem Cover prangende 161-Crew-Graffiti in textlicher Hinsicht bereits erahnen, wohin die Reise mit den funf Jungs aus Wiesbaden geht, die sich 2017 unter dem Namen Snob City Boys zusammengerauft haben. Eingangig und unaufgeregt ist ihr Mix aus Oi! und Streetpunk, der mit allerlei unaufdringlichen Melodien glanzt und sich mal im flotten, mal im mittleren Tempo über eine Gesamtspiellange von zehn Songs erstreckt. Um dem somit schon gut ins Ohr gehenden Sound zukunftig noch etwas mehr Durchsetzungsvermogen einzuverleiben, konnte Frontmann Mighty Maik für meinen Geschmack ruhig noch etwas mehr raue Power in seine Vocals legen, damit der Gesang durchweg so kraftvoll wirkt, wie es der Fall ist, wenn die Jungs ihre Stimmen gemeinsam im Chor erklingen lassen. Inhaltlich arbeiten sich Snob City Boys zum Teil recht klischeehaft an klassischen Skinhead-Thematiken ab. Folglich spielt die Liebe zum Fußball („Weekend offender") eine ebenso wichtige Rolle wie die Loyalitat gegenuber der eigenen Glatzen-Clique („Like family"), während der graue Alltagstrott mit all seinen Sorgen auf ihren Schultern lastet („Dying everyday", „Road to nowhere"), durch den sie sich letztendlich jedoch durchzuboxen wissen („A fighter`s heart"). Klar, all diese Statements haben definitiv ihre Daseinsberechtigung. Allerdings empfinde ich es als wesentlich spannender wie auch innovativer, was Snob City Boys in den verbleibenden Lyrics zu sagen haben. So rechne ich es ihnen beispielsweise hoch an, dass sie mit „Skinhead Grrrls" einen Song geschrieben hat, in dem Renees nicht einfach als zu begehrende, sexualisierte Objekte abgewertet, sondern als starke, emanzipiert-selbstbewusste (Szene-)Akteurinnen wertgeschätzt werden. Nicht minder begeistert bin ich von den Texten zu den Songs „Remember (October 4th 1936)" und „Revolution", in denen einerseits die antifaschistischen Ausschreitungen gegen eine Demonstration der British Union of Fascists unter Oswald Mosley in London im Jahre 1936 thematisiert und andererseits die so vielversprechenden Ereignisse der Novemberrevolution 1918 rekapituliert werden, die in den Streiks der meuternden Matrosen in Kiel und Wilhelmshaven ihren Anfang nahm. Tracks wie diese belegen, dass der von Snob City Boys verkörperte und praktizierte Antifaschismus auf einem klaren Geschichtsbewusstsein und dem daraus resultierenden politischen Standpunkt basiert. Das gibt definitiv einen dicken Daumen! Nachlesen konnt ihr all das im Detail auf dem beiliegenden Textblatt. Insgesamt ein gelungener Einstieg, so dass ich gespannt bin, was uns in Zukunft noch von den Jungs erwartet.

Störsender – Das kotzt mich an! LP/CD

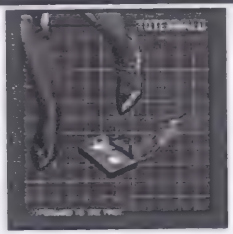
(mike@madbutcher.net / www madbutcher.de)

Bereits 1999 in Bielefeld gegründet, hat das Fünferpack von Störsender 2002 unter dem Titel „Skins und Punx" ein erstes Album in Eigenregie veröffentlicht, das seiner Zeit nur auf Konzerten der Band erhältlich war und dessen sieben Tracks nun als Bonus ihren Weg auf die CD-Version ihrer zweiten Scheibe „Das kotzt mich an!" gefunden haben. Hinzu kommen zwölf neue Stücke, deren Fundament recht durchschnittlicher Deutschpunk bildet. Da es sich bei der Band jedoch größtenteils um eine Meute Glatzen handelt, wird dieses Deutschpunk-Fundament durch diverse Elemente aus dem Oi!-Baukasten ergänzt. Folglich sind nicht nur auflockernde Off-Beats in die Komposition von Songs wie „Störsender II", „Das kotzt mich an", „Heimat" oder „Trinken und fahren" eingeflossen, sondern es erklingt auch ein beachtlicher Teil der Refrains in kontinuierlicher Regelmäßigkeit als mitgrölttauglicher Chorgesang. Allgemein kann sowohl den Haupt- wie auch den Backgroundvocals attestiert werden, dass Störsender hörbar darum bemüht sind, ausgefeilte Gesangsmelodien zu konzipieren, was allerdings nur bedingt zu überzeugen weiß: manchmal leiern die Vocals kraftlos vor sich hin, so dass bei einigen Songs weniger Melodie und mehr Power mehr kicken würde. Hinsichtlich des Tempos startet die Scheibe im etwas lahmarschigen Midtempo, kann die eigene Intensität dann ab der zweiten Albumhälfte aber glücklicherweise durch einige schnelle Pogo-Parts in Songs wie „Ich weiß nicht" oder „Das kotzt mich an" steigern. In den simpel formulierten Lyrics beschäftigen sich Störsender mit persönlichen Erfahrungen („Wir sind wir", „Ich weiß nicht", „Kein Interesse"), wissen sich politisch klar zu positionieren („Soldaten", „Das kotzt mich an", „Hymne") und erfreuen sich am Suff, Partys und Konzerten („Trinken und fahren", „Oi!", „Skins + Punx"). Die Jungs haben zweifelsohne ihren Spaß, was ja schließlich auch die Hauptsache ist, aber mich holt das weder musikalisch noch textlich ab.

T-Killas – Awareness LP/CD

(booking@tkillas de / www tkillas de / fireandflames@fireandflames com / www fireandflames com)

Mit „Awareness" präsentieren uns die fünf Jungs, die sich bereits 2003 in Aschaffenburg zu einer gemeinsamen Band formiert haben, ihren zweiten Longplayer, der mit insgesamt zehn Songs aufwartet. Musikalisch vereinen T-Killas Elemente aus dem Two Tone Ska-, Reggae-, Soul-, Mod- und Punkrock Sektor zu einer ausgesprochen chilligen Synthese, die sich wie ein warmer Sommertag auf einer grasgrunen Wiese anfühlt. Während Gitarre, Bass und Drums catchig und tight vor sich hinsummen und -wummern, setzen das Saxophon wie auch die Orgel groovige Akzente, die im Einklang mit der souligen Gesangsstimme eine enorm tanzbare Symbiose ergeben, zu der man live zweifelsohne mal ganz smooth und entspannt, im Zuge einiger Tracks aber auch etwas flotter die Hüften kreisen lassen kann. Inhaltlich sprechen die durchweg englischen Texte in Songs wie „Lonely hearts" oder „Coming home" einerseits personliche Themen an, lassen mit „Do you eat" oder „Rudie`s struggle" andererseits aber auch politische Statements nicht missen, indem T-Killas kapitalistischer Ausbeutung von Natur und Mensch oder dem geschlechterrollenbehafteten Patriarchat eine deutliche Absage erteilen. Der Vinylvariante, von der es 100 Exemplare im roten Vinyl gibt, liegt übrigens noch ein Downloadcode bei.



Totenwald – Forward to the past MLP

(thisistotenwald@gmail com / www thisistotenwald bandcamp com / ronja@plasticbomb de / www mailorders de)

Nach ihrem Debutalbum „Dirty squats and disco lights" meldet sich das Berliner Quartett von Totenwald mit vier neuen, in transparent-pinkes Vinyl gestanzten Tracks zurück. Ihrer eigenständigen Soundmixtur halten sie auch weiterhin die Treue. Hierbei kombinieren sie punkigen Wave mit einigen experimentellen Anarcho-Punk-Elementen, wobei dieser Soundcocktail dank der exzentrischen Vocals von Sangerin Trish, den trocken klingenden Elektro-Drums und dem im Hintergrund interessante Akzente setzenden Saxophon von Ruby eine unkonventionelle Eigenständigkeit einverleibt bekommt.

die am ehesten Parallelen zu Rubella Ballet aufweist. Positiv hervorzuheben ist, dass – wenn wir schon nur vier neue Songs zu hören bekommen – sich diese hinsichtlich ihrer musikalischen Komposition abwechslungsreich voneinander abheben. So ist „Black drops" ein wunderbar tanzbarer Wave-Track, der durch atmosphärisch-verträumte Melodien überzeugt, während „Fashion dance" in musikalischer Hinsicht regelrecht durchgeknallt wirkt und mich aufgrund diverser Psychobilly-Anleihen spontan an eine rasant-wilde Berg-und-Tal-Fahrt durch eine Geisterbahn erinnert. „1984" beginnt mit einem langen, traumhaft-vernebelten, vom Saxophon dominierten Intro, um dann – passend zum Thema des Textes – ernst und kühl in die Strophe einzusteigen, was im Anschluss wiederum durch die Saxophonmelodien und die nicht minder melodischen Basslinien gebrochen wird. Als immer näherkommende, immer größer werdende Gefahr gebärdet sich der Song „Kristallnacht", bis er schließlich am Ende des Songs angesichts des stakkatohaft-marschierenden Rhythmus und der sprechgesangsartigen Chöre auch musikalisch die Bedrohung offenbart, die bereits der Titel der Scheibe andeutet: das Voranschreiten in die Vergangenheit, bis sich die braune Gülle wieder in Pogromen ergießt, wie es 1938 bei der von den Nationalsozialist_innen als „Reichskristallnacht" bezeichneten Reichspogromnacht der Fall war. Die rassistischen Ausschreitungen in Freital, Heidenau oder Chemnitz haben in den vergangenen Jahren gezeigt, dass die von Totenwald hier geschilderte Gefahr durchaus real ist. Hinzu kommt eine Neuauflage des Kalten Krieges, wie sie im Track „1984" umrissen wird, in der sich die USA und Russland einen provokativen, auch auf Stellvertreterkonflikte ausgelagerten, Schlagabtausch liefern. Währenddessen versuchen viele – wie in „Fashion dance" beschrieben – sich um ihr eigenes kleines Dasein bestehend aus Job und Familie zu kümmern, wobei der wochenendliche Kneipen- bzw. Discoabstecher oder die samstägliche Shoppingtour trauriger Weise oftmals die einzigen persönlichen Highlights bilden. Tja, und neben dem Erstarken der Rechten, rivalisierenden Supermächten und stumpfen Konsum bleibt natürlich auch stets noch das eigene Denken und Fühlen, das immer wieder Phasen hervorbringt, in denen wir mit der Welt und uns selbst hadern, mit uns nicht im Reinen sind und in ein dunkles Loch fallen, wie Totenwald es in „Black drops" darlegen. Sämtliche Texte könnt ihr übrigens auf dem Beiblatt nachlesen. Musikalisch eine vielschichtige, textlich eine abwechslungsreiche, zwischen persönlichen und politischen Themen interagierende Scheibe, die von den Kompositionen ausgereifter und von der Aufnahme dichter als ihre Debüt-LP wirkt. Gefällt mir!

Vladimir Harkonnen – Vlad smash! LP/CD
(www.vladimirharkonnen bandcamp com)
2006 aus den Überresten der großartigen Bonehouse und der mir unbekannten 2nd Engine fusioniert, semmelt uns das Viererpaket aus Kiel und Rendsburg mit „Vlad smash!" seinen dritten Longplayer um die dreckigen Loffel. Obwohl von einem Longplayer angesichts der Spielzeit von gerade einmal gut 14 Minuten wohl nur bedingt die Rede sein kann. Dafür bestechen die neun in dieser knappen Viertelstunde durchgeknüppelten Tracks jedoch nicht nur durch einen druckvollen Sound, sondern überzeugen vor allem auch mit Hilfe ihrer kraftvollen Komposition, bei der Punk, Hardcore und Thrash-Metal gekonnt ineinander verwoben werden. Das Schöne ist, dass sich Vladimir Harkonnen trotz all der Power, die sie in ihren Songs freisetzen, nicht in stumpfen Prügelorgien verlieren, sondern ihren Liedern stattdessen auch immer wieder einen Hauch Melodie einpflanzen. Diese Balance aus Härte und Gefühl ist nicht nur in der Kombination aus schroffen, schnellen Riffs auf der einen und mal griffigen, mal quergedachten Metal-Gitarrenmelodien auf der anderen Seite hörbar, sondern zeigt sich auch hinsichtlich des Gesangs. So werden die ebenso rauen wie energiegeladenen Mainvocals immer wieder von hymnenhaften Chorgesangen kontrastiert. Währenddessen gibt's seitens der Schießbude kontinuierlich ordentlich Zunder, so dass kein Stein auf dem anderen bleibt. Liest man sich nebenbei noch die englischen Lyrics bzw. die deutschsprachigen Linernotes durch, so sammeln Vladimir Harkonnen auch inhaltlich ordentlich Pluspunkte, thematisieren sie hier doch wichtige historische Ereignisse, wie z.B. die Niederschlagung des Aufstands der Kronstädter Matrosen 1921 („The butcher of petrograd") oder den Völkermord des Deutschen Kaiserreiches 1904 an den Herero und Nama in Namibia („White ghotsts"). Daruber hinaus haben Vladimir Harkonnen für geistig Verwirrte, die an eine flache Erde glauben, nur den ausgestreckten Mittelfinger übrig („Flatties"), plädieren dafür, sich von Lohnarbeit und gesellschaftlichen Zwängen nicht in Ketten legen zu lassen („Stagnation is death") oder huldigen ihrer Liebe zum Spielen und Besuchen von Konzerten („Ram it down"). Ein knackig-kurzes Album, das musikalisch ordentlich drückt und inhaltlich nicht mit klaren Statements spart.

The Zero Point – 4 decades of fuckin`shit up LP
(bomb-all-records@gmx.de / www.bomb-all.blogspot.com)
Wenn man es ganz genau nimmt, dann sind der Titel dieser LP wie auch der Bandnamenszusatz „Punk Rock since 1979" etwas dick aufgetragen, haben sich The Zero Point doch 1987 erst einmal aufgelöst, um anschließend erst ab 2002 erneut durchzustarten. Das ist aber letztendlich auch zweitrangig, zählten sie zum Zeitpunkt ihrer Auflösung damals doch zu den dienstältesten Punk-Bands Dänemarks. Und daruber hinaus verdient es natürlich Respekt, wenn das Herz auch im hohen Alter noch für Punkrock schlägt und sich diese Liebe obendrein noch in eigenen Bandaktivitäten äußert. Jenes Herzblut und jene Liebe hört man den stolzen 22 Songs dieser LP auch deutlich an, die mich sofort nach Auflegen der auf nur 250 Exemplare limitierten Scheibe an frühe englische Punk-Bands erinnert haben. Weniger jedoch an die ganze 77er Punk-Riege, als vielmehr an jene zweite Welle, die auf der Insel solch großartige Bands wie The Partisans hervorgebracht hat, in deren Stil sich auch der geradlinige Punkrock-Sound von The Zero Point zum Großteil bewegt. Gerade Stücke wie „The front line", „Get out", „Working class zero" oder „Cops" könnten locker auch aus der Feder von The Partisans stammen. „The abstract anger" wiederum bindet deutliche Bezüge zu New Wave und Post-Punk in die Komposition ein, während ihr neueres Songmaterial mal als rockiger Mitdtempo-Punk, dann wieder als flotter HC-Punk eingestuft werden kann. Die Variationen ihres Sounds sind wenig verwunderlich, wenn man bedenkt, dass diese LP Songmaterial von 1980, 1981, 1983, 1986 und schließlich 2008 vereint, das u.a. von ihrem „T.Z.P "-Tape und ihren beiden EPs „HA!" und „The murmur" stammen. Demzufolge erhält man mit Hilfe der vorliegenden Zusammenstellung einen guten Überblick über das gesamte Schaffen der Band, dem durch diverse Besetzungswechsel immer wieder neuer musikalischer Input eingeimpft worden ist. Die allesamt in englischer Sprache verfassten Texte liegen zwar nicht bei, lassen angesichts von Titeln wie „Kids on the street", „Do what you want", „Government, the biggest enemy", „Fascist animal" oder „Join the army" aber darauf schließen, dass selbige klassische, mal rebellische, mal politisch orientierte Punk-Themen abhandeln. Statt der Texte könnt ihr auf dem mitgelieferten Beiblatt euch jedoch detailliert mit der Geschichte der Band auseinandersetzen. Wer auf klassischen UK-Punk abfährt, ist hier definitiv an der richtigen Adresse.

V/A „...like this! Beyond music: Lars, Nils, Axel, Jan, Volker, PQ Part I Doppel-CDR
(roehlkj@hotmail.com)
Auch wenn das Covermotiv dieser in einer DVD-Box daherkommenden Compilation vom großartigen Bad Religion-Klassiker-Album „How could hell be any worse?" abgekupfert worden ist, so ist Oldschool-Hardcore, wie er damals von eben jener amerikanischen Punk-Institution von der Kette gelassen worden ist, nur eine von zahlreichen Musikschubladen, die auf den beiden vorliegenden Silberlingen aufgerissen werden. Vielmehr geht es hier kreuz und quer durch den Genregemüsegarten, so dass neben klassischem Punk-Sound, diversen Hardcore-Spielarten und Oldschool-Crust gelegentlich auch rockige oder gar poppige Töne unter den stolzen 47 Tracks zu vernehmen sind, die noch von einem Techno-Track getoppt werden. Ebenso vielseitig wie das eben skizzierte Genre-Potpourri gestaltet sich auch die Soundqualität, die von guten Studioaufnahmen bis hin zu gerade noch akzeptablen Proberaum- und Livemitschnitten reicht. Letztere sind leider in der Überzahl, so dass es nur bedingt Spaß macht, sich diesen Sampler anzuhören. Allerdings richtet sich diese Zusammenstellung meiner Einschätzung nach aber auch nicht zwangslaufig an die breite Masse, sondern kann hinsichtlich der ersten CDR eher als Rückblick auf das musikalische Treiben jener sechs Freunde verstanden werden, deren Namen sich im Titel des Samplers wiederfinden. Neben Stücken ihrer beiden Hauptbands Melodic Coreoperation und John Hillerman gibt`s hier noch Songs von Vorgangercombos sowie älteren bzw. aktuellen Nebenprojekten auf die Lauscher, wie z.B. Beyond A Minority, Leviathan, Infamous Minds oder Die Pastellbruder. Auf der zweiten CDR wurden zudem der Tapesampler „FSV goes heavy" aus dem Jahre 1996 sowie die 2000 erschienene EP-Compilation „Fuck music for fuck people" vereint. Beide Veröffentlichungen geben einen kleinen Überblick über die subkulturelle Musiklandschaft, die in Leverkusen – der Heimatstadt eben jener Clique – Ende der 1990er Jahre tobte. Begleitet werden die beiden Silberlinge von einem mit diversen Fotos jener Jahre und kurzen Hintergrundinformationen zu den vertretenen Combos gefüllten Farbbooklet. Für alle einstmals oder immer noch Beteiligten ist diese Compilation wie gesagt zweifelsohne eine schöne Erinnerung. Für alle Außenstehenden ist der Sampler aufgrund der oftmals bescheidenen Soundqualität und der Durchschnittlichkeit der zu hörenden Bands hingegen wenig sinnstiftend.

Blätterwald

Black Cat Zine #1 Fanzine

(black.cat.tapes@riseup.net)

Tobi und Tini kannte man bislang in erster Linie durch ihr kleines, mit viel Herzblut betriebenes Tape-Label Black Cat Tapes, das seit 2016 stolze 25 Kassettenveröffentlichungen ins Rennen geschickt hat. Nun hat es ihnen in den Fingern gejuckt, weiteres DIY-Terrain zu betreten, indem sie ein eigenes Fanzine herausgeben, von dem (vorerst) jedoch nur diese eine Ausgabe erscheinen soll. Tja, aber diese eine Ausgabe kann sich für ein Erstlingswerk durchaus sehen und lesen lassen, wurden doch optisch wie auch inhaltlich typische Fanzine-Kinderkrankheiten gekonnt übersprungen. So fällt bereits beim ersten Durchblättern des dicken gebundenen wie auch farbig gedruckten A5-Heftes auf, dass sich das Layout durch die aufgeräumte, keineswegs überfrachtete Optik zuweilen vielleicht etwas steril, aber dafür auch ästhetisch und vor allem sehr leser_innenfreundlich gestaltet. Inhaltlich besticht das Black Cat Zine durch eine abwechslungsreiche sowie informative Mischung aus Musik, Politik und Sport, was allein anhand der Interviewpartner_innen deutlich wird. So beantworten Julian von Gloomster und Jan von Krank auf angenehm persönliche Art und Weise Fragen zu ihrer Punk-Sozialisation und eigenen politischen Ansprüchen. Die sympathische Fire and Flames-Crew gibt zudem interessante Einblicke in ihre Label-Arbeit. Darüber hinaus, ehemals Frontmann der Jesus Skins, berichtet emotional ergreifend von seinen Erlebnissen, die er als Seenotretter u.a. auf der Iuventa gesammelt hat. Darüber hinaus stellen das Potsdamer Brigada Caoz Kollektiv, das Alternative International Movement sowie die im Kampfsportbereich antifaschistisch agierende Runter von der Matte-Kampagne ihre wichtige politische Arbeit vor. Ergänzt werden letztgenannte Gespräche durch ähnlich politisch ambitionierte Artikel, in denen die Frei(T)räume-Kampagne zum Schutz gefährdeter Freiräume oder das seit 2017 in Brandenburg an unterschiedlichen Orten stattfindende JWD-Camp vorgestellt werden. Diese politische Ausrichtung wird mit dem Interesse für verschiedene Sportarten verschmolzen, indem sich im Heftinneren darüber hinaus ein ausführlicher Artikel über das Roller Derby-Team Prussian Fat Cats und eine komplette Bachelorarbeit (!) über weibliche Fans beim Fussball wiederfindet. Hinzu gesellen sich noch einige persönliche Gedanken, die sich beispielsweise mit szeneinterner Kommerzialisierung auseinandersetzen oder die lobenswerte Forderung in den Raum werfen, Konzertorte endlich rauchfrei zu gestalten. Wie ihr seht, gibt es allerhand Interessantes zu lesen, wobei wie gesagt viele verschiedene Bereiche abgedeckt wurden. Gerade angesichts dieser spannenden Informationsfülle wie auch des vielseitigen Abwechslungsreichtums würde ich es jedenfalls als sehr begrüßenswert empfinden, wenn das Black Cat Zine keine einmalige Angelegenheit bleiben wurde – also weitermachen!

Brot #5 Fanzine

(brotfanzine@gmx.de)

Trotz seiner etwas bescheidenen Namensgebung avanciert das Brot mittlerweile zu einem meiner Lieblingshefte. Der Grund hierfür ist fix erklärt, vereinen die beiden Herausgeber Thommy und Yannig doch Humor und Hirn auf eine ebenso unterhaltsame wie auch informative Art und Weise. Wenn sich Thommy im Vorwort beispielsweise unverblümt über vegane Hipsterfressbuden auskotzt, die vor neoliberalem Schwachsinn nur so strotzen, dann zaubern mir seine angepissten Zeilen ein dickes Grinsen in die Visage. Nicht minder witzig ist die Fortsetzung jener Rubrik, in der euch einige Combos angesichts eines bestimmten, sie vereinenden Merkmals kurz vorgestellt werden. Diesmal dreht sich alles um „okaye Bands", also mittelmäßige Musikkapellen, die ja zuhauf durch die Lande geistern. Geil ist auch die herrlich bekloppte Anleitung zum Bau einer menschlichen Pyramide im Rahmen von Konzerten oder die absolut gerechtfertigte Abrechnung mit jenen Bands, die – wie zuletzt Bad Religion – meinen, unbedingt Weihnachtslieder in Punk-Gewänder kleiden zu müssen, einfach widerlich! Tja, und wer es wie Yannig schafft, einen sich über zwei Seiten streckenden Artikel zu verfassen, um die Zwiebel (!) in glorifizierender Weise abzufeiern, der hat sowieso nicht mehr alle Latten am Zaun und ist mir demnach zutiefst sympathisch. Witzig und unverkrampft wird hier das in die Tastatur gehämmert, was gerade nervt oder einem durch die durchgeknallte Rübe blitzt, top! Dass die zwei Jungs trotz allen Schabernacks im Ernstfall sehr wohl ihre Sinne beisammen haben und sich demzufolge politisch deutlich verorten, wird u.a. an dem ausführlichen Artikel zur Geschichte der Roten Flora in Hamburg oder der Vorstellung des selbstverwalteten Kulturkollektivs Semtex ersichtlich, das in den ehemaligen Räumen des Hamburger Menschenzoos seine Pforten geöffnet, aber sogleich Stress mit den Behörden an der Backe hat. Darüber hinaus supportet das Brot die Kampagne „Solidarity not silence", bei der sich mehrere Frauen zusammengeschlossen haben, die alle sexuellen Missbrauch durch den Sänger der britischen Band King Blues erlitten haben und sich nun mit einer Unterlassungsklage seinerseits konfrontiert sehen, die im Sinne angeblichen Rufmords und Verleumdung fordert, dass die Frauen eben jene Anschuldigungen nicht mehr äußern dürften. Es ist schon echt ekelhaft, welche Abgründe hier selbst in vermeintlich politischen Punk-Kreisen aufreißen... Ein gutes Sortiment an Abgründen hat auch die sächsische Landespolitik zu bieten, wie uns die Leipziger RASH-Glatzenmoilte von Fontanelle berichten. Außerdem wurde noch Alter Egon! und die Insel-Ska-Punks von Faintest Idea zu Wort gebeten, wobei sich auch hier ganz brot-typisch ernste und klamaukhafte Fragestellungen die Klinke in die Hand geben, woraus sich ein wie gesagt kurzweiliger Mix aus Information und Witz ergibt. Hinzu gesellen sich noch ein weiteres, allerdings recht kurz geratenes Interview, das mit den Machern der Radiosendung Mondo Bizarro geführt wurde, sowie ein sehr spannender Artikel über das Leben des Sängers der von mir sehr geschätzten französischen Band Camera Silence, der Mitte der 1980er Jahre bei einem Bankuberfall zwölf Millionen Francs erbeutet und sich dann 30 Jahre in den Untergrund verdruckt hat – krass, das wusste ich noch nicht! Ein Rückblick auf das erste Resist, Reclaim, Revolt-Festival, das 2019 im Greifswalder Klex über die Bühne gegangen ist, sowie auf die Femme Rebellion-Festivaltour, ein Comic sowie erfrischend ehrliche Reviews verpassen der aktuellen Brot-Ausgabe schließlich den letzten Feinschliff. Das Heft macht einfach Bock – hier sitzen Herz und Hirn wie bereits angesprochen definitiv am richtigen Platz, hier wird Punk mit viel Lebenslust, DIY-Aktivismus und politischem Bewusstsein geliebt und gelebt, sauber!

German Compliment #3 Fanzine

(booking@keepitasecret.de)

Die hiesige Fanzine-Landschaft erhält Zuwachs in Form eines noch relativ neuen Heftes, das auf den etwas merkwürdigen Namen German Compliment hört und dem Klüngel um Keep it a secret Records entstammt. Beim ersten Durchblättern fällt nicht nur auf, dass besagtes Heft durch ein monoton-steriles Computerlayout langweilt, das lediglich durch einige schicke Live-Fotos durchbrochen wird, wie man sie beispielsweise vom Trust her kennt. Nein, ein anderer Fakt, der gleich ins Auge sticht, ist die Tatsache, dass das German Compliment sowohl deutsch- als auch englischsprachig daherkommt, wobei letztgenannte Sprache überwiegt. Einige der auf den 46 A5-Seiten zu findenden Beiträge wurden sogar gleich in beiden Sprachen abgedruckt. Dieser Schritt, der auf den ersten Blick vielleicht etwas überflüssig anmuten mag, wird im Vorwort erklärt. Auch wenn das German Compliment in Mainz beheimatet ist, orientiert es sich doch nicht ausschließlich an einem deutschsprachigen, sondern an einem internationalen Leser_innenkreis, womit die Verwendung der englischen Sprache folglich essentiell ist. Dass diese Zielgruppenausrichtung nicht nur großspurige heiße Luft ist, wird bereits durch die Tatsache belegt, dass

einige der am Heft Mitwirkenden selbst kein Deutsch sprechen. Diese internationale Attitüde spiegelt sich darüber hinaus auch im Inhalt der vorliegenden Ausgabe wider. So findet sich im Heftinneren beispielsweise ein ausführlicher Bericht, in dem die Band Skinpin ihre Tour durch Australien Revue passieren lässt und uns zugleich einen interessanten Einblick in die überschaubaren DIY-Punk-Szenestrukturen in Downunder gewährt. Nicht minder interessant gestaltet sich der kurze Abriss über den Ursprung von DIY-Freiräumen in Griechenland, der in erster Linie im studentisch geprägten Widerstand gegen die rechte Militär-Junta 1967 bis 1974 gesucht werden muss. Damals schufen Student_innen an den Universitäten Freiräume, an denen sie sich politisch austauschen, Veranstaltungen durchführen und Aktionen planen konnten. Im darauffolgenden Jahrzehnt kamen diverse Squats hinzu, wie beispielsweise die Villa Amalia in Athen, die wegweisend für künftige Freiräume werden sollte. Ein wichtiger, zwar nicht in Griechenland, dafür aber in Kroatien gelegener Squat ist das Monteparadiso, das alljährlich ein Festival organisiert, von dessen 27. Auflage in einem weiteren Artikel einige Eindrücke vermittelt werden. Abgesehen von diesen Einblicken in internationale Szenestrukturen bzw. die sich dahinter verbergende Geschichte, machen sich die Herausgeber_innen auch verschiedene Gedanken rund um die Szene selbst, die sie letztendlich hier zu Papier bringen. So wird anhand einer Handvoll Songtexte das sehr weitläufige Thema Punkrock und Religion angeschnitten, wobei mir am Ende des Textes jedoch nicht klar ist, was mit selbigem nun eigentlich zum Ausdruck gebracht werden soll. Ein anderer Artikel nimmt uns mit auf eine kleine Reise in die Gepflogenheiten von (größeren) Bookingagenturen, wobei die Ambivalenz dieser Institutionen recht gut herausgearbeitet wird – einerseits verstehe ich schon, dass Bands ab einem bestimmten Bekanntheitsgrad gern auf diese Agenturen zurückgreifen, um etwas Arbeit abzugeben; andererseits geht ja gerade dadurch der DIY-Spirit verloren und Musik verkommt schnell zum Business. In politischer Hinsicht wird noch der Bedeutungshintergrund einiger populistischer Begriffe erklärt. Hinzu kommen noch ein paar wenige Reviews sowie zwei knappe Konzertrückblicke. Insgesamt ein sympathisches Heft, das interessanter Weise ganz ohne Interviews auskommt und einige interessante Szene-Einblicke oder Denkanstöße zu bieten hat.

Okapi Riot #6 Fanzine

(OkapiRiot@gmail.com)

Auch in ihrer neuen Ausgabe möchte Herausgeberin Bianca nicht einfach nur informieren oder unterhalten, sondern zum Denken, ja vielmehr noch zum Handeln anregen. Im Sinne feministischen Empowerments geht sie in diesem Zusammenhang der Frage nach, was gerade weibliche oder queere Szeneanhängerinnen daran hindert, sich selbst aktiv in die vielfältigen Strukturen unserer Szene(n) einzubringen. Hierbei sind es oftmals nicht fehlender Wille oder mangelnde Kreativität, die diesen Schritt blockieren, sondern die Auswirkungen einer männlich dominierten Gesellschaft, die sich auch in unseren eigenen Reihen widerspiegeln. Um damit einhergehende Unsicherheiten oder Ängste zu reflektieren, kommt Bianca mit anderen Szeneaktivistinnen ins Gespräch, um die Gründe für diese Selbstzweifel zu ergründen und Möglichkeiten aufzuzeigen, eben jene Zweifel zu überwinden, um sich aktiv in Szenestrukturen einzubringen und sich in einer daraus resultierenden Wechselwirkung selbst zu stärken. Ein erster Schritt kann beispielsweise sein, sich im Rahmen der Berliner Grrrl-Noisy Jam-Session, die hier in Form eines kurzen Interviews vorgestellt wird, gemeinsam an verschiedenen Instrumenten auszuprobieren. Zuvor kann man sich zur Ermutigung auch erst einmal die Aussagen von Rike (Ataxie), Peppi (The Tapers), Sabrina (Lügen), Kate (Falaun) oder Julie und Dom (Dregs/Morbid) durchlesen, die erklären, welche Ratschläge sie Mädchen und Frauen geben würden, die gern selbst Musik machen würden, sich aber noch nicht trauen, diesen Schritt zu gehen. In eine ähnliche inhaltliche Ausrichtung manövriert auch das Gespräch mit Lena und Morgana, die wie Rike in der Anarcho-Punk-Band Ataxie zocken, im Interview darüber hinaus aber noch ihr anderes Band-Projekt namens Innenstadtfront vorstellen. Offen und ehrlich gestaltet sich im Kontext des Schwerpunktthemas auch der Erfahrungsbericht, den Bianca angesichts des ersten Auftritts der Band, in der sie als Sängerin agiert, in die Tasten gehauen hat. Und wer keine Lust hat, herumzuschreien, Saiten in Schwingungen zu versetzen oder Felle und Becken zu vermöbeln, kann sich ja im Schreiben versuchen und ein eigenes Fanzine starten oder sich an einem bereits existierenden Heft beteiligen. In dieser Hinsicht erzählt zum Beispiel Anna vom Femtrail-Fanzine, was sie dazu bewogen hat, ein eigenes Heft ins Leben zu rufen und was sie motiviert, damit auch weiter zu machen. Neben diesen Bestandteilen, die sich auf das oben erwähnte Schwerpunktthema beziehen, erwarten euch in gewohnt übersichtlich-aufgeräumten Layout u.a. noch Zeichnungen, Collagen, ein farbiges Beilagen-Poster oder ein Artikel über den Umgang mit Eifersucht in polyamoren Beziehungen. Auch wenn sich die im Zuge des Schwerpunktthemas geäußerten Ratschläge zwangsläufig hier und da etwas überschneiden, so ist diese Ausgabe doch ebenso lesenswert wie wichtig, stellt sie doch ein authentisches Zeugnis feministischer Solidarität dar.

Provinzpostille #6 Fanzine

(felix.schreibt.dir@gmail.com)

Die Existenz der Provinzpostille war mir schon seit längerer Zeit bekannt, jedoch hatte es sich bislang noch nie so richtig ergeben, dass ich Herausgeber Felix einen Fanzine-Tausch zum gegenseitigen Beschnuppern vorgeschlagen habe. Nachdem ich nun erfahren hatte, dass eine neue Ausgabe seines Heftes erschienen ist, wollte ich dieses bisherige Versäumnis endlich nachholen. Gesagt, getan. Dabei erwies sich Felix als sympathischer Zeitgenosse, dessen Herz auch nach vielen Jahren immer noch aufrichtig für Punk, eine ordentliche Portion DIY sowie eine gesunde politische Attitüde brennt. Das merkt man auch der inhaltlichen Ausrichtung seines Fanzines an, wenngleich sich sein Musikgeschmack von meinem ebenso unterscheidet wie seine Herangehensweise, ein Fanzine zu konzipieren. Folglich setzt sich die aktuelle Ausgabe vorrangig aus Interviews mit Bands zusammen, deren Namen mir nicht einmal geläufig waren. Beispielhaft seien an dieser Stelle Stiller Klotzs, Käptain Kaizen, Indecision oder der Liedermacher Das Gedöhnstier genannt. Lediglich Nichts oder die unsäglichen Helmut Cool (Was für ein beklopptер Bandname...) waren mir geläufig. Inhaltlich drehen sich die Gespräche fast ausschließlich um typische Bandthemen: Bandgeschichte, Besetzungswechsel, Proben, Komposition der Songs, Aufnahmen, Veröffentlichungen. Das sind nun genau die Themen, die ich in der Regel zu vermeiden versuche, weil ich die meisten der darauffolgenden Antworten als austauschbar und dementsprechend belanglos empfinde, die für mich keinen wesentlichen Informationsgehalt haben, insofern man nicht eingefleischter Fan der entsprechenden Combo ist. Gelegentlich hat Felix auch mal eine Frage bezüglich der Textinhalte gestellt, was ich schon wesentlich spannender finde, weil Texte ja etwas über das Denken oder die Einfahrungen der Bandmitglieder aussagen und so schon eher greifbar wird, um was für Charaktere es sich hierbei handelt. Insgesamt haben mich die Band-Interviews allerdings nicht abholen können. Das sieht bei den Gesprächen mit dem szeneintern gewiss bekannten Autor Jan Off oder dem Fotograf_innenduo der Pixelpunker schon anders aus, was vor allem daran liegt, dass hier Einzelpersonen ausgequetscht werden, die eben in keiner Band spielen und denen demzufolge auch andere Fragen gestellt werden müssen. Die Pixelpunker erzählen vom Werdegang ihres Fotoprojekts und positionieren sich u.a. zu den Sexismus-Vorwürfen, die sie sich vor dem Hintergrund ihrer u.a. auf Festivals betriebenen Akt-Fotografie eingefangen haben. Jan Off wiederum berichtet nicht nur über seine Punk-Sozialisation oder sein Schaffen als Schriftsteller, sondern stellt auch die interessante These auf, dass es für Jugendliche heutzutage immer schwieriger bzw. gar unmöglich werde, sich an der Gesellschaft zu reiben bzw. gegen sie zu rebellieren, weil diese im Vergleich zu den 1980er Jahren immer offener und toleranter hinsichtlich einer anders gearteten Optik oder des entsprechenden Musikgeschmacks wird. Provokation oder Abgrenzung lässt sich heutzutage eben nicht mehr (so einfach) durch bunte Haare, Tattoos, Piercings oder überspitzt formulierte Textzeilen bewerkstelligen. Das sind interessante Interviews, weil sie mir Denkstoff geben und nicht das herunterkauen, was tausende andere Bands auch antworten würden. An die soeben angerissene These Jan Offs knüpft auch ein Essay von Felix an, der sich ganz allgemein dem Themenkomplex „Alt versus neu" bzw. „Jung versus Punk" widmet. Felix wirft hier (zu) viele interessante Gedankenansätze in die Waagschale, die jedoch nicht intensiv genug ausgeführt und eher zusammenhangslos aneinandergereiht werden, so dass ich am Ende gar nicht richtig weiß, was er mit diesem Text denn nun genau zum Ausdruck bringen will. Da gestalten sich seine anderen Kolumnen, die sich u.a. mit der Kommerzialisierung von Punk auseinandersetzen, zur Stärkung der DIY-Szene auffordern oder von einer Gegenkundgebung gegen einen AfD-Auflauf berichten, schon wesentlich nachvollziehbarer. Hinzu gesellen sich anschließend noch einige Fanzine-Reviews. Was ich mir in optischer Hinsicht für die Zukunft wünschen würde, wäre ein leser_innenfreundlicheres, das Auge etwas mehr ansprechendes Layout. Zwar wurde der Text auf den meisten Seiten in zwei Blöcke aufgeteilt, die allerdings so eng aneinandergerückt worden sind, dass auf den ersten Blick manchmal gar nicht ersichtlich ist, wo der eine Textblock endet und der andere anfängt. Erschwerend kommt die Tatsache hinzu, dass die Fragen

in den Interviews optisch nicht von den Antworten abgehoben wurden, was durch Leerzeilen oder Fettdruck schnell und einfach zu bewerkstelligen gewesen wäre. Dafür liegt dieser Ausgabe noch ein Downloadcode bei, mit dem ihr euch einen Sampler herunterladen könnt, auf dem ihr u.a. die zum Gespräch gebetenen Bands auschecken könnt. Insgesamt also ein Heft, das das Herz am richtigen Fleck hat und mit einigen Lichtblicken glänzen kann, bei dem für meinen Geschmack aber inhaltlich und optisch durchaus noch Luft nach oben ist.

Punk! Oi! SKA! #1 Fanzine

(punkoiskazine@hotmail.com)

Ich freue mich ja immer wie ein kleines Kind zu Weihnachten, wenn die frohe Kunde zu mir durchdringt, dass sich endlich wieder einmal jemand dazu aufrafft, ein neues Pamphlet im Papierformat aus dem Boden zu stampfen. Genau diese Idee hat auch Matthias aus der Nähe von Hof bereits als Sechzehnjährigen umgetrieben. Damals ging selbige im Alkoholnebel wohl alsbald wieder unter, um nun – nur schlappe 24 Jahre (!) später – erfreulicher Weise doch noch in die Tat umgesetzt zu werden. Nun gut, die wenig einfallsreiche Namensgebung ruft in mir ungefähr so große Begeisterungsstürme hervor, wie es seinerzeit bereits das oberflächlich-lahme Punkrock!-Magazin angesichts seiner Selbstbetitelung getan hat. Aber gut, wie uns Matthias im Vorwort wissen lässt, sind das nun einmal die drei Genres, für die sein Herz brennt und somit ist auch schon von vorneherein die inhaltliche Ausrichtung klar benannt. Vom Umfang her fährt Matthias mit stattlichen 100 Seiten harte Geschütze für eine Debütnummer auf, gestalten sich die meisten Erstlingswerke hinsichtlich ihrer Seitenanzahl doch zumeist recht überschaubar. Inhaltlich wartet das Punk! Oi! SKA! mit einer ausgewogenen Mischung aus Interviews, die u.a. mit dem Tapelabel Zehnagel Records geführt wurden, der Darlegung eigener Gedanken, ausführlichen Ankündigungen anstehender Konzerte bzw. Festivals sowie nicht minder umfangreichen Reviews auf. Als problematisch für die eigene Orientierung im Heftinneren erweist sich allerdings nicht nur das Fehlen eines Inhaltsverzeichnisses oder von Seitenzahlen, sondern die Tatsache, dass einige der Texte aufgrund des Bleiwüstenlayouts fast nahtlos ineinander übergehen und man demzufolge leicht den Überblick verlieren kann, wo welcher Text anfängt und wo er endet. Eine bessere optische Abgrenzung durch ein ansprechenderes Layout wären hier hilfreich. Verstärkt wird dieses Phänomen noch, wenn Matthias im Zuge der von ihm geführten Interviews eigene Gedanken zu seinen Fragen bzw. den gegebenen Antworten seiner Interviewpartner_innen einfügt. Das kann einerseits interessant sein, wenn relevante neue Informationen oder Gedanken ergänzt werden. Andererseits kann es aber auch den Lesefluss wie bereits beschrieben durchbrechen, wenn Matthias wie z.B. im Falle des Interviews mit Oier Problem bei einer Frage ein eigenes Statement hinzufügt, das sich gleich über ganze zwei Seiten erstreckt. Klar, es geht um das Thema Rechtsoffenheit und Grauzone innerhalb der Oi!-Szene, was durchaus – und gern auch ausführlich – thematisiert werden soll und muss. An dieser Stelle hätte ich es aber einfach besser gefunden, wenn Matthias dazu außerhalb des besagten Interviews einen eigenständigen Artikel verfasst hätte, in dem er seine Erfahrungen und Gedanken im Detail darlegen kann. Die Interviews erstrecken sich zudem im Schnitt über eine Länge von unglaublichen 40 bis 50 Fragen, wobei zumindest meiner Ansicht nach die Hälfte der Frage aufgrund ihrer inhaltlichen Belanglosigkeit hätte gestrichen werden sollen. Fuck 0 Euro werden beispielsweise gefragt, ob sie schon Groupies hätten und Soul Radics aus den USA wird auf den Zahn gefühlt, ob sie noch andere deutsche Wörter außer „Blitzkrieg" und „Kindergarten" kennen oder glauben würden, dass in Deutschland immer noch Hitler herrschen würde. Puh, also auch – oder besser gesagt weil – das alles nicht immer bierernst gemeint ist, gehen die zum Teil durchaus interessanten Fragen, die Matthias stellt, in dieser Fragenflut recht schnell unter. Das hat dann zur Folge, dass einige der Interviewten immer weniger Lust verspüren, ernsthaft oder überhaupt noch zu antworten – Fuck 0 Euro haben beispielsweise einfach eine ganze Latte an Fragen unbeantwortet gelassen, weil sie laut eigener Aussage selbst denken, dass die Antworten auf gewisse Fragen eh und je niemanden interessieren. Weniger wäre hier wirklich mehr gewesen. Das Gleiche gilt auch für die Wiedergabe eigener Gedanken oder gemachter Erlebnisse: Es muss nicht jede noch so kleine Handlung (z.B. hinsichtlich der inhaltlichen Ausgestaltung des Fanzines) und nicht jeder Gedanke, der einem gerade durch die Birne blitzt, zu Papier gebracht werden, sonst gehen die wichtigen inhaltlichen Punkte in dieser Fülle schnell unter. Denn diese wichtigen Punkte sind definitiv vorhanden, wenn Matthias beispielsweise mehrfach betont, dass er dieses Heft ins Leben gerufen hat, weil es ihn ankotzt, dass keine Oi!-Fanzines mehr existieren, die nicht mit dem braunen Sumpf liebäugeln oder bereits feuchtfröhlich darin herumgondeln. Sehr lobenswert ist zudem sein von einer gehörigen DIY-Attitüde und vor allem von viel Motivation und Euphorie geprägter Wille, einen Beitrag für die Szene zu leisten und diese selbst mitzugestalten, den ich mit meinen zuvor geäußerten kritischen Worten keineswegs bremsen will. Nein, meine Kritik ist konstruktiver Art, um Matthias vielleicht den ein oder anderen Tipp zu geben, wie er die positiven Ansätze in seinem Heft weiter ausbauen und Überflüssiges zukünftig verwerfen kann. Und ich möchte abschließend noch einmal wiederholen, dass ich mich wirklich freue, mit dem Punk! Oi! SKA! ein neues DIY-Fanzine in unserem kleinen Blätterwald begrüßen zu dürfen. Also Matthias, mach weiter!

Punkrock Diary #8 MC

(www.rilrec-youth.de)

Vor etlichen Jahren hatte mein Kumpel Stempel die grandiose Idee, ein Hör-Fanzine herauszubringen. Also ist er in Begleitung seines Kinderkassettenrecorders, der über ein eigenes Mikro und dementsprechend über eine Aufnahmefunktion verfügte, durch die Lande gereist, hat Konzerte besucht, Leute befragt und allerlei witzigen Unsinn geplappert, der natürlich auch aufgenommen werden musste – das Endergebnis mit dem Namen Leinenzwang-Fanzine hat mich jedenfalls gut unterhalten. Eine ähnliche Idee hatte nun auch die Punkrock Diary-Crew, die uns ihre neueste Ausgabe nicht im Papierformat, sondern in Form dieses 80-minütigen Tapes präsentiert. Wie schon in der Printausgabe konzentriert sich auch der Inhalt der neuen Nummer in erster Linie auf Konzertbesuche, die mit diversen, mal unterhaltsamen, mal eher belanglosen Alltagsbegebenheiten angereichert werden. Die Bands, deren Gigs hier besucht werden, kenne ich größtenteils noch nicht einmal vom Namen her, was daran liegt, dass ich die von ihnen fabrizierten Soundschubladen einfach nicht zu hören pflege. Um angesichts dieser Unkenntnis einen kleinen Einblick in das musikalische Schaffen einiger jener Combos zu gewinnen, wurden stellenweise kurze Auszüge eines ihrer Songs zwischen die Berichte geschnitten. Besagte Berichte sind fehlerfrei, flüssig und zum Teil von mehreren Beteiligten eingesprochen worden, um beispielsweise wiedergegebene Dialoge besser vermitteln zu können. Was beim Vorlesen jedoch nur bedingt zündet, ist der Witz der Pointen diverser Textstellen. Ich denke, dass gerade dieser Aspekt überzeugender ausfallen würde, wenn man die Texte in gedruckter Form selbst lesen würde. Abgesehen davon kann das Tape als nette Unterhaltung eingestuft werden, die – wie üblich bei sehr persönlich ausgerichteten Fanzines – vor allem für jene interessant sein dürfte, die die ganzen hier genannten Locations und Personen kennen. Der Kassette liegt noch ein Downloadcode bei, der neben einer MP3-Version auch eine digitale Leseausgabe umfasst.

Romp #47 Fanzine

(zine@romp.ch)

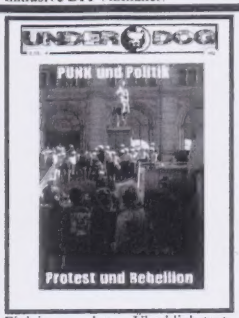
In altgewohnter Manier überzeugt auch die aktuelle Ausgabe des seit über 30 Jahren existierenden Romp-Fanzines aus dem schweizerischen Luzern erneut durch eine ausgewogene Mischung aus Musik und Politik auf der inhaltlichen sowie regionalen wie auch internationalen Themen und Bands auf der methodischen Ebene. In diesem Zusammenhang sind es vor allem immer wieder die gut recherchierten Artikel, die sich mit politischen wie auch sozialen Brennpunkten in aller Welt auseinandersetzen, die ich besonders spannend finde, da das Romp hier auch Konflikte und Probleme anspricht, denen in anderen Fanzines oder linken Blättern wenig bis gar keine Aufmerksamkeit geschenkt wird. So wird in der aktuellen Ausgabe beispielsweise über Leonard Peltier berichtet, dem als Aktivisten des American Indian Movement der Tod zweier FBI-Mitarbeiter infolge einer Auseinandersetzung zwischen Indigenen und FBI-Angehörigen angelastet wird und der seit nunmehr 43 Jahren im Knast sitzt, obwohl die Beweislage gegen ihn mehr als dünn ist. Vielmehr scheint die Verurteilung Peltiers ein Beispiel dafür zu sein, wie amerikanische Geheimdienste seit Jahrzehnten versuchen, das American Indian Movement als indigene soziale Bewegung zu schwächen oder gänzlich zu zerschlagen. In eine ähnliche Kerbe schlägt der ausführliche Artikel, der einen Überblick über das amerikanische Bestreben gibt, südamerikanische Länder z.B. durch die Unterstützung rechter Gruppen, Parteien und Regierungen wirtschaftlich wie auch politisch von den USA abhängig zu machen. Wenn man das alles so liest, bekommt man wirklich Angst, dass es hinsichtlich der weltpolitischen Lage immer steiler bergab geht. Aber gerade deswegen ist es wichtig, sich zu organisieren und aktiv zu werden oder es zu bleiben. Dass dieser Aktivismus jedoch oftmals nicht nur Zeit, sondern vor allem auch Energie kostet und auf Dauer sehr nervenaufreibend sein kann, haben

die Aktivist_innen der Initiative UFO MINK zum Anlass genommen, eine Broschüre zu erarbeiten, die Menschen Handlungstipps zu geben versucht, die andere Menschen unterstützen wollen, die sich in einer Krise befinden – wobei diese Krise nicht ausschließlich durch politischen Aktivismus hervorgerufen worden sein muss. Mit zwei dieser Aktivist_innen hat das Romp ein interessantes Interview hinsichtlich Anlass, Umsetzung und Inhalt der besagten Broschüre geführt, die ihr euch auch als PDF kostenlos im Netz herunterladen könnt. Auch Musik kann natürlich Teil der Krisenbewältigung sein, womit wir im musikalischen Sektor dieser Ausgabe angelangt wären. Leider ist es auch diesmal so, dass ich die Gespräche mit dem Schweizer Powerviolence-Duo von Discomfort Of Existence und den aus England stammenden Burning Flag als recht inhaltsleer empfunden habe, da sich die Fragestellungen zum Teil an – meiner Meinung nach – belanglosen Themen wie dem Aufnahmeprozedere von Songs oder Besetzungswechseln abarbeiten. Wesentlich überzeugender fällt hingegen das Interview mit Fred aus, der das Underdog-Fanzine herausgibt und hier ausgiebig zum Werdegang seines Heftes und zur inhaltlichen Konzeption desselben Rede und Antwort steht. Abgesehen davon erwarten euch noch ein Tourbericht der Schwarzen Schafe, die in Argentinien unterwegs waren, und natürlich wieder zahlreiche politische Kurznachrichten aus der Schweiz wie auch aus aller Welt, eine Rezepteecke, das obligatorische Kreuzworträtsel, einige Reviews sowie zum Abschluss die Kolumnenrubrik, in denen sich diesmal über Verschwörungstheorien, Corona und andere Schlechtigkeiten dieser Erde ausgekotzt wird. Insgesamt betrachtet wieder einmal eine spannende Ausgabe, bei man Zeile für Zeile merkt, dass hier Leute mit Herz und Hirn am Werk sind.

Snowfall #9 Fanzine

(snowfall-zine@gmx.de)

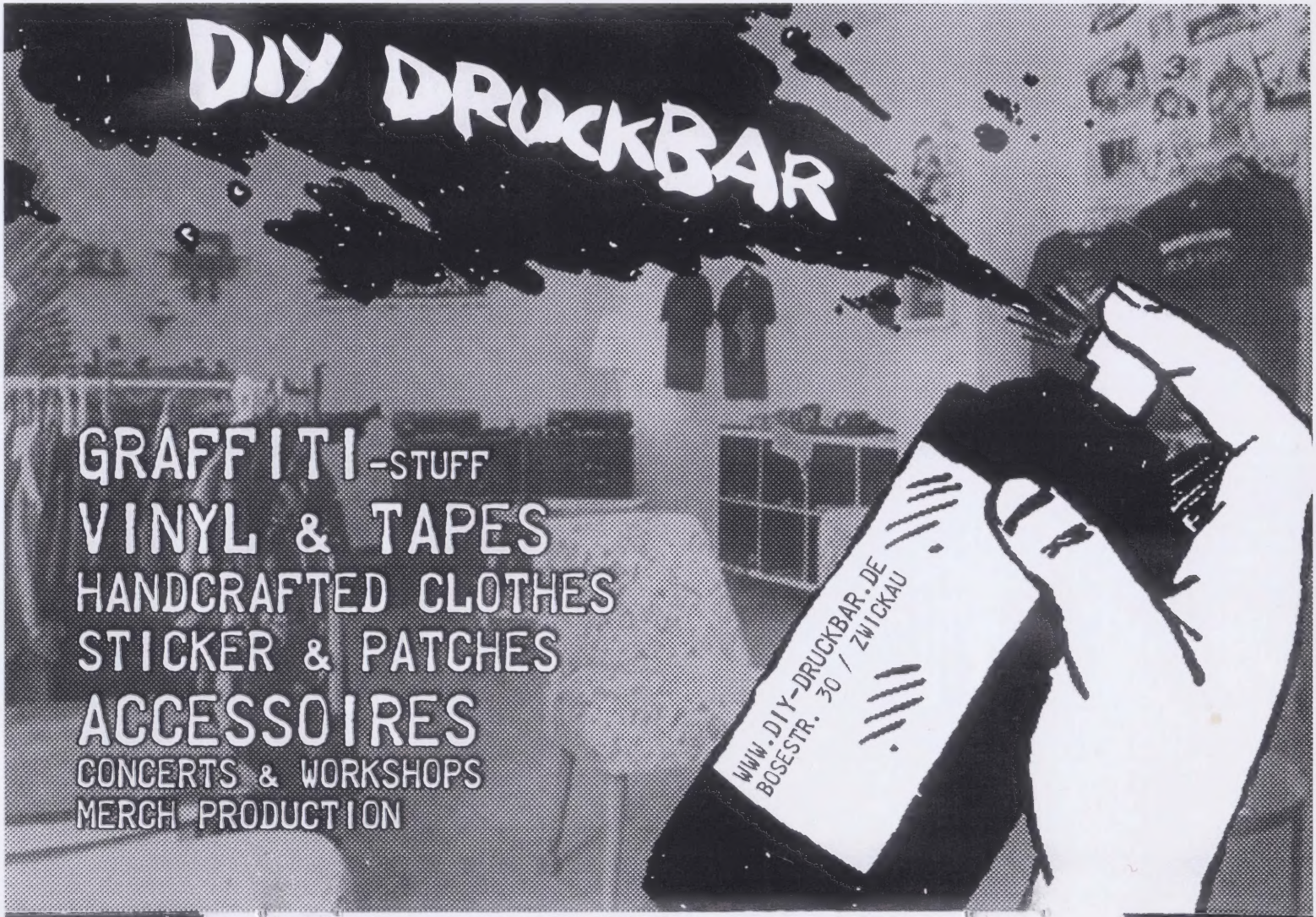
In welchem Fanzine erfährst du alles Wissenswerte rund um Raben, Krähen und die Gespensterfledermaus, erhältst einen Einblick in das Leben und Wirken solch interessanter Persönlichkeiten wie Hannah Arendt und Charles Bukowski, bekommst einen Überblick über den zum Teil heidnischen Ursprung christlicher Feiertage und erfährst darüber hinaus auch noch, wie so manche Protagonist_innen des Punk-, Crust- und Metal-Dschungels ticken? Richtig – im Snowfall, genauer gesagt in der aktuellen Ausgabe desselben Heftes! Herausgeber Sint ist schon ein kauziger Zeitgenosse, der sich den Kopf gern über sich selbst und seine Umwelt zerbricht, womit der Nährboden für sein ausgeprägtes Interesse an Wissenschaften wie Philosophie, Religionskritik oder Biologie bereitet ist. Hinzu gesellt sich wie bereits angedeutet ein facettenreicher Musikgeschmack, der sich zwar vorrangig auf die härtere Gangart eingeschossen hat, dabei aber nicht scheuklappenartig ein einzelnes Genre abkultet, sondern offen für alle erdenklichen Spielarten der Punk- und Metalsphäre ist. In diesem Kontext ist es folglich nicht verwunderlich, dass Sint neben HC-Punk- und Crust-Punk-Kapellen wie Neurotic Existence oder Pisscharge auch die Animal-Grinder von Attack Of The Mad Axeman, die Doom-Metaller von Crowskin oder Thrash-Metal-Truppen wie Lucifera aus Kolumbien zum Gespräch gebeten hat. Daraus ergibt sich insgesamt betrachtet eine abwechslungsreiche Mischung, der durch Gastschreiber wie Jerk Götterwind oder Maik Godau noch neue spannende Themen bezüglich Philosophie, Religion und Ökologie beigemengt werden. Neben allerlei Informationen und Fakten sparen Sint und seine Kumpanen auch nicht mit Denkanstößen – so z.B. über den Gegensatz von Egoismus und Altruismus, Arendts Überlegungen zur Beziehung von Macht und totaler Herrschaft oder Umweltschutzmaßnahmen, die sich bei kritischer Analyse als wenig bis nicht sinnvoll erweisen. Wenn ein Fanzine wie das Snowfall nicht nur staubtrocken informiert, sondern zum Nachdenken und zur Selbstreflektion anregt, dann macht das einfach Laune, dann hat dieses Heft für mich auch einen Mehrwert im Sinne eines Erkenntnisgewinns und dann lese ich Fanzines wie dieses auch gern. Zum Nachdenken und zur Selbstreflektion wollte Sint zweifelsohne auch seine Interviewpartner_innen anregen, die er mit zum Teil sehr unkonventionellen Fragestellungen konfrontiert. Dieser Ansatz ist spannend, werden somit doch lahme Allerweltsantworten umschifft und bestenfalls lernt man die Befragten darüber hinaus auch noch von anderen Perspektiven aus kennen. Selbiger Ansatz verliert jedoch an Wirkung, wenn Sint seine Interviewpartner_innen gleich mit einem ganzen Bündel derartiger Fragestellungen innerhalb einer Frage überfordert, die Fragen hinsichtlich ihres weitläufigen Inhalts den Rahmen einer Interviewantwort sprengen oder Fragestellungen gänzlich in absurden Nonsens abdriften. In dieser Hinsicht konnten mich z.B. die mit dem Pisscharge-Interview verbundenen Fragen nicht gerade überzeugen. Als absolut gelungen und stimmig habe ich hingegen die Gespräche mit Bianca vom Okapi Riot-Fanzine und Stefan vom Witchcraft-Fanzine empfunden, die ausführlich, informativ und aussagekräftig sind, so dass man beim Lesen einen interessanten Eindruck von Bianca wie auch Stefan bekommt. Abgerundet wird das stattliche 96 Seiten umfassende Lesevergnügen nicht nur durch in die Tiefe gehende Fanzinereviews, die belegen, dass Sint die Hefte auch wirklich aufmerksam gelesen hat, sondern durch einen schön oldschooligen Cut'n'Paste-Look. Und auch wenn Sint manchmal für ein bisschen Verwirrung sorgt, so lese ich das Snowfall wie oben bereits geschrieben wirklich gern, ist es doch ein authentisches DIY-Pamphlet, bei dem Herz und Hirn am richtigen Fleck vor sich hinpochen und –grübeln. Inklusive DIY-Aufnäher.



Underdog #62 Fanzine

(info@underdog-fanzine.de / www.underdog-fanzine.de)

Die neue Underdog-Ausgabe habe ich mit großem Interesse gelesen, rennt sie doch mit ihrem aktuellen Schwerpunktthema „Punk und Politik – Protest und Rebellion" offene Türen bei mir ein. Da Punk für mich seit jeher mit politischer Attitüde verknüpft ist, war ich gespannt, was das aktuelle Underdog an Informationen, Denkanstößen und Neuem vermitteln würde. Los geht's mit einem themenbezogenen Einleitungs- bzw. Überblickstext, der zwar relevante Stichworte und Bands in den Raum wirft, jedoch aufgrund etlicher inhaltlicher Sprünge keinen roten Faden erkennen lässt. So ist mir zum Beispiel nicht klar, warum ausgerechnet die subkulturelle Szene in Wien hier exemplarisch thematisiert wird. Überzeugender gestalten sich in dieser Hinsicht die nachfolgenden Artikel. Nachdem am Beispiel von Crass die Verknüpfung von Punk, DIY-Ethik und Anarchie anschaulich erläutert wird, geht die Reise ins Nordirland der 1970er Jahre. Hierbei wird nicht nur der Nordirlandkonflikt in all seinen blutigen Facetten rekapituliert, sondern zugleich der sehr interessanten Frage nachgegangen, welche Wechselwirkung sich zwischen eben jenem langanhaltenden Konflikt und der aufkommenden Punk-Bewegung vollzogen. Nicht minder spannend fällt der sich anschließende Artikel aus, der mit der Rock against racism-Bewegung ein weiteres politisches Phänomen jener ausklingenden Dekade aufgreift. Daran anknüpfend debattiert der Text darüber, inwiefern den ersten Punk-Generationen per se eine antirassistische Grundhaltung attestiert werden kann oder ob es sich bei Punk vor allem im Anfangsstadium nicht doch um eine politisch vielschichtige Szene handelte, deren Ideen und Vorstellungen keineswegs homogen waren, sondern im Denken und Handeln einiger Akteur_innen auch rassistische Haltungen einschlossen. Ausgehend von Rock against racism bietet ein weiter Artikel einen Überblick über ähnliche Projekte in den USA, die sich in Aktionsformen wie Rock against Reagan, Bush oder zuletzt Trump äußerten. Auf eine recht akademisch anmutenden Analyse der Geschichte der Chaostage folgt ein Interview mit Wolfgang Wendland, dem Sänger der unsäglichen Kassierer. Erst war mir ausgesprochen schleierhaft, wie man jemanden, der bei einer Band mit derartig stumpfsinnigen Texten singt, ausgerechnet im Kontext dieses Themenschwerpunktes interviewen kann. Im Verlaufe des Gesprächs wird dann jedoch recht schnell deutlich, dass sich Wendland einstmals nicht nur bei der APPD engagiert hat, sondern später auch als Kommunalpolitiker in Bochum tätig war, um ernsthafte Politik zu betreiben, indem er sich beispielsweise für ein Kulturzentrum im Stadtteil Wattenscheid eingesetzt hat. Da ich die Kassierer schon immer scheiße fand und mich dementsprechend nie näher mit ihnen beschäftigt habe, war mir dieses politische Engagement neu. Nichtsdestotrotz hätte es sicher noch viele andere Akteur_innen gegeben, die zu diesem Themenschwerpunkt aussagekräftig gewesen wären. Andererseits ist dieser unkonventionelle Weg, den das Underdog hin und wieder bezüglich der Wahl seiner Interviewpartner_innen oder einzelner Themen einschlägt, erfrischend, weil dadurch Erwartungen seitens der Leser_innen gebrochen, neue Informationen vermittelt und Denkanstöße gegeben werden können. Folglich verflechtet die neue Underdog-Ausgabe viel bereits Bekanntes mit interessanten neuen Aspekten und Fragen, so dass Menschen, die sich erst seit kurzer Zeit für Punk und dessen Attitüde begeistern, ebenso auf ihre Kosten kommen wie altgediente Szenehasen.


DIY DRUCKBAR
GRAFFITI-STUFF
VINYL & TAPES
HANDCRAFTED CLOTHES
STICKER & PATCHES
ACCESSOIRES
CONCERTS & WORKSHOPS
MERCH PRODUCTION
WWW.DIY-DRUCKBAR.DE
BOSESTR. 30 / ZWICKAU